

DAVID JAFFIN

Alle Lande sind seiner Ehre voll



VLM

David Jaffin

Alle Lande sind seiner Ehre voll



Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

*Mit herzlichem Dank an Frau Heidi Pfeiffer
und Frau Ute Mayer
für die Erstellung des Manuskripts*

Meiner Gemeinde in Malmsheim gewidmet

ISBN 3-88002-454-5

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe und Fotokopie
© Copyright 1990 by Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell
Umschlagbild: »Christus«, Mosaik aus dem 13. Jahrhundert, Istanbul, Hagia
Sophia, Südempore
Umschlaggestaltung: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms
Satz: Knipp EDV-Satz, Wetter
Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen
Printed in Germany

Inhalt

Wo bist du, Adam?	7
Der Turmbau zu Babel	12
Altjahrabend.	17
Die Zehn Gebote	21
Die eiserne Schlange.	26
Als die Zeit stehenblieb	31
Ostern	36
10 + 2 = 12.	40
»Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh«	45
Die prophetischen Verheißungen	50
Der Weg zum wahren Glück.	55
Der ferne Gott	59
Jeremias Tempelrede	64
Der weise, starke und reiche Herr	70
Pfingsten	75
Weihnachten.	80
Die Flucht nach Ägypten	84
Die Grenze des Menschseins	89
Die alte und die neue Familie	93
Der »andere« Palmsonntag	98
Der barmherzige Samariter.	102
Christliches Handeln	107
»... ich, ich und meine Sünde«.	112
Jesu Dialog mit den Juden	119
»Verloren in mir selbst; gerettet durch den Herrn.«	124
Christen und Juden.	129
Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.	135
Gründonnerstag	140
Die Liebe ist das Wesen Gottes	143
Die Sadduzäer und wir.	148
Christ – Christentum – Christus	152
Vergeltet nicht Böses mit Bösem	156
Philadelphia	161
Was bedeutet Reichtum?.	166
Und der Tod wird nicht mehr sein.	172

Wo bist du, Adam?

Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.

Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich, so daß ich aß. Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du das getan hast, seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.

Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.

Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen –, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.

1. Mose 3,9-19

Diese Frage Gottes an Adam ist eigentlich die Frage jeder Predigt, die Infragestellung unserer Person. »Wo bist du?« bedeutet letzten Endes »Wie sieht deine geistliche Lage aus?« Aber wo befindet sich nun Adam? Er ist vom Herrn entfernt und damit außerhalb des Bereichs des Paradieses, denn das Paradies ist zugleich

eine Ortsbestimmung und ein geistlicher Zustand (mit der Austreibung aus dem Paradies hat demnach nicht der Herr begonnen, sondern Adam und Eva selbst). Entfernung von Gott bedeutet Sünde. Adams Zustand ist Sünde. Niemand kann sich vor dem Herrn verstecken, so gut er es auch vor seinem Nachbarn und sich selbst versucht. Der Herr sieht und weiß alles, und er will es jetzt ans Licht bringen, damit wir durch Buße den Weg zu ihm zurück finden können. Aber wenn wir seinem Wort, seinem Ruf zurück zu ihm ausweichen, wenn wir durch Selbsttäuschung, durch Verstecken unserer Person, unserer eigenen Lage, auf unserem Eigenwillen und unsere eigenen Wege beharren, dann wird der Herr in seinem Gericht alles ans Licht bringen. Dann ist die Gottesentfernung für immer vollzogen.

Unser Text fragt jeden von uns: »Wie sieht unser jetziger Zustand aus?« Haben wir unser Leben mit dem Herrn, vor dem wir uns niemals verstecken können, in Ordnung gebracht? Oder versuchen wir weiterhin, uns selbst mit Ausreden zu täuschen: »Ich bin ein mündiger und freier Mensch und will mein eigenes Leben führen (ohne den Herrn!)« oder »der Herr hat mich so gemacht wie ich bin, deswegen steht er zu meinen Wegen, wie ich sie gestalte« oder »der Herr ist ein Gott der Liebe, des Trostes, der Barmherzigkeit und nicht des Gerichts«. Alle diese Ausreden enthalten, wie die Rede der Schlange, sehr gefährliche Halb- und Viertelwahrheiten. Die Frage bleibt deshalb sehr aktuell, »Wo bist du, Adam?« »Wo bist du, Eva?« – diese Frage ist an jeden von uns gerichtet.

»Denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?«

Was steckt nun hinter diesem Nacktsein? Sicherlich, wie es deutlich geschrieben steht, fühlen die beiden Menschen, Adam und Eva, daß sie jetzt ohne Kleider sind. Vorher waren sie genauso nackt, aber sie bemerkten es nicht. Das bedeutet einfach gesagt, daß sie nun bloßgestellt sind. Vorher war ihre Nacktheit als Teil des paradiesischen Zustandes natürlich, aber jetzt schämen sie sich deshalb. Zwei Bedeutungen stecken hinter dieser Aussage: Zum einen ist ihre natürliche Unschuld dahin, und weil sie dahin ist, sind sich Adam und Eva darüber bewußt. Zum anderen hängt ihr Entblößtsein mit dem letzten Satz unseres Textes zusammen:

»Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.«

Ihr schuldiges Nacktsein bedeutet zugleich auch, daß ihr

Fleisch jetzt der Verwesung unterworfen ist – die Todesstrafe Gottes, weil sich beide vom Leben, vom lebendigen Herrn entfernt haben. Gottesferne ist nicht nur Sünde, sondern führt auch zum Tod, wie es hier deutlich ausgedrückt wird.

Wie recht hatte dann die Schlange, wenn sie sagte:

»Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.«?

Zwar erkennen Adam und Eva, daß sie nackt und entblößt sind, dennoch hat die Schlange gelogen, denn Adam und Eva müssen jetzt »des Todes sterben«. Die beiden sind keineswegs wie Gott geworden. Gottes Strafe bedeutet Vergeltung im tiefsten biblischen Sinn des Wortes. Adam und Eva aßen vom Baum des Lebens und der Erkenntnis, aber statt, wie Gott, Herrscher über das Leben zu werden, handelten sie sich die Todesstrafe ein. Statt von der Erkenntnis Gottes zu genießen, von seiner Weisheit, erlangten sie die allzu menschliche Erkenntnis ihrer Scham, ihrer verlorenen Unschuld, ihres Nackt- und Entblößtseins vor dem Herrn. Wehe uns Menschen, wenn wir diese Grenze, welche der Herr dem menschlichen Dasein gesetzt hat, das Begrenztsein unserer Erkenntnis und unserer Herrschaft über das Leben, auch weiterhin nicht beachten. Der von Gott befreite, mündige, moderne Mensch ist der wahre Nachfolger von Adam und Eva; die Todesstrafe liegt weiterhin über ihm, ebenso die Verwirrung des Geistes, der Erkenntnis, indem er dem Herrn nicht gehorcht. Der Weg Satans ist der verführerische Weg des Aufstands gegen Gott. Doch dieser Weg, der uns zum Herrscher über das Leben, unseren Verstand zum Maßstab aller Dinge macht, führt zum Tod – und ohne Christus zum ewigen Tod unseres schuldigen und gottlosen Geschlechts.

Doch dann verfällt Adam in dieses allzu bekannte Selbstgerechtigkeitsspiel, in dem ein anderer an unserer Stelle für schuldig erklärt wird. Adam beschuldigt Eva, Eva beschuldigt Satan, den Urheber des Bösen, aber dennoch werden alle zusammen bestraft. Ist dieses so lächerliche Spiel, in dem wir Herr unseres Lebens sein wollen, aber dann in Not und Schuld unsere Unschuld beklagen und alles auf die Verführung von anderen schieben, nicht ein tiefer Widerspruch? Konsequenterweise müßten wir uns entweder für uns selbst entscheiden und auch die Strafe dafür verantworten, oder wir würden mit dem Bösen nicht mitmachen und würden deswegen in diesem Zusammenhang auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Es ist aber wohl eher unser Weg und der Weg

unserer Zeit, zugleich unsere Freiheit, Mündigkeit und eigene Entscheidungskraft in den Mittelpunkt zu stellen, aber dann am Schluß einen Sündenbock für unsere Verfehlungen zu finden! Wenn Sie Ihren eigenen Weg prüfen, werden Sie schnell merken, wieviel vom alten Adam und der alten Eva in jedem von uns steckt.

Doch mitten in dieser Gerichtsszene, in der die Menschen mit vollem Recht vom Herrn absolut entblößt werden, gibt es diese erste und so wichtige Heilsaussage.

»Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.«

Der Herr läßt uns nicht einfach im Gericht, sondern seine Gnade waltet auch hier, denn aus den Nachkommen Evas (dieser Name bedeutet die Mutter aller Menschen) wird einer kommen, um der Schlange den Kopf zu zertreten. Hier wird nicht gesagt, wer das ist, wann er kommen oder wie er sein Werk vollenden wird. Aber hier ist die erste Vordeutung im Alten Testament auf das Werk Jesu Christi auf Erden, sein Kreuzeswerk, durch das er die Schlange, den Satan, besiegen wird.

Haben wir diese Gnade aber verdient? Ganz und gar nicht, denn Adam und Eva sind zutiefst schuldig, nicht nur durch das, was sie getan haben, sondern in ihrem Versuch, diese Tatsache vor Gott zu verheimlichen. Walter Tlach hat einmal mit vollem Recht bitter beklagt, daß so viele Eltern hier in Deutschland ihren Kindern die Wahrheit des Dritten Reiches verheimlicht haben. Damit wird keine Buße getan, sondern man geht noch viel tiefer in die Schuld. Denn der Herr weiß und sieht alles, und er wird alles zu seiner Zeit ans Licht bringen. Wer lebt und handelt, um seinen Nachbarn und letzten Endes um sich selbst zu täuschen, rechnet nicht mit dem lebendigen und gerechten Herrn und lebt damit zutiefst in Gottesferne.

Trotz allem aber eine unverdiente Gnade! Nach menschlichem Ermessen sind Adam und Eva nur schuldig und sollten keinen Lichtstreifen auf dem zukünftigen Horizont erleben. Manche stimmen dem in bezug auf Adam und Eva zu – aber sehen sich selbst anders. Wirklich? Adam und Eva sind auch sinnbildlich für alle Menschen in ihrer Schuld. Wer den Balken aus dem eigenen Auge entfernt, wird schnell entdecken, wieviel von Adam und Eva in jedem von uns steckt. Aber der Herr liebt uns als unser Vater, und er will uns suchen und zu sich zurückrufen.

»Und sie sollen erkennen, daß ich der Herr bin« – ein zentraler und oft wiederholter Satz im Alten Testament.

Deswegen ist dies das erste Glied in der Kette seiner messianischen Verheißungen, ohne, wie gesagt, das wer, wann und wie des messianischen Werkes zu beschreiben. Denn Schritt um Schritt wird Gottes Heilsplan immer klarer und deutlicher offenbart. Er wird aus dem Volk Israel kommen (1. Mose 12) aus dem Stamm Juda (1. Mose 49) (sogar eine Vordeutung auf Palmsonntag und das Kreuz ist darin enthalten). Er wird aus dem Haus und Geschlecht Davids kommen (2. Sam 7), in Bethlehem geboren werden (Mi 5). Er wird von einer Jungfrau geboren werden (Jes 7), die Gerechtigkeit Gottes zu uns bringen (Jes 9) – sogar das Tausendjährige Friedensreich hervorbringen (Jes 11). Jesu Kreuz wird deutlich vorgedeutet, sein Werk und seine Bedeutung (Jes 52.53), und die volle Tiefe seiner Botschaft (Jes 61).

Damit werden die beiden Wege der Bibel hier in 1. Mose 3 sehr deutlich gekennzeichnet; der Weg des Fluches und der Weg des Segens. Dieses Thema, daß es nur zwei Wege gibt, entweder zur Verdammnis oder zum ewigen Leben, zieht sich durch die ganze Bibel und erreicht ihr Telos, ihren Gipfel, in Jesu Botschaft und durch die beiden Schächer am Kreuz.

So ruft der lebendige, gerechte, aber auch barmherzige Gott Israels, Jesus Christus, jetzt auch uns mit seinem entblößenden Ruf an Adam: »Wo bist du?«, und mit seiner rettenden, ersten Botschaft: »Kehret um, tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe!«

Der Turmbau zu Babel

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.

Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.

1. Mose 11,1-9

Wer die Bibel bewußt liest, die sich wiederholenden Bilder, welche auch dieses Wort Gottes im Alten und Neuen Testament zu einer Einheit machen, merkt sofort folgendes: Der Turmbau, die Art von Arbeit und wie sie verrichtet wird, weist auf einen ganz anderen Zusammenhang, zur Arbeit des Volkes Israel in der Sklaverei in Ägypten hin.

»... laßt uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel...«

Sind die Menschen zu Babel nicht auch in einer Art von Gefangenschaft? Gerade in ihrer Überheblichkeit sind sie in Erbsünde gefangen – »damit wir uns einen Namen machen«. Wir sind die Herren der Namen, wir wollen so groß und mächtig wie Gott sein, deswegen soll die Spitze dieses Turms bis an den Himmel hinauf reichen. »... dies ist der Anfang ihres Tuns.« Hier geschieht ein

Rückblick auf den Sündenfall und eine Vorausschau auf die Gefangenschaft in Ägypten.

»So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder...«

Dies erinnert an Gottes Drohung Israel gegenüber, falls es sich nicht an seine Satzungen und Verheißungen hielte. Israel würde aus der Einheit in ihrem Land zerstreut werden; genauso werden hier die Menschen zu Babel zerstreut, aber dazu wird auch noch ihre Sprache verwirrt, so daß keine geistige Einheit mehr vorhanden ist, um ihr böses Tun weiter fortzusetzen.

Dieses Thema, Sprache als Einheit und die Verwirrung der Sprache, ist auch ein wichtiges gesamtbiblisches Thema, denn Sprache bedeutet Schöpfung (durch das Wort); ebenso bedeutet Sprache durch die Propheten den Ruf zur Umkehr, zum wahren Leben im wahren Gott; nicht zuletzt ist Jesus Christus das Wort, welches Fleisch geworden ist. Erst zu Pfingsten, mit der Ausrüstung der neuen Gemeinde zur Mission, wird diese Sprachverwirrung überwunden, indem die Jünger in allen Sprachen der Anwesenden predigen. Das bedeutet, daß in Jesus Christus eine neue Einheit aus den zerstreuten Völkern wiederhergestellt wird, diesmal die wahre und endgültige Einheit in *seinem* Namen – nicht in unserem; in *seinem* Tun, Kreuz und Auferstehen – und nicht in unserem.

Aber das Zentrum unseres Textes ist der Turmbau selbst und die Überheblichkeit der Menschen, sich selbst einen Namen zu machen. Steht es nicht deutlich in unserer Bibel, daß wir Gottes Namen heiligen sollen und nicht unseren?!

Gerade an dem Tag, als ich diese Predigt verfaßt habe, las ich in der Zeitung, daß viele Kirchen in Holland nicht mehr als Kirchen benutzt und daß ihre Einrichtungen, wie Altar, Taufbecken, Kirchenschmuck usw. versteigert werden. Warum? Aus zwei Gründen: Zum einen, weil der Kirchenbesuch so weit zurückgegangen ist, daß es sich nicht mehr lohnt, so viele Kirchen in einer Stadt, in diesem Fall Amsterdam, zu erhalten. Von 65 katholischen Kirchen z.B. hoffen die Verantwortlichen 12 bis ins Jahr 2000 zu erhalten. Doch auch der Materialismus ist eine Ursache dieses Problems. Der Preis des Bodens in der Innenstadt steigt stetig. So ist dieser Materialismus zugleich Ausdruck eines neuen Glaubens, bei dem alles um das liebe Geld geht. Aber derjenige, der diese Versteigerung durchgeführt hat, mahnte, daß es eine Zeit geben wird, in der die ganze Stadt bereuen würde, was jetzt passiert ist. Hunderte von ehemaligen Mitgliedern dieser Gemeinde sind zu der Versteigerung dessen, wo sie und ihre Vorväter

getauft, konfirmiert, getraut und dann auch beerdigt wurden, gekommen. Ein neuer Babelsturm entsteht an der Stelle, wo diese Kirchen einst waren; neue Zeichen des materiellen Fortschritts in einer Stadt, die von Drogenhändlern, Dirnen und allem möglichen dieser Art überschwemmt ist. Dies alles erinnert mich auch an die niedergebrannten jüdischen Synagogen oder die, welche von anderen als Scheunen benutzt wurden. Aber ich muß auch an die vielen neuen Kirchen und Gemeindehäuser denken, welche aus toten Steinen und durch sündige Geldaufrufe gebaut worden sind und jetzt leer stehen – vielleicht als Strafe für das materialistische Denken.

Diese Geschichte vom Babelsturm ist die »kulturelle« Auswirkung der Erbsünde. Adam und Eva wollten Gott gleich sein (ein Turm mit einer Spitze bis an den Himmel wird hier gebaut, und die Menschen wollten sich selbst einen Namen machen). Es ist die kollektive Auswirkung dessen, was mit Adam und Eva im persönlichen Bereich angefangen hat; diese kollektive Verdorbenheit trat jedoch nicht zum erstenmal in Erscheinung, auch zur Zeit der Sintflut z.B. war dies der Fall.

Diese Geschichte vom Turmbau zu Babel ist gleichzeitig die Geschichte des modernen Menschen, vor allem während der letzten zwei Jahrhunderte. Vor 200 Jahren, 1789, gab es die Französische Revolution, welche in vieler Hinsicht positiv zu bewerten ist (Menschenrechte), aber mit dieser Revolution fing die menschliche Vernunft an, Maßstab aller Dinge zu werden. So begannen sie in ihrer Überheblichkeit einen neuen Kalender, im Namen der menschlichen Vernunft, mit dem Jahr 1 – anstelle des Kalenders, welcher mit der Geburt Jesu anfangt. Doch dieser neue kollektive Aufstand gegen Gott und seine Ordnungen durch menschliche Vernunft endete in einem Blutbad und einem Regime des Terrors bis hin zur Herrschergestalt Napoleons.

1917 fing der zweite große moderne Babelsturm an, welcher, wie die Französische Revolution und Napoleon, auch die menschliche Vernunft in den Mittelpunkt stellte und nach einer neuen menschlichen Einheit strebte, die Kommunistische Revolution. Gott wurde für tot erklärt, und alle jenseitigen Hoffnungen wurden diesseitig materiell verstanden. Wir wissen nur allzugut, was aus dieser Revolution geworden ist, Archipel Gulag, Massenmord und Terror, Schauprozesse, systematische Unterdrückung der Christenheit, und dies alles im Namen der Vernunft. Der Herr aber zerstört jeden Götzen gerade an der Stelle, an der dieser sich in Selbstverherrlichung zum eigenen Gott macht. So bei dem

Turmbau zu Babel: Statt Einheit Zerstreung und Verwirrung der Sprache; statt einem Turm bis an den Himmel eine zerbrochene Hoffnung. Der Glaube an die menschliche Vernunft ab 1789 und ab 1917 führte zur Unvernunft, zu Haß, Krieg und Unterdrückungen, gegen die Menschheit selbst gerichtet, jedoch im Namen der Vernunft und der Menschheit angestiftet. 1933 erfolgte die dritte große Revolution der modernen Zeit, jetzt im Namen der Einheit eines Herrenvolks, gegründet auf Blut und Boden, Gewalt, einem Tausendjährigen Reich im Namen von Volk, Vaterland und Führer – alle diese Bezeichnungen sind üble Nachahmungen von wahren biblischen Begriffen wie auserwähltes Volk, verheißenes Land, ein Tausendjähriges Friedensreich unter der Herrschaft Gottes über Volk und Land. Diese Gewaltherrschaft eines Volkes führte zu seiner gewaltigen Zerstörung und der Teilung dieses Volkes, wie nach dem Turmbau oder wie in Israel nach Salomos Tod, nachdem er Götzen und Götzenhäuser für seine zahlreichen Frauen in Israel errichtet hatte.

Was können und sollen wir aber heute aus dem Turmbau zu Babel für eine Lehre ziehen? Wir sollten jeden Materialismus mit größter Vorsicht betrachten, der materielle Güter und Technologie auf Kosten der wahren Bedürfnisse des Menschen anstrebt. Unsere westliche Gesellschaft ist in ihrem äußerlichen Reichtum doch zutiefst arm im Glauben und deswegen auch arm in Beziehung zur zweiten Tafel Mose, im wahren mitmenschlichen Bereich. Unser technologischer Aufschwung, unser Hab und Gut kann die Einsamkeit, die Armut im Geist, im Glauben und im mitmenschlichen Bereich nicht überdecken. Jedes Streben nach Einheit, ob in der Kirche oder in Europa als Ganzes oder wie und wann auch immer, sollte von uns Christen mit kritischem Abstand betrachtet werden, denn wir sehen im Turmbau zu Babel und in der Geschichte, daß solche Einheit auch sehr gefährlich werden kann, vor allem für unsere Seele.

»Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?«

Auch eine starke, einheitliche Kirche kann zur eigenen Machtentfaltung kommen, wie zur vorreformatorischen Zeit; die Bibel warnt uns auch vor so einer einheitlichen, satanischen Babelskirche am Ende der Tage. Aber diese Babelsturm-Gefahren sind nicht nur kollektiv gemeint, sondern auch im persönlichen Bereich zu finden. Viele suchen Stärke im Staat, in Ideologien, in materiellem Wohlstand und vergessen darüber, daß der Herr Jesus Christus in den Schwachen mächtig ist. Lassen wir uns deshalb

nicht von Reichtum, den Produkten des Reichtums, von Massenbewegungen und -veranstaltungen einschüchtern. Lassen wir aber das einheitliche Wort der Bibel, welches in Jesus Christus Fleisch geworden ist, unsere wahre Stärke, unsere Orientierung sein, denn wer auf diesen wahren Fels sein Leben gründet, baut fest für jetzt und auch für die Ewigkeit.

Altjahrabend

So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.

2. Mose 13,20-22

Ich weiß nicht, wer gerade diesen Text für den Altjahrabend gewählt hat, aber ich weiß, daß diese Wahl ausgezeichnet getroffen ist, denn dieses Bild vom Herrn und seinem Volk in der Wüste birgt in sich tiefe Bedeutungen für uns Christen heute.

Diese Wüstenzeit wird im Alten Testament als die Brautzeit betrachtet, die Brautzeit zwischen dem Bräutigam, dem Herrn, dem Gott Israels, und seiner Braut, seinem Volk des Alten Bundes und jetzt auch uns, seiner Gemeinde. Warum? Weil Gott will, daß wir ihn als unseren wahren Herrn erkennen, daß wir merken, wie absolut abhängig wir von ihm sind und wie diese Abhängigkeit letzten Endes doch nur gut für uns sein kann. Eine Brautzeit auch deshalb, weil der Herr Israel zu essen und zu trinken gab, wann und wie er es wollte. Sein Manna, das Himmelsbrot, durfte nicht gehortet, sondern mußte bald gegessen werden. Er wollte damit zeigen, daß er das, was er gegeben hatte, auch weiterhin geben würde, daß sich die Israeliten ganz und gar auf ihn verlassen durften. Der Herr führte Israel zum frischen Wasser oder er ließ durch seinen Knecht, Mose, nicht trinkbares Wasser in frisches Wasser verwandeln

»... und führte mich zum frischen Wasser«.

Doch diese Führung umfaßt viel mehr als nur das, was unser Leib braucht; sie umfaßt Geist und Seele, tägliche Führung. Denn der Herr führte Israel auf dem Weg zum verheißenen Land, Tag und Nacht. Er allein führte sie, nicht sonst jemand oder Israel sich selbst, denn

»Ich bin der Herr, der dies alles tut.«

Auch unterwegs erwies sich der Herr zugleich als Gott der Gerechtigkeit und als Gott der Liebe, als der lebendige Gott. Auf

dem Berg Sinai in der Wüste übergab er Mose das Gesetz und sprach durch ihn für das Volk im Zelt Recht. Gerade seine Fürsorge und Führung des Volkes zeigte seine Barmherzigkeit und Liebe; eine Liebe, die manchmal jedoch Strafe und erzieherische Härte verlangte: Wenn Israel widerspenstig war, und als es murrte, weil seine Wünsche nicht auf der Stelle ausgeführt wurden.

Dieses Bild des Wandervolkes und ihres mitwandernden Gottes, das Bild seines täglichen Schutzes durch die Wolke und seiner nächtlichen Führung in der Feuersäule, von täglicher Fürsorge für Leib, Geist und Seele, beschreibt auch unsere jetzige Lage als Christen, als seine Braut, als seine Gemeinde. Denn wir sind, wie damals das erwählte Volk Israel, unterwegs ins verheißene Land, zum himmlischen Jerusalem, zu seinem wahren und ewigen Reich. Den Weg dorthin kennen wir genausowenig, wie Israel damals eine Landkarte besaß, um den Weg zum Heiligen Land zu erfahren, oder wie zuvor Abraham, der dem Herrn nachfolgte, ohne selbst den Weg ins Land zu wissen. Unterwegs wird der Herr für uns sorgen, für unser leibliches Wohl, aber auch durch sein Wort, wie damals im Zelt, für unser geistliches Wohl. Er bestimmt die wahre Richtung, er allein kann uns den Weg zeigen und danach das verheißene Land übergeben. Dafür bürgt er in seiner täglichen und nächtlichen Führung.

»Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen.«

Diese Wolkensäule hat verschiedene Bedeutungen, verschiedene Funktionen. Zuerst ist sie eine Erscheinungsform Gottes. Als er Israel von seinen Feinden, den Ägyptern, trennte, um es in die Befreiung zu führen; als er erschien, um Elia, seinen vollmächtigsten Prediger, leiblich in den Himmel zu entrücken, oder als er zur Himmelfahrt seines Sohnes, Jesus Christus, erschien. Diese Wolkensäule zeigt das geheimnisvolle Wesen Gottes. Wir können sein Wesen nicht schauen oder gar durchschauen. Er ist und bleibt, wie er Salomo zeigte, im Dunkeln, verborgen für uns, aber anwesend als der, der ist und der, der wirkt, »Jahwe«.

Das bedeutet für uns Christen heute, daß, auch wenn Jesus Christus sich in Fleisch und Geist unter uns offenbart hat, trotzdem die Wirkung seines Geistes, seiner Wege, immer noch für uns verborgen sind. Wir müssen auf ihn vertrauen, nur dann können wir ihm nachfolgen – »Der Herr (allein) ist mein Hirte«. Wege, die wir selbst aussuchen und erwählen, werden uns nicht zu seinem Ziel, zu seinem Reich führen, denn er allein kennt den Weg dorthin. Aber er verlangt, daß wir ihm folgen, ihm ganz und gar vertrauen,

daß wir bis in Mark und Bein wissen, daß der Herr für uns ist, zu uns steht und uns mehr liebt als wir uns selbst lieben. Nur aus diesem Grundvertrauen heraus können wir als seine Kinder leben.

Wehe uns, wenn wir unserem Wissen und Verstand mehr vertrauen, oder unseren Gefühlen und Wünschen, oder unserem Bauch und Geschlechtstrieb. Wir selbst, unser gefallener Leib, Geist und Seele sind unsere größten Feinde. Die Mauer zwischen uns und dem Herrn sind wir selbst durch den Sündenfall und seine Auswirkungen geworden. Unser Text, wie so viele in der Bibel, verlangt Grundvertrauen in den Herrn, gerade weil er unser Vater ist, weil er uns trotz allem liebt und in Jesus Christus sich selbst völlig für uns hingegeben hat, für unser Wohl und unser Heil. Er allein kennt den Weg zu seinem Reich, und er will uns Tag um Tag, Jahr um Jahr dorthin führen. Trauet auf ihn, denn er liebt euch mehr als ihr euch selbst liebt!

Doch diese Wolkensäule ist auch zugleich ein Schutz, hier gegen die pralle Sonne der Wüste. Was soll das für uns Christen heute bedeuten? Schutz steht hier zuerst gegenüber dem, was von oben kommt (der Satan ist ein gefallener Engel). Der Herr schützt uns gegen alle satanischen Mächte und Kräfte, Kräfte, welche von oben auf uns einstürmen. Diese Mächte und Kräfte versuchen uns vom wahren Herrn wegzubringen, aber ihre Zielsetzung ist, wie die der erbarmungslosen Sonne in der Wüste, die Zerstörung, die Austrocknung der wahren Lebenskräfte.

Jesus hat uns deutlich gewarnt, daß es am Ende der Tage falsche Propheten und den Antichristen geben wird, die uns zu verführen trachten. Paulus sprach von einer antichristlichen Gesetzlosigkeit. Gefahren lauern hier innerhalb wie außerhalb unserer Kirche. Die Gefahren von Gesetzlichkeit wie von Schwärmerei liegen zur Rechten und zur Linken des Weges. Die Gefahren, wie Jesus sie in seinem Gleichnis vom Sämann zeigt. Das Leben in der Welt und für die Welt, für ihre Hoffnungen und Sorgen, so daß der wahre Glaube erstickt wird.

So viele gehen heute diesen Weg. Sie behaupten Christen zu sein, haben aber keine Zeit für Christus und seine Gemeinde. Der Weg, den sie gehen, ist der Weg ihrer Wünsche und Ziele, doch er führt nicht bis ins verheißene Land. Gerade jetzt, vor dem neuen Jahr, sollten wir selbst nachdenken, nachvollziehen, wie unser Weg bis hierher ausgesehen hat. Leben wir in vollem Vertrauen auf Christus und sein Wort? Folgen wir ihm in seinem Sinne nach: »Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich«?

Sind wir wahre Jünger Jesu, indem wir aus seiner Zusage und Liebe zu uns ihn anderen bezeugen? Er verspricht in seinem Missionsbefehl, daß er alle Tage bis an der Welt Ende bei uns sein wird, aber nur, wenn wir so leben und ihn so bezeugen. Es gibt nach menschlichem Ermessen selten ein zu spät für Gott, auch Sterbende haben den Weg zu seinem Reich durch Umkehr gefunden.

»... und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten.«

Die Nacht ist die Zeit der Dunkelheit. Dunkelheit, Finsternis deutet in der Bibel aber auch den Bereich der Not, der Sünde und der Orientierungslosigkeit an. Wie oft erleben wir in diesem dunklen Zustand Angstträume, Träume der Dunkelheit und Hilflosigkeit, in denen wir vollständig unfähig sind, Hilfe zu erlangen. Diese Träume zeigen letzten Endes unsere Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit gegenüber dem Tod. Aber der Herr, der Gott Israels, schläft und schlummert nicht. Er hält die Wache an unserer Tür. Aber nicht nur das. Er leuchtet auch in die Dunkelheit, das heißt, daß er seine Macht gegen die Mächte und Kräfte der Finsternis zeigt, auch wenn sie in uns sind und uns bedrohen. Er ist das Licht der Welt, »denn in deinem Lichte sehen wir das Licht«. Jesus sorgt für uns Tag und Nacht durch seine Führung und durch seine endgültige Zielsetzung. Er sorgt durch seine leuchtende Kraft, welche jede Finsternis, auch die in uns selbst, durchstrahlen kann, für unser Heil.

Jesus Christus sorgt für unser leibliches, geistliches und seelisches Wohl. Er gibt uns, was wir Tag um Tag, Jahr um Jahr benötigen. Er allein kennt den Weg zu seinem Reich, und in ihm allein ist die Wahrheit selbst, Gottes Wahrheit, nicht menschliche, vergängliche Vernunft, denn in Jesus Christus ist Leben, wahres und ewiges Leben. Warum hinkt ihr dann auf beiden Seiten? Vertraut dem Herrn doch ganz und gar euer Leben an, denn er hat es gegeben, und er wird es auch nehmen. Seht doch, daß allein in ihm Weg, Wahrheit und Leben ist. Herr Jesus Christus, gib uns Tag um Tag, Jahr um Jahr die Kraft, dir ganz und gar zu vertrauen. Zeige du uns deine Wege, und lehre du uns deine Steige. Wir wollen dir allein dienen, dir allein vertrauen.

Die Zehn Gebote

Und Gott redete alle diese Worte:

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.

Du sollst nicht töten.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

2. Mose 20,1-17

Die Zehn Gebote wurden dem Volk Israel während der 40jährigen Wüstenwanderung gegeben. Vor dem Volk lag die weite Wanderung bis zum Ziel, Gottes verheißenes Land, und dann das zweite Ziel, die Landnahme. Diese Gebote sollen wir darum als Wegweisung zum Leben betrachten, als Stärkung für unterwegs, als wahre Grundlage für unser Handeln. Auch wir sind zum verheißenen Land, zu Gottes Reich unterwegs. Deshalb sind die Zehn Gebote auch für uns als Wegweisung, als Stärkung für unterwegs und auch als wahre Grundlage für unser Handeln zu sehen.

Der Ort der Übergabe der Zehn Gebote ist der Berg Sinai. Warum auf einem Berg? Weil hier zeichenhaft ein Ort zwischen Himmel und Erde vor Augen gestellt wird. In der ganzen Bibel ist ein Berg ein wahrer Ort der Begegnung zwischen Gottheit und Menschheit. Gerade Jesus Christus nimmt sehr direkten Bezug auf diesen Ort der Begegnung, indem er seine endgültige, geistliche/göttliche Auslegung des Gesetzes, der Zehn Gebote, seinen Jüngern gerade auf einem Berg überbringt.

Die Zehn Gebote haben eine Art Präambel, eine Einleitung:

»Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.«

Die Gebote haben damit auch mit Befreiung zu tun, vor allem mit der Befreiung vom Götzendienst – haben nicht die Israeliten um das goldene (ägyptische) Kalb getanz, gerade als Mose die Zehn Gebote empfangen hat? Diese Knechtschaft hat wohl auch mit sozialer und politischer Gefangenschaft, mit Sklaverei zu tun, aber im Mittelpunkt steht, wie beim ersten Gebot, unsere Beziehung zum Herrn. Deswegen auch die beiden Tafeln. Die erste Tafel handelt von unserer Beziehung zum Herrn, die zweite von unserer Beziehung zu unseren Mitmenschen. Somit bedeutet es Befreiung vom Götzendienst zu dem einen Gott (die erste Tafel) und Befreiung von der Knechtschaft im mitmenschlichen Bereich, Sklaverei, zu einer geordneten Beziehung zu unseren Mitmenschen (die zweite Tafel). Wir als Christen können nach Jesu Befreiung für uns von der Macht der Sünde, von Teufel und Tod am Kreuz, diese Präambel, diese Einleitung zu den Zehn Geboten wie folgt umschreiben:

»Ich bin der Herr, dein Gott, Jesus Christus, der ich dich aus der Knechtschaft der Sünde, des Teufels und des Todes herausgeführt habe. Deswegen sollst du keine anderen Götter neben mir haben.«

Mose bekam die Zehn Gebote auf Stein geschrieben (2. Mose 24). Stein bedeutet in der Bibel eigentlich den Tod, aber diese

Steine sollen die Wegweisung zum Leben, zu einem wahren und geordneten Leben im Herrn zeigen. Doch wie Paulus uns lehrt, bedeutet das Gesetz für uns letzten Endes den Tod, denn nach der Bergpredigt und Jesu Verlangen nach Vollkommenheit können die Gesetze als Werke nur den Tod, den ewigen Tod, bringen. Damit sind diese Steintafeln beides, Leben aus dem Tod (wie Mose Wasser aus dem Felsen herausholte, und wie Jesu Auferstehung den Tod, auch den Stein vor seinem Grab, durchbrach), und zugleich auch Tod und Leblosigkeit, denn niemand außer Jesus kann das Gesetz im Sinne der Bergpredigt für uns erfüllen. Deswegen bringt Gesetzlichkeit ohne Gesetzeserfüller und -überwinder Jesus Christus nur Tod, ewigen Tod.

Diese zwei Tafeln umfassen zwei Bereiche: Die erste Tafel hat mit unserer Beziehung zum Herrn zu tun, die zweite mit unseren Mitmenschen. Was an der ersten Stelle steht, ist das Primäre, das Wichtigste. Nächstenliebe kann nur aus Gottesliebe kommen. Können wir denn als natürliche Menschen unseren Nächsten lieben? Sicherlich gibt es wenige Menschen, die wirklich lieben. Wieso steht dann diese Nächstenliebe hier vor allem in der Form von »Du sollst nicht«? Erst indem wir wissen, daß der Herr, der Gott Israels, Jesus Christus, unseren Nächsten liebt, können wir uns aus unserer Liebe zu ihm auch unserem Nächsten zuwenden. Zuerst im Sinne von »Du sollst nicht«, um ihn dann im Sinne von Jesus positiv zu lieben. Er verfügt über die Liebe, denn Er ist die Liebe selbst. Dazu sollten wir nie vergessen, daß Jesus der Erfüller des ganzen Gesetzes ist, in Buchstaben wie im Geist, denn er liebt seinen Vater vollkommen und bleibt bis zum bitteren Tod am Kreuz gehorsam. So hat er sich uns, seinen Mitmenschen, ganz und gar zugewendet mit Liebe und Barmherzigkeit. Aber trotz Jesu Erfüllung des Gesetzes verharret die Welt noch in Haß und Krieg. Deshalb kann man es auch so sehen, daß Jesus in seiner ersten Ankunft den Zorn des Vaters gestillt, uns Frieden mit dem Vater geschaffen hat, die erste Tafel. Mit seiner zweiten Ankunft wird er dann in seinem Tausendjährigen Reich Frieden unter den Menschen bringen, als Erfüllung der zweiten Tafel.

In seiner Bergpredigt zeigte Jesus uns, daß wir die Zehn Gebote im geistlichen/göttlichen Sinne nicht erfüllen können. Im Geist hassen bedeutet Mord, und Begehren außerhalb der Ehe Ehebruch. So sind wir alle im Geist Ehebrecher und Mörder. Dazu verlangte Jesus konsequente Feindesliebe und sogar Vollkommenheit. Jesus erfüllte diese geistlichen Forderungen für uns – »Es ist vollbracht« –, aber wir als Christen sind immer noch fleischlich

an die Zehn Gebote gebunden; jedoch mit der Kenntnis, daß wir sie nicht im geistlichen/göttlichen Sinn erfüllen können. Auf Jesu Gnade sind wir hier in Buße tuender Demut angewiesen. Unsere Gerechtigkeit ist damit wirklich besser als die der Pharisäer, weil Jesus Christus unsere endgültige Gerechtigkeit ist und bleibt, nicht unsere Werke.

Wie Martin Luther ständig betonte, ist das erste Gebot die Grundlage für alle Gebote:

»Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.«

Jesus Christus will Mittelpunkt unseres Lebens sein, er will im wahrsten Sinne des Wortes unser Herr sein, und nicht daß wir selbst es sind. Aber der moderne Mensch ruft ständig gegen das erste Gebot: Wir sind mündig, wir müssen entscheiden, wir sind die Herren der Welt. Das ist Erbsünde, und jede Art Humanismus, Glaube an den Menschen als sein eigener Herr, muß zum Verderben führen. Jesus Christus ist der wahre Herr dieser Welt. Er will auch unser Herr werden.

Wir sollten auch niemals vergessen, daß Mose, nicht Luther, die Zehn Gebote empfangen hat, und daß das zweite Gebot nach Mose in seinem geistlichen Gehalt (du sollst kein Gleichnis von dem Herrn machen) ein zentraler Schutz des ersten Gebotes ist und bleibt. Gleichnis bedeutet hier eine vollständige, geistliche Vorstellung. Oder anders gesagt, dieses Gebot schützt uns gegen die ständige Gefahr, daß wir den Herrn nach unserem eigenen Wunschbild formen. Zum Beispiel nur einen Gott der Gnade und Vergebung, aber nicht des Gerichtes. Zum Beispiel einen niedlichen, harmlosen Gott, wie eine Puppe in der Krippe, über den wir herrschen können. Der Herr ist Herr und will Herr bleiben. Seine Herrschaft erstreckt sich über beides, seine Gerechtigkeit und sein Gericht und auf seine Liebe und Gnade.

Jesus legte zwei der Zehn Gebote aus, um zu zeigen, was die Gebote im göttlichen Sinn bedeuten. Mord, welchen er im Geist als Haß, und Ehebruch, welchen er im Geist als Begehren außerhalb der Ehe bezeichnet. Warum gerade diese zwei Gebote? Weil er der Sohn Davids ist, und gerade David hat diese beiden Gebote sogar fleischlich übertreten; durch den Ehebruch mit Batseba und den Mord an ihrem Mann Uria. Jesus übertrifft damit den gerechten König David als Sohn Davids, als unsere Gerechtigkeit, als der Messias Israels.

Das letzte Gebot, welches Luther teilte, ist eine Wegweisung zur Bergpredigt und der endgültigen Auslegung Jesu vom Gesetz im Geist. Dieses zehnte Gebot Moses, das neunte und zehnte Ge-

bot bei Luther, legt das Gebot »Du sollst nicht stehlen«, im geistlichen Sinne als Begierde aus. Damit ist es die Wegbereitung für Jesu geistliche Auslegung von Mord und Ehebruch, und letzten Endes vom ganzen Gesetz im Geist in seiner Bergpredigt.

Er spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, Jesus Christus, der ich dich aus der Knechtschaft der Sünde, des Teufels und des Todes herausgeführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Die eherne Schlange

Da brachen sie auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise. Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß viele aus Israel starben. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk. Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

4. Mose 21,4-9

Der Weg bis ins verheißene Land war lang und voller Not. Eine Not von innen wie von außen. Aber diese lange Zeit war vor allem durch Israel selbst verursacht worden, durch seine Schuld und Sünde, durch sein Versagen. Die Bibel erzählt uns klipp und klar, daß wegen Israels Ungehorsam, wegen seines Götzendienstes am Berg Sinai, als der Herr sein Gesetz Mose übergab, wegen des Murrens der Israeliten unterwegs, als es wenig Wasser und Nahrung hatte, wegen ihres Murrens auch gegen das Himmelsbrot, Manna, und vor allem wegen ihrer Weigerung, Gottes Land gegen solch große Menschen mit befestigten Städten und Steinschleudermaschinen einzunehmen, sich ihr Weg ins Heilige Land so verzögert hat. 40 Jahre sollte er dauern, so daß alle, die den Auszug aus Ägypten miterlebt hatten, außerhalb des Landes selbst starben – ausgenommen Josua und Kaleb, welche bereit waren, das Land trotz jeden Hindernisses zu übernehmen. Unser Text zeigt uns eines dieser zahlreichen Versagen Israels, nämlich sein Murren über den langen Weg und wegen Mangels an Nahrung und Was-

ser – »Warum hast du uns aus Ägypten geführt...«, schimpfte das Volk mit Mose, »... daß wir sterben in der Wüste?«

Es gibt manche Christen, unerprobte Christen, jung im Glauben, die meinen, daß der Weg mit Jesus Christus sehr leicht sein wird. Sie erwarten schnelle Antworten auf ihre Not, wie die Israeliten damals. Sie rufen nach Wundern und besonderen Zeichen des Herrn. Sie wollen ständig in Hochstimmung leben. Solche Christen sollten sich vermehrt an den gesamten biblischen Aussagen über Gottes Erwählte des Alten und Neuen Bundes orientieren, dann werden sie wissen, daß auch ihr Weg nicht einfach, nicht ständig von Zeichen des Heils, wie und wann sie es haben wollen, begleitet sein wird. Denn unser Glaube, wie auch Israels Glaube, bedeutet nicht, daß wir Gott in der Hand haben, daß er uns gibt, was wir haben wollen, wann und wie wir es bestimmen. Vielmehr ist unser Glaube, wie auch Israels Glaube, auf die Herrschaft des Herrn, auf seine Führung, auf seine tägliche Kraft, auf seinen Sinn und sein Ziel gegründet. Dieser Glaube kommt nur ans Ziel, wenn er nach Versagen, nach Not, durch die Proben der Zeit geläutert ist.

Interessant ist, daß der äußere Feind, die Welt, nicht, wie manche denken, das Hauptproblem ist. Wir selbst stehen unserem Heil immer wieder im Weg, gegen Gottes Weg und Führung. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß die meisten Völker Israel den Weg ins Land versperrten – hier zum Beispiel die Edomiter. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Israel im Lande selbst ein Gebiet nach dem anderen gegen seine Feinde erkämpfen mußte; es ist auch nicht daran zu zweifeln, daß Israel im Lauf seiner Geschichte schrecklich unter zahlreichen Völkern gelitten hat – aber warum dies alles? Wegen Israels eigenem Versagen. Steht es im Alten Testament nicht deutlich geschrieben, daß sogar die Babylonier und ihre schrecklichen Herrschergestalten vom Herrn gerufen waren, um sein Volk zu züchtigen? Steht es nicht auch deutlich geschrieben, daß der Herr, der Gott Israels, das Herz des Pharao verhärtet hat, damit er Israel zuerst nicht ziehen ließ? Israels größte Geistliche haben durch die Jahrhunderte und Jahrtausende ihres Leidens immer wieder im Sinne der Propheten gefragt: Herr, warum? Was haben wir getan, womit uns dir gegenüber versündigt? Herr, wie lange? Denn dieses Leiden hat mit Schuld und Strafe zu tun, aber es ist zugleich auch eine Probe und Durchläuterung, die dem Volk Gottes seine Abhängigkeit von dem Herrn bewußt macht.

Israels Erfahrung mit seinem Herrn soll uns Christen, als neuerwähltes Volk des Gottes Israels, als seelsorgerliches Beispiel die-

nen. Die großen Zeiten der Christenheit waren nicht die Zeiten des äußerlichen Wohlergehens in Wohlstand, in bürgerlichen und geistlich abgeschwächten christlichen Formen und Riten. Unsere Kirche gedieh *innerlich* immer in Zeiten der Not und Verfolgung; so die Urgemeinde, oder unter Nero und Domitian, oder jetzt in der Endzeit unter modernen Diktatoren. Es ist nicht zu zweifeln, daß Leiden hier eine dreifache Bedeutung enthält:

1. Strafe, Züchtigung für den weltlichen, sündigen Menschen, den alten Adam in uns selbst, wie hier bei Israels Versagen in der Wüste
2. eine Probezeit, eine Durchläuterung
3. eine Einfügung in Christi Kreuzesleiden, eine Vertiefung unserer Beziehung zum lebendigen Herrn Israels.

Jeder Christ sollte wissen, daß Christsein zwar inneren Frieden, tägliche Führung, wahren Sinn und Ziel im Leben durch Jesus Christus bedeutet, aber zugleich auch leiden an uns selbst, an unserem Versagen und dem der Welt. Eine ständige Läuterung unserer Person, unserer Gottesferne, geschieht durch solche Not. So ging und geht es Israel. Dieser Prozeß zeigt nicht nur Israels und unser Versagen, sondern auch unser Erwähltsein, unser Hineingekommensein in das Leiden unseres gekreuzigten Heilandes.

Doch dann diese merkwürdige Strafe durch feurige Schlangen – und im Gegensatz dazu diese eherne Schlange.

»Und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.«

Eine Schlange symbolisiert in der Bibel Satan, seine verwandelte Erscheinung des Bösen. Aber das Neue Testament sagt uns:

»Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.«

Vom Neuen Testament aus gesehen ist dieses Bild der Schlange, erhöht an einem Holz, eine Art Vorzeichen von Jesu Heilskraft. Die Schlange heilte diejenigen, welche von giftigen Schlangen gebissen wurden, durch das Schauen auf sie. Genauso heilt Jesus, der Gekreuzigte, jeden von uns gefallenen Sünder, wenn wir auf ihn schauen, auf sein Heil.

Aber es gibt in der Bibel ein Zwischenglied zwischen dieser ehernen Schlange in der Wüste und ihrem Heil, und der Erhöhung Jesu und seinem Kreuzesheil. Denn im 2. Buch der Könige steht deutlich folgendes über den Glaubenskönig Hiskia geschrieben:

»... und (er) zerschlug die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte. denn bis zu dieser Zeit hatte ihr Israel geräuchert.«

Wie ist das alles zu verstehen? Die Schlange ist und bleibt ein Zeichen für das Böse, für Satan, auch diese feurigen, giftigen Schlangen, *auch die eherne Schlange. Aber auch das Böse muß gegen seinen Willen Gott dienen.* In diesem Sinne haben die Pharisäer Jesus für Satan gehalten. Weil die Macht des Bösen seiner Macht wich, dachten sie, er müsse Satan selbst sein. Aber Jesus antwortete, daß der Satan nicht gegen seine eigene Herrschaft kämpfen würde. Hier ist damit deutlich gezeigt, *daß Satan, diese eherne Schlange, Gott dienen mußte, denn das Heil kommt von Gott und nicht von Satan.* So sagte Josef zu seinen Brüdern, daß sie es böse mit ihm meinten (unter der Herrschaft Satans), aber der Herr kam trotzdem damit ans Ziel. So verhielt es sich scheinbar auch am Kreuz, als ob Satan gegen Jesus gesiegt hat; doch letzten Endes war es Jesu Sieg, nicht der Sieg des Satanischen in den Schriftgelehrten und Pharisäern und in Pilatus. Deswegen entfernte Hiskia die eherne Schlange, denn im Zentrum des Kultes, im Tempel, wo Gottes Name selbst wohnte, im Allerheiligsten, gab es die Zeichen von Gottes Gerechtigkeit, die zwei Tafeln Moses. Diese eherne Schlange dagegen, auch wenn sie das Gute bewirkt hatte, auch wenn dieses Bild, ihre Erhöhung, mit Jesu Kreuz verglichen wird, blieb trotzdem ein Bild für Satan (einer wird kommen, die Schlange zu zertreten) und mußte aus Gottes Haus entfernt werden, seiner Gerechtigkeit, seinem Namen weichen. Der Vergleich im Johannesevangelium, Jesu Erhöhung mit der Erhöhung der ehernen Schlange, bedeutet in der Tiefe, daß auch Satan Gottes Heil dienen muß – hier im Bild der ehernen Schlange, dann mit der Erhöhung Jesu am Kreuz, dem satanischen Wirken Israels und der Heiden, als dieser *scheinbare Sieg* gegen Gottes Sohn, gegen Christus errungen wurde. Deshalb darf dieses Bild der Schlange nicht eins zu eins mit Christus verglichen werden, denn die Schlange ist und bleibt Satan, wie das Neue Testament auch bezeugt – »... und wurde hinausgeworfen... die alte Schlange...« Deswegen hat Hiskia sie vom Heiligtum entfernt.

Auch der Satan muß letzten Endes Christus dienen. Wenn dies so ist, und so ständig gewesen ist, dann dürfen wir wissen, daß weder unsere Sünde, wie das ständige Versagen Israels in der Wüste, noch der Satan, der Teufel, noch der Tod selbst, Macht über uns haben kann, wenn wir Christus wirklich hören, zu seinem Kreuz aufblicken, ihn ständig im Herzen und vor Augen ha-

ben, wenn wir seine Herrschaft, seine Führung annehmen und bejahen, trotz Not, Versagen, Strafe, Leiden, auch trotz des Todes. Jesus Christus ist und bleibt der Sieger, unser Sieger gegen alle bösen Mächte und Kräfte in uns selbst, in der Welt und über uns (der Satan). Er ist der Herr und möchte unser Herr sein und bleiben.

Als die Zeit stehenblieb

Als aber Adoni-Zedek, der König von Jerusalem, hörte, daß Josua Ai erobert und an ihm den Bann vollstreckt und mit Ai samt seinem König getan hatte, wie er mit Jericho und seinem König getan hatte, und daß die von Gibeon Frieden mit Israel gemacht hätten und mitten unter ihnen wohnten, fürchteten sie sich sehr; denn Gibeon war eine große Stadt wie eine der Königsstädte und größer als Ai, und alle seine Bürger streitbare Männer. Und Adoni-Zedek, der König von Jerusalem, sandte zu Hoham, dem König von Hebron, und zu Piram, dem König von Jarmut, und zu Jafia, dem König von Lachisch, und zu Debir, dem König von Eglon, und ließ ihnen sagen: Kommt herauf zu mir und helft mir, daß wir Gibeon schlagen; denn es hat mit Josua und den Israeliten Frieden gemacht. Da sammelten sich und zogen hinauf die fünf Könige der Amoriter, der König von Jerusalem, der König von Hebron, der König von Jarmut, der König von Lachisch, der König von Eglon mit ihrem ganzen Kriegsvolk und belagerten Gibeon und kämpften gegen die Stadt.

Aber die von Gibeon sandten zu Josua ins Lager nach Gilgal und ließen ihm sagen: Zieh deine Hand nicht ab von deinen Knechten; komm eilends zu uns herauf, rette und hilf uns! Denn es haben sich gegen uns versammelt alle Könige der Amoriter, die auf dem Gebirge wohnen. Da zog Josua hinauf von Gilgal und das ganze Kriegsvolk mit ihm und alle streitbaren Männer. Und der Herr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich habe sie in deine Hände gegeben. Niemand unter ihnen wird vor dir bestehen können. So kam Josua plötzlich über sie; denn die ganze Nacht war er heraufgezogen von Gilgal. Und der Herr erschreckte sie vor Israel, daß sie eine große Schlacht schlugen bei Gibeon, und sie jagten ihnen nach, den Weg hinab nach Bet-Horon, und schlugen sie bis nach Aseka und Makkeda hin. Und als sie vor Israel flohen den Weg hinab nach Bet-Horon, ließ der Herr große Steine vom Himmel auf sie fallen bis Aseka, daß sie starben. Und von ihnen starben viel mehr durch die Hagelsteine, als die Israeliten mit dem Schwert töteten.

Damals redete Josua mit dem Herrn an dem Tage, da der Herr die Amoriter vor den Israeliten dahingab, und er sprach in Gegenwart Israels: Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajalon! Da stand die Sonne still, und der Mond blieb stehen, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte. Ist dies nicht geschrieben im Buch des Redlichen? So blieb die Sonne stehen mitten am Himmel und beeilte sich nicht unterzugehen fast einen ganzen Tag. Und es war kein Tag diesem gleich, weder vorher noch danach, daß der Herr so auf die Stimme eines Menschen hörte; denn der Herr stritt für Israel. Josua aber kehrte ins Lager nach Gilgal zurück und ganz Israel mit ihm.

Josua 10,1-15

Hier sehen wir viel Ungewöhnliches. Ein zentrales Thema dieses Textes ist die Zusage Gottes an Abraham: ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen. Diese Aussage bezieht sich, wie der vierfache Segen Abrahams, auch auf das Volk Israel, Abrahams Nachkommen und hat bis zur Wiederkunft Christi allgemeine Gültigkeit. Gibeon, anders als die meisten heidnischen Orte in Israel, in Kanaan, wollte mit Israel einen Bund schließen, denn sie wußten, daß der allmächtige Herr mit Josua und Israel war. Sie versuchten durch eine List, diesen Frieden mit Israel zu schaffen, indem sie sich als arme Menschen aus einem fernen Land tarnten, die vom Gott Israels geschickt waren. Die Obersten Israels schlossen einen Bund mit ihnen, obwohl der Herr Israel das gesamte Land *gegen alle* seine Einwohner gegeben hatte. Als Israel erfuhr, daß diese Heiden aus fernem Lande tatsächlich aus der nahen Stadt Gibeon stammten, gab es einen Aufruhr im Volk, aber es konnte nichts dagegen getan werden, denn die Obersten hatten diesen Bund im Namen des Herrn, des Gottes Israels, geschlossen. Deswegen machte sie Josua zur Strafe

»zu Holzhauern und Wasserschöpfern für die Gemeinde und den Altar des Herrn bis auf diesen Tag, an der Stätte, die er erwählen würde«.

Doch diese Strafe war zugleich auch ein Segen, denn sie wurden dadurch nicht von Israel ausgerottet. Außerdem hatten sie auf diese Weise zugleich als Heiden Anteil an dem Kult Gottes durch ihre Berufe Holzhauer und Wasserschöpfer – Holz, Bäume und Wasser sind in Israel Zeichen des Lebens. Dazu durften sie mitten unter Israel leben. Mitten unter Israel lebte jedoch auch der Herr,

ihr Gott. Weil Gibeon zu Israel stand und seinen Gott anerkannte, segnete Gott sie und errettete sie von den Angriffen ihrer Feinde.

Wer Israel segnet, wird gesegnet, und wer Israel verflucht, wird verflucht, oder wie es Jesus ausdrückte: Was ihr den geringsten eurer Brüder tut, das tut ihr mir. Israel ist unser geringster Bruder. Biblisch gesehen haben wir unsere Brüder und Schwestern im Fleisch, in unserer Familie, dann unsere Brüder und Schwestern im Geist, die neue und zukünftige Familie in Jesus. Aber Israel, unser älterer Bruder, unser Bruder-im-werden – denn sie werden, wenn Jesus wiederkommt, insgesamt getauft –, gerade dieses Israel ist unser geringster Bruder. Sie haben Jesus noch nicht angenommen, aber sind trotzdem Brüder, weil sie, wie wir, vom Herrn erwählt, auserwählt sind.

Pfarrer Mörike aus Flacht/Weissach hat im Dritten Reich 34 schwäbische Pfarrhäuser für Juden auf der Flucht geöffnet; für verfolgte Juden, die versuchten, sich vor ihren Bedrängern zu retten. Mörike selbst hat einen dieser Juden aus Berlin in seine Gemeinde aufgenommen, ihn als geflüchteten Berliner, nicht als Jude, ausgegeben. Dieser Berliner Jude lebte öffentlich in Mörikes Gemeinde. Wir wissen alle, wie Weissach, wie Flacht gesegnet worden ist, mit vollen Kirchen, mit den Weissacher Tagen. So ging es auch anderen Gemeinden in Deutschland, welche sich so verhalten haben. Mein Freund Karl Neef erzählte mir, daß er in seiner Gemeinde in Heidenheim eine Erweckung erlebt hatte. Er konnte es nicht erklären, aber nachdem er von dieser Gemeinde weggegangen war, erfuhr er, daß auch hier Juden versteckt worden waren.

»Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.«

Josuas Lager war in Gilgal. Die zwölf Steine, auf denen die Priester standen, als der Jordan trockengelegt wurde, waren nach Gilgal gebracht worden. Stein ist in der Bibel ein Symbol für Tod. Füße, was an der Erde klebt, bedeutet wie bei Jesu Fußwaschung auch Tod. Dieser Fluß bedeutete in seiner Größe, wie auch das Schilfmeer, den Tod für Israel. Aber dieser Fluß wurde, wie das Schilfmeer gespalten, so daß das Volk Israel zum neuen Leben, zum Heiligen Land durchziehen konnte. Der Tod wird hier, wie beim Schilfmeer, zeichenhaft gespalten, damit neues Leben entsteht, eine Vordeutung von Jesu Kreuz und Taufe, denn wir sind in Jesu Tod getauft, ursprünglich unter Wasser, doch dann aus dem Tod, aus dem Wasser herausgeholt, zeichenhaft für die Auferstehung, für neues Leben. Gerade als Josua von Gilgal weg, wo

diese zwölf Steine waren, zum Kampf gerufen wurde, schickte Gott seine Steine, Hagelsteine, vom Himmel herab, um mehr Feinde zu töten, als Josua und die Israeliten dazu in der Lage waren.

Warum geschahen hier solch große Wunder, wie die der Steine, und dann, daß die Sonne und der Mond stillstanden? Dies bedeutet Zeitlosigkeit, bis die Schlacht zu Ende war. Die Könige kamen vornehmlich aus Jerusalem und Hebron, den beiden heiligsten Städten Israels. In Hebron, der Stadt Kaleb's, waren die Erzväter begraben und David wurde dort offiziell als König Israels gesalbt. Später wird Jesus Christus in Jerusalem gekreuzigt werden und auferstehen, und dort ist auch der Heilige Geist über die Gemeinde Jesu ausgegossen worden. Als Jesus gekreuzigt war – *das ist die Mitte der Zeit*, alles was vorher kam, führt dazu hin, und alles was danach entsteht, kommt aus der Kraft Jesu Kreuz, seiner Erhöhung – kam eine dreistündige Dunkelheit über das Land, um zu zeigen, daß die ganze Schöpfung um ihren Schöpfer trauerte, daß das Licht der Welt momentan erloschen war. Hier in der berühmten Schlacht vor Gibeon, bei dem Kampf um die »gerechten Heiden«, die zu Israel gehörten und sogar am Kult teilnahmen, wenn auch in bescheidener Art und Weise, blieb die Zeit stehen, bis Israel gesiegt hatte. Damit wird gezeigt, daß der Herr, der Herrscher der Welt und Schöpfer des ganzen Kosmos und der Himmelskörper, auch der Schöpfer der Zeit ist, daß er ans Ziel für die Heiden kommen wird, hier vorgedeutet durch die Gibeoniter – durch sein zeitloses Heil, welches in Jesu Kreuz geschehen wird. Alle Zeit führte dazu hin, und alles, was danach geschieht, resultiert aus diesem Ereignis, aus Jesu Kreuz, der Mitte der Zeit. So blieb hier die Zeit als Vordeutung stehen, bis Gott am Ziel in seinem und Israels Kampf für die Heiden war. Ein Sieg, welcher in Gott, dem König Israels, in Jesu Christi Sieg am Kreuz erfüllt wurde, indem er uns als auferstandener Herr über die ganze Schöpfung seinen Missionsbefehl für alle Völker auf Erden geben konnte.

Deswegen war »kein Tag diesem gleich, weder vorher noch danach, daß der Herr so auf die Stimme eines Menschen hörte« – bis er auf die Stimme Jesu am Kreuz hörte, auf seine berühmten sieben letzten Worte, welche unter anderem Feindesliebe beinhalten, sein endgültiges persönliches Testament der Liebe, und seine letzten vollmächtigen Sätze »Es ist vollbracht« und »Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände«. Hier wird endgültig erfüllt, was zu Gibeon vorgedeutet wird: Gottes Sieg für Israel, wie für die Welt, von Jesus, dem Sohn Davids, diesem David, welcher

zu Hebron gekrönt wurde, und diesem Sohn Davids, Jesus, der zu Jerusalem als König der Juden für Israel und für die Völker starb.

Aber warum ist dieser Text für uns persönlich, und nicht nur im historischen Sinne, so wichtig? Zu der Stunde von Gottes Kampf bleibt die Zeit stehen; oder anders gesagt, die Zeit hat momentan aufgehört zu sein. Wir leben in der Zeit; was einen Anfang hat, hat auch ein Ende. Das bedeutet, daß wir dem Tod entgegenleben. Das ist die Wahrheit, ob wir sie sehen wollen oder nicht. Aber in dem Moment, in dem wir das zentrale Ereignis der Welt, welches in unserer Geschichte nur vorgedeutet wird, nämlich Jesu Kreuz, für uns in Anspruch nehmen – denn er trug unsere Krankheit, unsere Schuld, unseren Tod –, wenn wir sein Angebot für uns in Anspruch nehmen, dann bleibt unsere Zeit auch auf eine Art stehen. Der Tod, der Zeitverlauf von uns sterblichen Menschen, hat dann keine Macht mehr über uns, denn Jesus siegte für uns am Kreuz und bietet uns damit das wahre Leben an. Wer mit ihm lebt, ist im Leben. Wer mit ihm lebt und stirbt, wird sein zeitloses Reich ererben.

Oder anders ausgedrückt: Jesus sagte von sich selbst »Ich bin das Licht der Welt«, aber er sagte auch über uns Jünger, daß wir das Licht der Welt sind. Wie das? In uns selbst haben wir kein Licht, denn wir bekommen Leben, Klarheit und Reinheit nur durch Jesus. Deswegen sind wir, wie der Mond, ohne Licht in uns selbst, denn unser Licht kommt allein aus seinem Licht; damit ist er unsere Sonne, unser Licht, welches wir als Abglanz von ihm zurückstrahlen. Hier zu Gibeon bleiben beide, Sonne wie Mond, stehen, denn der Herr siegte. Sein endgültiger Sieg am Kreuz ist das wahre Licht für unsere Dunkelheit, für unsere Finsternis und Sünde. Wer jetzt Jesus Christus als seinen Sieger annimmt, als seinen Herrn und Heiland, dem wird das ewige Reich versprochen. Wenn er bis ans Ende harret, hat er Anteil am Reich des Lichts, der Reinheit, der Klarheit, am Reich des Friedens, errungen durch seinen Sieg für Israel und für die Völker, welche zu Israel durch Jesus gehören. Zusammen erben wir sein zeitloses Reich, damals vor ca. 3000 Jahren vorgespiegelt über dem Himmel zu Gibeon, als Sonne und auch Mond stehenblieben. Gelobt sei Jesus Christus, der Juden König, der Heiden Heiland und der Herrscher über Zeit, Kosmos und Ewigkeit.

Ostern

Und Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils.

Es ist niemand heilig wie der Herr, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist. Laßt euer großes Rühmen und Trotzen freches Reden gehe nicht aus eurem Munde; denn der Herr ist ein Gott, der es merkt, und von ihm werden Taten gewogen. Der Bogen der Starken ist zerbrochen, und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke. Die da satt waren, müssen um Brot dienen, und die Hunger litten, hungert nicht mehr. Die Unfruchtbare hat sieben geboren, und die viele Kinder hatte, welkt dahin. Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse.

Denn der Welt Grundfesten sind des Herrn, und er hat die Erde darauf gesetzt.

1. Samuel 2,1-8

Dieser Lobgesang Hannas steht in zwei zentralen biblischen Traditionen; beide haben sehr viel mit Jesu Auferstehung zu tun.

Zum einen gibt es eine Tradition der Lobgesänge israelitischer Frauen. Dazu gehören die triumphierenden Lobgesänge Mirjams, Moses Schwester, nach dem Wunder am Roten Meer, der Spaltung des Todes und dem anschließenden Gericht über die Welt, hier über die Ägypter. Dieser Lobgesang steht am Anfang einer Reihe von solchen Gesängen; sie alle haben ein gemeinsames Zentrum: *Es geht um Befreiung*. Später folgt Deborahs äußerst langer Lobgesang, Richter 5, in dem sie jubelt über Israels Sieg gegen seine Feinde und damit über seine Befreiung. (Das Überleben des Volkes Israel gegen alle seine Feinde ist in sich eine Vordeutung auf das Überleben des Judenkönigs – trotz des Todes selbst.) Dann kommt Hannas Lobgesang aus Anlaß der wunderba-

ren Geburt Samuels. Hanna war unfruchtbar (Kein Leben war in ihrem Leib, nur Tod) und damit nach dem ersten der 613 Gebote, »mehret euch« geistlich belastet. Sie wurde von der anderen, fruchtbaren Gattin ihres Mannes verhöhnt. Als sie im Heiligtum Bethel in so fast unhaltbares Weinen ausbrach, daß der Priester sie für betrunken hielt, wurde ihr ein Sohn versprochen. Hanna versprach ihrerseits, daß dieser Sohn dem Herrn geweiht werden solle. Befreit von ihrer Last der Unfruchtbarkeit empfing sie Samuel als »von dem Herrn erbeten«. So wurde Samuel dem Herrn geweiht und dann zu einer einmaligen Gestalt in Israel; zugleich Priester, Richter und Prophet. Er war es, der David, den zentralen König Israels, salbte – David, den Vorläufer des endgültigen Königs, Jesus von Nazareth, der Juden König. Zu dieser Tradition von Lobgesängen der israelitischen Frauen, Gesängen der Befreiung, gehört am Schluß und als Höhepunkt das Magnifikat Marias. Dort erfolgt das Lob, weil diese Jungfrau den Sohn Gottes gebären darf, den Befreier Israels und der Welt von Schuld und Sünde.

Zum Teil in enger Beziehung zu dieser Tradition der Lobgesänge israelitischer Frauen, Gesängen der Befreiung, steht eine andere, aber tief damit verbundene Tradition, nämlich, *daß der Herr, der lebendige Gott Israels, Herrscher über Leben und Tod ist und damit auch über die Gesetze dieser Welt; nicht nur über die Gesetze Moses, sondern auch über die Naturgesetze. Sehr zentral ist hier die Aussage, das Zeugnis, daß der Herr, der Gott Israels, Herr des Lebens ist, auch wenn anscheinend das Lebenverneinende vorherrscht.* Ich denke an eine Reihe von Frauen in Israel, welche biologisch gesehen nicht in der Lage waren, Kinder zu bekommen. Aber der lebendige Herr konnte aus ihrem unfruchtbaren Leib Leben hervorbringen. So zum Beispiel Sara, Abrahams Frau, Rahel, die unfruchtbare Hanna, Elisabeth, die Mutter von Johannes dem Täufer – alle waren sehr alt, bis sie ein Kind bekamen. Auch Maria, die keinen Mann gekannt hatte, konnte durch Jesu wahren Vater, den Heiligen Geist, ein Kind empfangen.

Beide Traditionen, die so tief in unserer Bibel verankert sind, *sind Vordeutungen auf die Auferstehung unseres Herrn.* Denn die Lobgesänge der israelitischen Frauen zeugen von Gottes Befreiung von dem Feind. So bezeugt es Maria im Magnifikat, in dem Sieg unseres Heilandes; oder auch Hanna:

»Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde.«

So hat Jesus durch seine Auferstehung den letzten Feind für

uns besiegt, nämlich den Tod. Wie Leben aus dem unfruchtbaren Leib Saras, Rahels, Hannas und Elisabeths, und sogar aus dem unberührten Leib Marias entstand, so ist Jesus Christus aus dem Tod auferstanden. Ein Vorgang, wie bei der Schöpfung selbst: Leben, neues Leben, aus dem Nichts.

»Und Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils.«

Hier dankt sie für das Leben, welches ihr gegen die Schmach des Todes, ihres unfruchtbaren Leibes gegeben worden ist. Jesus Christus überwand durch seine Auferstehung am dritten Tag für uns die endgültige Schmach des ewigen Todes. Wer von uns ist sich, wie Hanna, so bewußt über die Macht des lebendigen Herrn? Wer von uns stimmt in diesen Jubelgesang ein? Denn Jesus Christus hat Sünde, Teufel und Tod für uns überwunden und ist für uns am dritten Tage auferstanden. Die endgültige Todesschmach, das Gericht selbst, hat er an unserer Stelle als Angebot des endgültigen Heils getragen. Deswegen sind wir Christen ein fröhliches Volk, auch in der Kreuzesnachfolge. Denn wir wissen, daß unser Leben nicht sinnlos/zwecklos ist und nur dem Tod, der Sünde Sold, dient. Denn wir beten den lebendigen Herrn Israels an, den Schöpfer des Lebens, der sein Leben für uns hingegeben hat, damit wir Frieden, Versöhnung mit dem Vater haben, und der am dritten Tage von den Toten als unser Sieger gegen den letzten Feind auferstanden ist. Auch im Angesicht der Not dieser Welt, im Angesicht des persönlichen Leidens, im Angesicht des heranahenden Todes, können wir in dieses Freudenlied, dieses Lied der Befreiung, des Gottessiegs miteinstimmen:

»Es ist niemand heilig wie der Herr, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist. Laßt euer großes Rühmen und Trotzen, freches Reden gehe nicht aus eurem Munde; denn der Herr ist ein Gott, der es merkt, und von ihm werden Taten gewogen. Der Bogen der Starken ist zerbrochen, und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke. Die da satt waren, müssen um Brot dienen, und die Hunger litten, hungert nicht mehr. Die Unfruchtbare hat sieben geboren, und die viele Kinder hatte, welkt dahin.«

Dies ist Hannas persönlicher Sieg, ihre Verheißung, aber ihr Sohn Samuel ist zugleich Israels Sieg und Verheißung. Durch Jesus – den Sohn des von Samuel gesalbten König Israels, David – wird dieser Sieg gekrönt gegen die Welt und ihr Trotzen und freches Reden – für alle Gläubigen aller Zeiten, aller Völker. Ist die-

ses Trotzen und freche Reden nicht auch der Hohn gegen den Gekreuzigten:

»Steige herab von deinem Kreuz ...«?

Aber Jesu Kreuzessieg und seine Auferstehung von den Toten zerbricht den Bogen der Starken, die Macht der Schriftgelehrten und Pharisäer und mit der Zeit auch von innen her die Macht des heidnischen römischen Reiches. Die Schwachen, seine verfolgten Jünger, werden mit Stärke umgürtet. Nicht mit weltlicher Macht, sondern mit der Stärke des Friedens Christi mit dem Vater, der Stärke der täglichen Führung, und nicht zuletzt mit der Stärke seines Sieges gegen den Tod, für uns. Deswegen kommt hier auch die Zahl sieben vor. Sie steht für die Schöpfungszahl, denn der lebendige Gott Israels hat Hannas Leib fruchtbar gemacht, der lebendige Gott Israels hat Jesus Christus durch seine Schöpferkraft aus dem Tod hervorgerufen.

»Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse.«

Der Herr hat Jesus als sein Opferlamm töten lassen, und er hat ihn am dritten Tag lebendig aus dem Tod herausgeholt. In der Armut und Schwachheit Jesu, in seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuz, steckt der wahre Reichtum dieser Welt, die Befreiung von Sünde, Teufel und Tod. In dieser Erniedrigung geschieht seine Erhöhung am Kreuz und in seiner Auferstehung aus dem Todesstaub, aus der Asche. Jesus Christus, der König der Juden und der Heiden Heiland, sitzt zur Rechten des Vaters, auf dem Thron der Ehre, der ihm als Gottes Sohn gehört.

Wir jubilieren und triumphieren, denn dieser erhöhte König, der wahre Inhaber aller Gewalt im Himmel und auf Erden, ist unser Liebhaber, der Liebhaber seiner Gemeinde. Er ist der Bräutigam, und wir sind seine Braut. In seinem Sieg gegen Sünde, Teufel und Tod sind wir in einer ziellosen Welt zu einem Leben mit Sinn und Ziel befreit. Wer große Sehnsucht nach Befreiung von seiner täglichen Last, nach Befreiung von seinen Unzulänglichkeiten, nach Befreiung von der Last der eigenen Person mit ihrer tiefen Schuld hegt, wer ehrlich und offen genug ist zu wissen, wie es wirklich mit ihm steht und sich nach einer neuen Welt und einer neuen Wirklichkeit sehnt, der kann getrost in das uralte Lied unseres Befreiers und unserer Befreiung: »Christ ist erstanden...« einstimmen.

Auch Jerobeam, der Sohn Nebats, ein Ephraimiter von Zereda, Salomos Vogt – seine Mutter hieß Zerua, eine Witwe –, hob die Hand auf gegen den König. Und so ging es zu, als er die Hand gegen den König aufhob: Salomo baute den Millo und schloß damit die Lücke in der Stadt Davids, seines Vaters. Und Jerobeam war ein tüchtiger Mann. Und als Salomo sah, daß der Jüngling viel schaffte, setzte er ihn über alle Fronarbeit des Hauses Josef.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß Jerobeam aus Jerusalem hinausging, und es traf ihn der Prophet Ahija von Silo auf dem Wege und hatte einen neuen Mantel an, und es waren die beiden allein auf dem Felde. Und Ahija faßte den neuen Mantel, den er anhatte, und rieß ihn in zwölf Stücke und sprach zu Jerobeam: Nimm zehn Stücke zu dir! Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Siehe, ich will das Königtum aus der Hand Salomos reißen und dir zehn Stämme geben – einen Stamm soll er haben um meines Knechts David willen und um der Stadt Jerusalem willen, die ich erwählt habe aus allen Stämmen Israels –, weil er mich verlassen hat und angebetet die Astarte, die Göttin der Sidonier, Kemosch, den Gott der Moabiter, und Milkom, den Gott der Ammoniter, und nicht in meinen Wegen gewandelt ist und nicht getan hat, was mir wohlgefällt, meine Gebote und Rechte, wie sein Vater David. Ich will aber aus seiner Hand das Reich noch nicht nehmen, sondern ich will ihn Fürst sein lassen sein Leben lang um meines Knechtes David willen, den ich erwählt habe und der meine Gebote und Rechte gehalten hat. Aber aus der Hand seines Sohnes will ich das Königtum nehmen und will dir zehn Stämme und seinem Sohn einen Stamm geben, damit mein Knecht David vor mir eine Leuchte habe allezeit in der Stadt Jerusalem, die ich mir erwählt habe, um meinen Namen dort wohnen zu lassen. So will ich nun dich nehmen, daß du regierst über alles, was dein Herz begehrt, und König sein sollst über Israel. Wirst du nun gehorchen allem, was ich dir gebieten werde, und in meinen Wegen wandeln und tun, was mir gefällt, und meine Rechte und Gebote halten, wie mein Knecht David getan hat, so will ich mit dir sein und dir ein beständiges Haus

bauen, wie ich es David gebaut habe, und will dir Israel geben und will das Geschlecht Davids deswegen demütigen, doch nicht für alle Zeit.

Salomo aber trachtete danach, Jerobeam zu töten. Da machte sich Jerobeam auf und floh nach Ägypten zu Schischak, dem König von Ägypten, und blieb in Ägypten, bis Salomo starb.

1. Könige 11,26-40

Sehr interessant ist an diesem Bericht, daß der *zweite* Stamm, welchen Salomos Nachkomme behalten darf, nämlich der kleinste Stamm, Benjamin, überhaupt nicht erwähnt wird. Warum? Vielleicht weil er so klein und unwichtig war. Vielleicht weil die messianischen Verheißungen an David und seine Nachkommen auf den Segen für den größten Stamm, Juda, zurückgehen (1. Mose 49):

»Es wird das Zepter von Juda nicht weichen noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und ihm werden die Völker anhängen. Er wird seinen Esel an den Weinstock binden und seiner Eselin Füllen an die edle Rebe (Vordeutung auf Palmsonntag). Er wird sein Kleid in Wein waschen (Vordeutung auf Jesu Kreuz).«

Aber wir sollten niemals vergessen, daß der erste, aber verworfene König Israels, Saul, Benjaminer war und daß auch ein anderer Saulus, den wir auch als Paulus kennen, der größte Missionar aller Zeiten, Benjaminer war. Erst durch einen Benjaminer, diesen Paulus, ist die frohe Botschaft unter vielen Völkern bekannt geworden.

Später erfolgte dann *wirklich* eine Teilung: In das Nordreich, bestehend aus zehn Stämmen, das Israel oder Samaria genannt wurde, und das Südreich, bestehend aus zwei Stämmen. Der größte Stamm, Juda, und der kleinste Stamm, Benjamin, werden als Juda zusammengefaßt. Doch auf diesem Stamm lagen die großen Verheißungen an den Urkönig David und an die heilige Stadt Jerusalem und ihren Tempel. So sind zehn auf der einen Seite und zwei auf der anderen. Hat das auch tiefere Bedeutung? Bestimmt! Zehn hat mit den Zehn Geboten zu tun, mit den Gerechten oder noch öfter mit ihrer Verkehrung in die zehn Ungerechten. Zwei deutet durch die ganze Bibel hindurch auf die beiden wahren Zeugen. Zum Beispiel die beiden, welche in Beziehung zu dem gekreuzigten Herrn sagen, daß er Gott ist – ein jüdischer Mörder und ein heidnischer, feindlicher Hauptmann; oder die beiden En-

gel, welche als himmlische Boten bezeugen, daß Jesus auferstanden ist – himmlische Zeugen einer himmlischen Tatsache.

Diese Trennung von zehn, hier Abtrünnigen, auf der einen Seite und zwei gerechten Zeugen auf der anderen spielt eine zentrale Rolle in der Bibel: Jakob/Israel hatte zwölf Söhne, aus welchen dann die zwölf Stämme entstanden. Zehn davon sind in tiefste Schuld verstrickt, aber zwei, Josef und Benjamin, nicht. Hier kommen diese zehn gegenüber zwei zum erstenmal in der Bibel vor. Waren es nicht auch zwölf Kundschafter, die gesandt wurden, um Gottes verheißenes Land zu erkunden? Zehn davon sagten: Wir werden dieses Land nicht übernehmen können, trotz Gottes Verheißungen, denn die Menschen dort sind zu groß, ihre Städte befestigt und sie besitzen Kriegsmaschinen. Aber zwei, die zwei gerechten Zeugen, Josua und Kaleb, halten an Gottes Verheißungen fest, denn sie wissen: Wenn der Herr für uns ist, für uns kämpft, wen müssen wir dann fürchten? Nach der Kreuzigung waren zehn Jünger versammelt (hier die Wiederherstellung der gerechten Zahl), als Jesus ihnen erschien. Auf der anderen Seite stehen zwei deutlich abseits (die Zahl der Zeugen, aber negativ ausgedrückt), nämlich der Verräter Judas und der zweifelnde Thomas, der erst später zu der Jüngerschaft zurückkommt und dann weiterhin dazugehört. Jedoch erst als er Jesu Kreuzeswunden selbst berührt hatte und dadurch an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn glauben konnte. Im Alten Bund war es ein Gesetz, daß die Juden zehn Männer benötigten, um gemeinsam zu beten oder Gottesdienst zu halten, der sogenannte Minion. Auch eine Anspielung auf die Zehn Gebote, oder die zehn Gerechten, welche zum Beispiel in Sodom und Gomorra nicht vorhanden waren. Jesus hat in bezug auf den Neuen Bund jedoch deutlich gesagt:

»Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.«

Also auch hier nochmals diese Trennung der zehn für den Alten Bund und seine Gerechtigkeit, und der zwei wahren Zeugen der neuen Gerechtigkeit in Christus.

Interessant ist in unserem Text auch der Bezug auf Ägypten, hier in zweifacher Bedeutung: Ägypten ist das Land der Fronarbeit.

»Er setzte (Jerobeam) über alle Fronarbeit des Hauses Josef«, denn gerade das Haus Josef ist der Grund, warum die anderen Brüder nach Ägypten, nach Goschen übersiedelten, bis sie dann dort in Fronarbeit versklavt wurden. Genauso wird es Jerobeam

und seinen zehn Stämmen, dem Nordreich Israel, ergehen, die dann durch die Assyrer 722 v.Chr., als Gottes Gericht wegen Götzendienstes nochmals zurück in die Sklaverei geschickt wurden. Doch zunächst suchte Jerobeam in Ägypten Asyl, wie Abraham und andere vor ihm, und Jesus und andere nach ihm. Dieses gleiche Ägypten wird hier als Land der Zuflucht betont. Jesu Zuflucht dort bedeutet zeichenhaft, nach Jesaja 19, den ersten Teil der Friedensstraße, auf welcher die frohe Botschaft zu den Heiden gebracht wird. Der zweite Teil ist Syrien oder Assyrien, wohin gerade Jerobeams Nachkommen ins Exil und in die Sklaverei geschickt wurden. Denn in Syrien, vor Damaskus, kam der größte Heidenmissionar, Paulus, zum Glauben an Jesus; und in Syrien, in Antiochien, entstand auch die erste Gemeinde Jesu aus Nichtjuden.

Doch das Zentrum unseres Textes ist diese Teilung von Salomos Reich wegen seiner Schuld. Einer Schuld, welche vor allem in Beziehung zum ersten Gebot gedeutet wird, nämlich wegen des Götzendienstes für die Götzen seiner verschiedenen Frauen. Aber trotz dieses Gerichts bleibt immer noch dieser Schimmer der Hoffnung, die messianischen Verheißungen an den Stamm Juda, an das Haus und Geschlecht Davids, und damit auch an Salomo und seine Nachkommen im Reich Juda. Aus diesem Hause und Geschlecht stammte bekannterweise Jesus Christus.

Eine solche Teilung ist auch heute spürbar. Zum Beispiel bei der Konfirmation. Auch dort wird eine Teilung stattfinden, oder vielleicht hat diese Teilung jetzt oder sogar schon seit längerer Zeit stattgefunden. Aus jeder Konfirmandengruppe wird es einige geben, welche ihre Konfirmandenzeit, ihren Unterricht mit viel Schreiben und Auswendiglernen bis ans Ende durchgestanden haben. Doch dieses Ende bedeutet dann die Konfirmation mit ihrer Feier und ihren Geschenken, und für manchen vielleicht auch das Ende seiner Beziehung zu Christus und der Kirche. Manche werden ab und zu einmal auftauchen wie U-Boote aus dem Meer, andere wird man kaum oder vielleicht gar nicht mehr sehen. Doch dann wird es eine nicht unbeträchtliche Zahl geben, welche die Verheißungen Christi ernst nimmt. Diese Gruppe wird, wie jedes Jahr, wie ein kleiner Nebenfluß in den großen Strom des Gemeindelebens einmünden. Diese wahren Zeugen Christi werden hoffentlich und sehr wahrscheinlich zum guten Teil weiterhin im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung wachsen. Wenn sie bis ans Ende ausharren, bis ans Ende ihres Lebens im Glauben mit unserem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, dann werden

sie, wie er es versprochen hat, sein ewiges, wahres Reich ererben. So gibt es jetzt, wird es jetzt hinter uns so eine Trennung geben, wie damals als Ahija, der Prophet Gottes, Jerobeam allein auf dem Feld traf. Das bedeutet nicht, daß diese Trennung unbedingt ewigen Bestand haben muß. Manche trennen sich von Christus und seiner Gemeinde nach der Konfirmation, finden aber trotzdem nachher den Weg zurück zu der Wahrheit, der Liebe und der Zukunft. Andererseits fallen manche ab, welche jetzt zu ihm stehen.

Die Verheißungen sind aber genauso deutlich aus unserem Text zu entnehmen wie das Gericht. Diese Verheißungen beziehen sich auf Gottes Versprechungen, nämlich an Salomos Vater, David, an seinen Stamm, Juda, und an die heilige Stadt Jerusalem und ihren Tempel, wo Gottes Name, sein Wesen wohnt. Aber noch etwas anderes ist hier auffällig: Zum einen hat Jesus zwölf Jünger zu sich gerufen, um zu zeigen, daß die zwölf Stämme Israels in ihm, dem Sohn Davids aus dem Stamm Juda, wiederhergestellt sind. Damit ist in ihm die Gerechtigkeit Gottes, die Zahl zehn, verbunden mit dem wahren und endgültigen Zeugnis seiner Heilstat (Kreuz) und Göttlichkeit (Auferstehung), welche beide, wie wir vorher betonten, durch zwei Zeugen bestätigt wurden. Zum anderen wurde 1948 der vormessianische Staat Israel über schreckliches Leiden wiederhergestellt, wie die Propheten Jeremia und Hesekiel voraussagten. Später wurde das ganze Reich, auch ein guter Teil des Nordreichs von Israel im Sechstagekrieg 1967 übernommen. Dieses Gebiet war seit 722 v. Chr. kein richtiger Bestandteil mehr von Israel. So gibt es einen zweiten Zeugen dieser Wiederherstellung vom gesamten Israel. Aber diese beiden Linien, die wiederhergestellten zwölf Stämme durch die zwölf Jünger Jesu und das wiederhergestellte Israel werden sich beide in der Wiederkunft unseres Herrn und der Taufe seines erstgeliebten Volkes Israel vereinen.

»Aber über das Haus David und über die Bürger Jerusalems will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets (Taufe). Und sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt (gekreuzigt) haben, und sie werden um ihn klagen, wie man klagt um ein einziges Kind (der einzige Sohn Gottes).«

Gericht und Gnade: Damals für Salomo und seine Nachkommen, in Gottes Heilsgeschichte, unter uns jetzt und dann endgültig im Endgericht. Gelobt sei der gerechte Gott Israels, Jesus von Nazareth, Herr der Geschichte, unser persönlicher Heiland!

»Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh«

Weiter sah ich unter der Sonne: An der Stätte des Rechts war Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Frevel. Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit. Ich sprach in meinem Herzen: Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe und sie sehen, daß sie selber sind wie das Vieh. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre? So sah ich denn, daß nichts Besseres ist, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Prediger 3,16-22

Es gab eine Zeit hier in Malmsheim, überhaupt hier in Deutschland, in der Arbeit zu einem Lebensinhalt wurde. So gibt es dieses Sprichwort: »Sie leben um zu arbeiten.« Oder wie es hier in unserem Text steht:

»So sah ich denn, daß nichts Besseres ist, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil.«

Gefährlich an dieser Aussage, und vor allem an diesem Tun, ist, daß die Arbeit zum Herrn unseres Lebens wird, und wie ich meine, zum Herrscher unseres Lebens. Wenn das so ist, ist ein Arbeitsloser völlig ohne Wert, und gerade dann kann hohe Arbeitslosigkeit zu politischer Verzweiflung führen, wie vor 50 Jahren. Wenn das so ist, haben Ruheständler keinen richtigen Wert mehr unter uns, nur im Rückblick, denn sie haben gut gearbeitet, aber jetzt ist ihre Zeit vorbei. Wenn das so ist, dann gibt es keinen richtigen Rahmen und Sinn für unser Leben, für unsere Arbeit. Wir lernen als Kinder, damit wir richtig arbeiten können, und im

Alter schauen wir zurück auf das, was wir geleistet haben. Arbeit ist dann unser A und O, unser Gott. So war es für viele Menschen, und so ist es auch heute noch für manche.

Unser Text hat aber in zweifachem Sinn einen Rahmen, einen geistlichen Rahmen für diese Aussage über die Arbeit. Zuerst kommt die Kenntnis, Erkenntnis:

»Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt auch er ... denn es ist alles eitel.«

Und zweitens:

»Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit.«

Ich werde nie vergessen, wie ich zum erstenmal diesen Satz »Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt auch er« von Kathleen Ferrier gesungen gehört habe. Die letzten großen Werke von Johannes Brahms heißen »Vier ernste Gesänge«, dazu gehört dieser Text. Das bedeutet, daß für den alten Brahms die Erkenntnis dieses Textes, auch die Eitelkeit der Welt zentral war. Kathleen Ferrier, vielleicht die größte Altistin der Nachkriegszeit, sang ständig diese »Vier ernsten Gesänge«, denn sie litt an Krebs und war im Sterben. Die Aussage dieses Textes war auch für sie ein Bekenntnis. Bedenken wir, daß der größte Komponist seiner Zeit, Johannes Brahms, und die größte Altistin ihrer Zeit sich zu diesem Text bekennen.

»Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt auch er ... denn es ist alles eitel.«

Was sollen dann wir, wir normalen Durchschnittsbürger, dazu sagen! Diese Kenntnis, diese tiefe Erkenntnis ist der menschliche Rahmen unseres ganzen Abschnitts. Nur wenn wir merken, wie sinnlos diese Welt in sich ist, wie eitel sie ist, wie demokratisch, urdemokratisch sie ist, indem Menschen und Vieh den gleichen Weg zum Staub, zum Tod gehen, nur dann können wir antworten:

»So sah ich denn, daß nichts Besseres ist, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil.«

Das bedeutet für Brahms, für Kathleen Ferrier, wie für jeden von uns, daß im Angesicht des Todes, der Eitelkeit der Welt und des Lebens, wir uns unter die Gesetze, den Weg dieser Welt in der Arbeit unterordnen sollen. Das bedeutet, daß das Leben in sich selbst, in der Arbeit seinen Sinn trägt. Hier ist zugleich eine lebensbejahende Aussage innerhalb einer lebensverneinenden Erkenntnis. Weil das Leben eitel ist, zum Staub führt, deswegen soll Arbeit meine Eingliederung in diesen Lebensprozeß sein, nach

meinen von Gott gegebenen Gaben. Die Arbeit ist dann nicht Selbstzweck, sondern lebensbejahender Zweck im Angesicht des lebensverneinenden Todes, Staub und Eitelkeit.

Aber dieser Rahmen unseres Textes bietet uns letzten Endes nur wenig Trost. Denn der Tod bleibt als Sieger über das Leben, und Arbeit ist einfach eine Eingliederung in einen Lebensprozeß, welcher aber aufhören wird und muß. So eine Aussage gleicht einem einsamen Menschen, der seine geliebte Gattin verloren hat. Er fühlt sich einsam, allein, sinnlos, einer für ihn sinnlos gewordenen Welt ausgeliefert. Dann kommen seine Freunde zu ihm, um ihn zu trösten und ermuntern ihn mit dem Ruf zur Arbeit, zur Tat, damit sein Verlust nicht immer an ihm nagt, ihn nicht geistlich lähmt. Wenn er diesem Rat folgt, ähnlich wie der Ruf nach Arbeit in unserem Text, bekommt er keinen echten Trost, sondern letzten Endes nur ein Wegblicken von dieser viel tieferen Wahrheit, nämlich dem Verlust, der Einsamkeit und dem Tod. Sein Pflichtruf, Notruf nach Arbeit, ist dann letzten Endes keine Antwort auf seine Lage, auf seinen Verlust, sondern nur eine Beschäftigung, damit er von dieser tiefen Wirklichkeit nicht total verschluckt wird. Die Wirklichkeit seines Verlusts bleibt aber trotzdem die treibende, endgültige Wirklichkeit für ihn.

Aber unser Text bietet einen zweiten, nicht menschlichen, sondern göttlichen Rahmen, und damit eine wahre Antwort auf die Eitelkeit unseres Daseins, auf Tod und den Sieg des Staubes.

»Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit.«

Auch wenn alle Menschen wie alles Vieh dem gleichen Ende entgegengehen, dem Tod und Staub, so ist hier eine deutliche Trennung zwischen Menschen und Vieh zu finden. Die Tiere werden nicht gerichtet, doch unter den Menschen erfolgt eine Trennung.

»Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen.«

Interessant für uns heute ist: Hier steht nicht, daß der Herr die Guten und die Bösen richten, trennen wird, sondern die Gerechten und die Gottlosen. Was ist damit eigentlich gemeint?

In der Urgeschichte gibt es auch diese Trennung zwischen den Gerechten und den Gottlosen, zwischen Kain und Abel. Abel war gerecht, weil er Gott aus innerem Bedürfnis, nicht aus Pflicht geopfert hat. Opfer bedeutet, den Herrn anzuerkennen als Herrn über mich und über alles, was lebt und sich regt. Opfer bedeutet auch, Gemeinschaft mit Gott zu suchen, oder tiefer gesagt, die

Gemeinschaft, welche der Herr uns anbietet, anzunehmen und zu bejahen. Abel ist gerecht, weil er sich dem Herrn des Lebens, dem Herrn seines Lebens, unterordnet und seine Gemeinschaft, des Herrn Gemeinschaft, annimmt und bejaht. Diese Gemeinschaft bedeutet Gottes Ordnung mit der Welt als Schöpfergott. Deswegen konnte Abel im Sinne unseres Textes in seiner Arbeit fröhlich sein, weil er die Ernte, wie alles, aus Gottes Schöpferhand empfing. Kain aber opferte unwillig, deswegen wird dieses Opfer vom Herrn nicht angenommen. Er stellt sich nicht unter den Herrn und will seine Schöpfungsgemeinschaft nicht annehmen. Kains Verstoß gegen diese Gottesbeziehung führt ihn dann zum Verstoß gegen die Beziehung zu seinem Bruder, führt ihn zum Brudermord. Er war gottlos und damit ungerecht.

Der gerechte Mensch im Alten Bund ist der, welcher des Herrn Lebensordnung bejaht, sich unterwirft, nämlich seinem Gesetz, welches für Israel auch der Schöpfungsmittler ist. Der Gerechte sinnt über dem Gesetz, über Gottes Lebensordnung, wie es im ersten Psalm steht, Tag und Nacht. Der Gottlose aber geht seine gesetzlosen Wege, menschliche Wege ohne Gott, Wege zum Tod und Staub.

Aber seit der Bergpredigt gibt es keine Kains und Abels mehr, keine Menschen, welche dem Gesetz genügen, um im Sinne unseres Textes gerecht zu werden. Denn Jesus verlangt in der Bergpredigt als Zielsetzung des Gesetzes Vollkommenheit. Er entblößt jeden von uns als Mörder und Ehebrecher, denn wer hat je ohne Haß und Begierde gelebt? Deswegen sind diese zwei Typen, die Gerechten und die Gottlosen, am Kreuz als die zwei Schächer neu dargestellt. Der erste ist gottlos und wird damit ewig gerichtet, denn er verneint Christus, verhöhnt ihn sogar. Damit verneint er unsere Gerechtigkeit, den Gerechten, welcher Gottes Gesetz im Buchstaben wie im Geist für uns, an unserer Stelle erfüllt hat. Der zweite Schächer aber erweist sich als gerecht, indem er seine Gerechtigkeit, Christus, bejaht und annimmt. Er erkennt seine eigene Schuld und tut damit Buße. Er erkennt Jesus als Gerechten, und bittet um Einlaß in sein Reich. Jesus antwortete ihm darauf:

»Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.«

Deshalb sollen wir unsere Arbeit im Sinne unseres Textes bejahen. Jedoch mit der zweifachen Kenntnis/Erkenntnis: Diese Welt ist in sich eitel, und auch wir sind eitel. Doch der Tod setzt dieser Eitelkeit ein Ende – »Herr, lehre mich doch, daß es ein

Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.«

Aber wir sollen uns dem Gerechten, unserer Gerechtigkeit, Jesus Christus, unterordnen, ihn bejahen, seine Lebensführung und auch sein Gericht, seine Trennung von Gottlosen und Gerechten in ihm. Wenn wir das täglich tun, die Eitelkeit unserer Wege erkennen und die Wege in Christus, durch Christus suchen, dann und nur dann allein wird unsere Arbeit, unser Leben wahren Sinn und ein wahres Ziel haben, nicht Staub und Tod, sondern ewiges Leben durch unseren Herrn und Heiland, durch den Gerechten, Jesus Christus.

Die prophetischen Verheißungen

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden. Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein, und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten, welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht und stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor, und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen. Darum spricht der Herr, der Abraham erlöst hat, zum Hause Jakob: Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen, und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen. Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände – seine Kinder – in ihrer Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; sie werden den Heiligen Jakobs heiligen und den Gott Israels fürchten. Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen, und die, welche murren, werden sich belehren lassen.

Jesaja 29,17-24

Allzu leicht neigen wir christlichen Theologen dazu, solche Texte auf die Zeit Jesu zu beziehen und ganz und gar zu vergessen, daß der Anfang unseres Textes ein Zeichen für die Endzeit ist.

»Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden.«

Libanon ist das Land der Phönizier, das Land des Handels, auch das Land des Reichtums. Libanon, das Land Baals, das Land Isebels, der Königin von Israel, Ahabs Frau, die Hunderte von Baalspriestern und Propheten mit ins Land brachte, um das Volk Israel zu verführen. Baal, der Regengott, Kultdirnen, Gott der Potenz, Sexualität und der Macht, zentraler Götze in der Bibel und endzeitlicher, endgültiger Götze gegen den Herrn. Libanon, auch das Land der großen Wälder, von wo das Holz für den Tempel

Salomos herstammte; und der Libanon als zerstörtes Land, als Land, welches am Boden ist. Gerade so einen Libanon gibt es in unserer Zeit, seit das Volk und das Land Israel wiederhergestellt sind. Der Libanon ist in unserer Zeit der Libanon der Endzeit. Denn aus der Schweiz des Nahen Ostens, so wurde der Libanon in meiner Jugendzeit genannt, ist ein zerstörtes Land geworden. Dies geschah als Zeichenhandlung Gottes: Was üppig ist, was sich hoch stellt, wird erniedrigt, und was erniedrigt ist, das Volk Israel, wird jetzt hochgestellt. Diese große Wandlung geschieht dann in und an dem Volk Israel, Gottes erstgeliebtem Volk. Diese Wandlung zeigt den Weg zum Tausendjährigen Friedensreich, welches Jesaja ausführlich in Kapitel 11 beschrieben hat. Aber in diesem Tausendjährigen Friedensreich wird auch dieser zerstörte Libanon wieder fruchtbar, wiederhergestellt wie in unserem Text. Diese große Wandlung hat in ihrer Auswirkung sehr vieles mit der ersten großen Wandlung zur Zeit Jesu gemeinsam. Auch wenn dieser Text sehr viel mit der Wiederkunft Jesu zu tun hat, mit Israels Bekehrung und dem Tausendjährigen Friedensreich unter Jesu Herrschaft, weist er doch auch auf seine erste Ankunft hin. Sein Tun hat bei seiner ersten und zweiten Ankunft manches Zentrale, Gemeinsame. Oder anders gesagt, was Jesus in seiner ersten Ankunft uns Christen gegeben hat, wird er, wenn er wiederkommt, in gleichem Sinn seinem erstgeliebten Volk Israel zuwenden – ein Herr, ein Volk, eine Zukunft, das ganze Haus Israel, alter wie neuer Bund unter der messianischen Herrschaft von Christus.

Aber was ist die Auswirkung seines Kommens und Wiederkommens? Hier wird folgendes genannt:

1. Die Blinden werden sehen, im Geist sehen, und die Tauben hören, die Wahrheit hören.
2. Die Elenden werden wieder Freude am Herrn haben, denn
3. es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und Spöttern.
4. Gerechtigkeit wird herrschen.
5. Israel muß nicht mehr vor der Welt beschämt dastehen, denn
6. die, welche in ihrem Geist irren, werden Verstand annehmen.

Jesus sagte bei seiner ersten Ankunft über sein Volk, daß sie Ohren haben und nicht hören, und Augen haben und nicht sehen. Er meinte einfach, daß sie ihn nicht annehmen, eine Binde vor ihren Augen haben, verstockt sind. Aber die Israeliten, welche unsere Kirche gründeten, haben es erkannt und Gottes Wort, seine Verheißung, richtig wahrgenommen. So ging diese Wahrheit als Angebot des Heils durch den Missionsbefehl zu allen Völkern. So

hat Jesus Blinde und Taube geheilt, um zu zeigen, daß in ihm die Kraft des Sehens, der geistlichen Wahrnehmung ist, und daß in ihm, durch den Heiligen Geist, das Wort der Wahrheit, welches in Christus Fleisch geworden ist, angenommen wird. Aber so wird es Israel am Ende der Tage gehen.

»Sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt haben, und sie werden um mich klagen, wie man klagt um ein einziges Kind« – den einzigen Sohn Gottes, Jesus Christus. »... die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn.«

Bedenken wir, daß manche von den ersten Christen Sklaven waren, und daß sie trotz dieses Zustands im Herrn innerlich befreit waren. Bedenken wir in unserer Zeit, am Ende der Tage, wie das Ehepaar Straube vom help center berichtet, daß Dirnen, Alkoholiker, Drogensüchtige und Verbrecher, Befreiung in Jesus erlebt haben, und daß ihr Elend in Freude verwandelt wurde. Schauen wir vorwärts auf Israels endzeitliche Befreiung von den Tyrannen und Spöttern, welche am Ende der Tage gegen sie vorgehen werden. Wenn wir das alles bedenken, dann fangen wir an, die Tragweite dieses Textes zu verstehen. Es wird eine innerliche wie äußerliche Verwandlung stattfinden. Christus, der Herr, der Befreier, wird in dieser Welt herrschen. Die neue Mission wird nochmals von Israel ausgehen, nochmals als Angebot für alle Völker. Wer Gottes Herrschaft kennt und sich zu dieser bekennt, wird wissen, was wahre innere Befreiung bedeutet, so wie die Verachteten und Verlorenen unserer Zeit, welche das Licht in ihm gesehen haben.

Er allein wird die Tyrannen dieser Welt vernichten und unter sein Zepter stellen, wie es in Psalm 2 steht. Aber wehe uns, wenn wir denken, wie manche radikalen Prediger unserer Zeit behaupten, daß wir dieses Werk selbst in die Hand nehmen sollen. Denn unser Geist gegen die Tyrannen ist oft so von Haß geprägt, daß eine menschliche Befreiung zu einer neuen menschlichen Tyrannei führen muß. Die neuere Geschichte Afrikas liefert uns etliche solcher Beispiele. Wer voller Wut gegen das Böse kämpft, wird selbst zum Bösen werden. Dabei geht es uns Christen genauso wie anderen Menschen auch. Jesus predigt uns Feindesliebe, aber zugleich seine kommende Macht und Königsherrschaft. Er wird es tun, nicht wir. Nur aus seinem Heiligen Geist können wir jetzt einzelne Menschen aus der Knechtschaft des Satans befreien und damit auf den Weg zu seinem Reich führen. Aber dieses Werk kommt auch allein von ihm, von seinem Heiligen Geist. Er allein verfügt darüber, nicht wir.

Israel muß nicht mehr vor der Welt beschämt dastehen. Viele Juden beherrscht bei einem Gespräch mit Nichtjuden immer der Gedanke: Was halten sie von mir? Reden sie gegen mich hinter meinem Rücken? Halten sie meinen Glauben für primitiv? Der Versuch der Juden, sich immer wieder anzugleichen, gute Deutsche, Engländer oder Amerikaner zu werden, wurzelt in der Angst, beschämt dazustehen, ganz allein und verlassen. Die Weltgeschichte gibt den Juden in dieser Haltung recht. Aber der Herr steht zu Israel, zu seinem Leiden, zu seinem Bewußtsein, daß es Juden sind. Sogar Jesus, Maria, Paulus, Petrus, Jakobus und die anderen zentralen Gestalten im Neuen Testament waren sich äußerst bewußt, daß sie Juden waren und sind. Der Herr will nicht, daß sein Volk sich seines Judentums schämt, daß sie sogar ihre jüdischen Namen ändern. Wenn Jesus wiederkommt, wird er Israel als Volk taufen, es befreien und für Israel gegen dessen Feinde siegen.

Aber erleben wir Christen nicht am Ende der Tage auch einen Geschmack dieses Sich-Schämens vor anderen, die Gefahr eines solchen Gefühls? Wir spüren mehr und mehr, daß wir hier und da nicht mitmachen können, nicht so denken können, oft spüren wir, wie die Juden es immer gespürt haben, daß wir anders sind, und daß wir vielleicht verachtet und verspottet werden, weil wir bei vielem nicht mitmachen können. Wie die Juden so lange und so oft hören mußten: »Ihr Christusmörder«, so beginnen wir Christen zu hören: »Ihr Scheinheiligen«, »Ihr falschen Frommen«. Aber der Herr, der Gott Israels, Jesus Christus, steht zu uns. Wenn wir wirklich an ihn glauben, dann wissen wir, daß in ihm allein Weg, Wahrheit und Leben selbst sind, und zugleich wissen wir, daß die meisten Menschen durch Zeitgeist, Lust und Selbstherrlichkeit irregeführt werden.

Aber »die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen«.

Hier ist die Bekehrung der Juden als Volk gemeint, durch den wiederkommenden Jesus Christus. Hier ist aber auch die Auswirkung der ersten Mission bis heute vorgeedeutet. Denn »irren« bedeutet zugleich vom Weg, dem wahren Weg abkommen, weil man Augen hat und doch nicht richtig sieht.

Denn Gottes Gerechtigkeit wird dann herrschen. Hier gibt es eine dreifache Bedeutung. Die Gerechtigkeit Gottes für uns in Jesu Kreuz. Die Gerechtigkeit Christi unter seiner Herrschaft im Tausendjährigen Friedensreich, und die endgültige Gerechtigkeit Gottes, welche die entrückte Gemeinde in seinem Reich erleben

wird. Aber diese drei gehören alle zusammen, denn Jesu Kreuz ist die wahre Wegweisung zum Leben, auch zum Leben des bekehrten Israel im Tausendjährigen Friedensreich.

Manche werden denken, daß dies alles wunderbar und auch wahr ist, aber daß sie jetzt im Leiden stehen, versagen und kleingläubig sind. Doch der Weg zu solch einer Herrlichkeit geht nur über die Schattenwelt, in der wir jetzt leben. Beschattet, verdunkelt durch inneres und äußeres Elend und Leiden, falsche Politik, Ungerechtigkeit; dadurch, daß wir als Christen anders leben und denken, und vor allem wegen unserer eigenen Grenzen im Glauben, in der Liebe und hier so zentral, in der Hoffnung. Aber was wir jetzt von Jesu Kraft der Vergebung, von seinem Frieden, seiner Barmherzigkeit, seiner Zusage an uns reuige Sünder wissen, dies alles wird endgültig Form, Inhalt und Wahrheit in dem werden, was kommen wird, wenn wir aus seiner Kraft ausharren bis ans Ende. Christus spricht sein Ja zu uns, und wenn wir seine Stimme hören, sie wieder in uns einlassen von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, dann verspricht er uns den Zugang zu seinem ewigen, wahren und gerechten Reich durch sein teures Blut.

Gelobt seist Du, o Herr!

Der Weg zum wahren Glück

Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und eßt! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht? Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnaden Davids zu geben. Siehe, ich habe ihn den Völkern zum Zeugen bestellt, zum Fürsten für sie und zum Gebieter. Siehe, du wirst Heiden rufen, die du nicht kennst, und Heiden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des Herrn willen, deines Gottes, und des Heiligen Israels, der dich herrlich gemacht hat.

Jesaja 55,1-5

»Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht?«

Wir leben heute in einer Gesellschaft mit tiefem Widerspruch. Einerseits würden vielleicht die meisten Menschen auf die Frage, ob es ihnen gut gehe, mit Ja antworten. Selten in der Geschichte Deutschlands war dieses Land so reich wie heute. Selten auch war dieser Reichtum so gut verteilt, wenn auch nicht ganz so gut, wie manche das wünschten. Selten in der Geschichte Deutschlands gab es solche Freiheit wie heute; politische, persönliche, soziale und wirtschaftliche Freiheit. Selten in der Geschichte Deutschlands waren die Menschen so gut ernährt, so gut gekleidet, hatten so viel Freizeit, so viel Möglichkeiten, ihre Freizeit zu gestalten. So sagte mir ein Besucher aus Amerika, vielleicht ein bißchen naiv: »Überall sah ich Mercedes-Benz, das muß ein sehr reiches Volk sein.« Dazu leben wir in einer Zeit von Frieden, und zwar der längsten Friedenszeit seit langem hier in Deutschland. Zudem ist das allgemeine Bildungsangebot im demokratischen Sinne wahrscheinlich höher denn je, mindestens was die Quantität anbelangt. Kurz gesagt, in fast jedem Sinne des Wortes geht es den Menschen hier in der Bundesrepublik wirklich so gut oder eher

viel besser, als zu jeder anderen Zeit in der Geschichte Deutschlands. Ganz zu schweigen von der allgemeinen medizinischen Versorgung, der höchsten Lebenserwartung (die sogar noch steigt) in der Geschichte Deutschlands. Wenn die Bundesbürger gefragt würden: »Gab es eine Zeit in der Vergangenheit, in der Sie lieber gelebt hätten als heute?«, würde wohl die überwältigende Mehrheit, sofern sie wirklich geschichtlich informiert ist, wie es in jedem Bereich in der Vergangenheit zugeht, antworten: »Nein, am liebsten lebe ich heute.«

Aber trotz allem ist dieses Volk nicht glücklich, sondern in vielem zutiefst unglücklich. Nie in der Geschichte Deutschlands gab es so viele Selbstmordversuche, so viel Abhängigkeit von Alkohol und Drogen, so viele kaputte oder geschiedene Ehen, so viele einsame Kinder, so starke Kinderfeindlichkeit, so viel persönliche Leere im Leben. Kaum einmal in der Geschichte Deutschlands war es so schwierig wie heute, auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine tiefere Antwort zu bekommen. Kaum in der Geschichte Deutschlands waren so viele Menschen wirklich ziellos in ihrem Leben, ohne Orientierung, sogar in der Frage, was recht und unrecht ist. Kaum in der Geschichte Deutschlands, wenn überhaupt, gab es so viele Diebstähle, so häufig Ehebruch, so viel grundsätzliche Unehrlichkeit im wirtschaftlichen, politischen und persönlichen Leben. Warum? Wenn doch alles wirklich so »gut« geht?

»Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht?«

Dieser uralte Text spricht uns sehr direkt an, weil seine Wahrheit, die Wahrheit der Bibel, zeitlose Gültigkeit besitzt. Geld, Wohlstand, Besitz und äußerliches Wohlergehen machen die Menschen nicht glücklich, auch wenn so viele Menschen gerade nach diesem Hab und Gut jagen. Die gottlosen, orientierungslosen Menschen wissen gar nicht, was sie wirklich satt macht, glücklich an Leib, Geist und Seele. Welch ein Widerspruch! Wer nach dem Glück dieser Art jagt, der wird letzten Endes eher unglücklich sein, nicht satt und zufrieden. Ist es aber nicht ein zentrales demokratisches Selbstverständnis, daß die Menschen selbst entscheiden sollen, was am besten für sie ist? Aber hier geht es nicht um Politik, sondern um Lebensgestaltung, um Sinn und Ziel für unsere ganze Person. Das, was die meisten Bundesbürger haben möchten, ist Hab und Gut, welches dann wahres Glück bringen soll. Aber dennoch ist und bleibt gerade das eine tiefe Ur-

sache ihres Unglücks. Deutlich gesagt, die meisten Menschen wissen nicht, was sie wirklich glücklich machen wird, weil sie oberflächlich denken, durch den Schein, den äußeren Glanz zu leicht verführt werden. Doch unsere ganze Person, Leib, Geist und Seele, braucht viel mehr als das alles. Was dann?

»Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnaden Davids zu geben.«

Hier ist *die* Antwort darauf, was uns glücklich macht, wozu kein Geld verhelfen kann. –

»Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist?«

Hier ist das wahre Brot. Was für Brot kann denn wirklich unsere ganze Person, Leib, Geist und Seele sättigen? Jesus sagt:

»Nehmet, esset; das ist mein Leib... Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Bundes.« – »Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnaden Davids zu geben.«

Jesu gekreuzigter Leib ist die wahre Speise für Leib, Geist und Seele. Nur diese kostenlose Speise kann unseren Ruf nach wahren Glück beantworten. Sind Christen dann wirklich glücklicher als andere Menschen? Ja und nein.

Sogar im Alten Testament wird die Lage des Gläubigen, zum Beispiel in Psalm 73, als nicht so glücklich geschildert (nach manchen Maßstäben), wie die Lage des Gottlosen. Wer wirklich Christ ist, muß leiden, und Leiden spricht anscheinend gegen unsere Sehnsucht nach Glück. Wer will denn leiden? Wir leiden an dem Unglauben der Welt um uns her, doch das ist nichts Neues. Wir leiden oft an Verfolgungen, in der Bundesrepublik sind es heute die feinen Verfolgungen, indem wir wegen unseres Glaubens, unseres Lebenswandels belächelt werden. Am tiefsten leiden wir als Christen jedoch an uns selbst, an unserer Unvollkommenheit, an unseren Sünden. Wer Christ ist, ist berufen, ehrlich mit sich selbst, vor allem mit unserem Gott zu sein, und zualtererst den Balken aus dem eigenen Auge zu entfernen.

Aber in diesem Leiden, auch wenn es gegen unsere Natur spricht, ist wahre Freude, wie das so großartige Lied es ausdrückt: »In dir ist Freude in allem Leide...« Wieso? Leiden, das Kreuz, war Jesu Erhöhung, und wer in dieser Leidens- und Kreuzesnachfolge mit ihm lebt, weiß um die wahre und tiefe Freude, seine Schuld – so schmerzhaft wie sie auch ist –, seinem Herrn zu übergeben. Nichtchristen bleiben in allem, was sie tun, schuldbeladen und können ohne Christus nicht damit fertig werden. Deswegen bleiben sie trotz Geld, Wohlstand und äußerlichem Wohlergehen

unglücklich. Das wirkt sich deutlich in ihrem Leben aus. Wer unter alten Menschen arbeitet, weiß, von was für tiefer Schuld diese Menschen oft beladen sind. Diese Schuld lastet genauso schwer auf jüngeren Nichtchristen, aber sie können diese Schuld äußerlich besser überdecken, diese Schuld vor sich selbst verdrängen und verheimlichen. Aber ob sie es wollen oder nicht, diese Schuld nagt doch an ihnen, an ihrer Substanz, auch die Schuld des Wohlergehens, das oft nur auf Kosten des anderen erreicht wird. Solche Menschen verwechseln leicht Lust mit Liebe, weil sie das wahre Brot des Lebens, Christi Selbsthingabe, seine Kraft der Vergebung, seine Liebe, welche die Grundlage unserer Liebe ist, nicht wahrnehmen. Solche Menschen handeln ständig gegen ihr wahres Interesse, weil ihr Egoismus ihr Leben bestimmt. Nichts kann uns selbst so leicht schaden, sogar zerstören, wie unser Egoismus. Denn wer nur für sich selbst handelt, erlebt eine Welt, in der so viele dies tun, genau das gleiche selbstsüchtige Handeln von anderen. Geborgenheit, Liebe und innere Ruhe gibt es in so einer Welt nicht, sondern nur Hetze, äußerliche Lust und dauernde Unzufriedenheit.

Ein Christ aber weiß durch das wahre Brot, Christi Kreuz, was Vergebung bedeutet. Deswegen bedeutet Leiden in diesem Sinne sogar Freude für ihn. Er weiß, was die Grundlage der Liebe ist; deswegen kann er aus Christi Kraft besser, mehr und tiefer lieben. Zwar werden alle Menschen leiden und sterben, aber für einen Weltmenschen ist dieser ganze Prozeß und das ganze Leben ein Sterbeprozess, sinnlos, gehaltlos, kontraproduktiv. Aber für einen Christen, der aus dem wahren Brot des Lebens, Christi Kreuz, lebt, bedeutet Leiden, näher zu unserem Heiland zu gelangen, zu seinem Kreuz und Tod, als Wegweisung zu seinem ewigen und endgültigen Reich. Wir Christen sind innerlich glücklich, denn wir haben Antworten auf das Leben, auf Leiden, auf Sterben und Tod, auch auf unsere Schuld. Deswegen können wir innerlich fröhlich sein, auch im Leiden.

»Wer Ohren hat, der höre!«

Christus ist *die* Wahrheit, und wir verkündigen diese Wahrheit und keine andere, seine endgültige Wahrheit für uns, auch hier und jetzt.

Der ferne Gott

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater; »unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name. Warum läßt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde.

Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müßten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten – und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen! – und das man von alters her nicht vernommen hat. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.

Jesaja 63,15-19; 64,1-3

Jesajas Notruf ist auch unser Notruf. Er ist der Notruf der Gläubigen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende:

»Wo ist nun dein Eifer und deine Macht?... Warum läßt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten?«

Dieser Ruf umfaßt folgendes:

1. »So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung« – das bedeutet: Herr, warum bist du uns fern geworden?
2. »Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht« – Wegen der Ferne Gottes

lebt das Volk ohne ihn und hört nicht auf sein prophetisches Wort.

3. Deswegen irrt das Volk von Gottes Wegen ab, weil sie den Herrn nicht mehr fürchten.

Wie sind diese Worte doch so modern, so aktuell, und wie waren sie immer aktuell.

Gottesferne bedeutet, daß Gott im Himmel, jenseits von uns, verweilt. So mußte Israel sich Jahrhunderte und Jahrtausende, als es unter aller möglichen Fremdherrschaft gelitten hat, diese Frage stellen. Warum diese Ferne? *Der Herr ist uns ferne, weil wir seine Nähe nicht wahrnehmen wollen. Die Schuld, diese Gottesferne, liegt nicht bei ihm, sondern bei uns.* Gerade Jesajas leidenschaftlicher Ruf ist der Beweis dafür. Er ruft so inbrünstig, gerade weil er um diesen lebendigen Gott weiß. *Der Herr ist ihm nicht fern, denn er harret auf ihn, Tag und Nacht.* Aber auch für gläubige Menschen gibt es diese Gottesferne, das Bewußtsein, daß der Herr die Geschichte anscheinend nicht mehr in seiner Hand hält. So wie Shakespeare es am Anfang von Hamlet ausdrückt: »The time's out of joint« – Die Zeiten zeigen keinen Sinn und kein Ziel mehr. Warum? Eine Antwort wäre, daß die Zeit des Gerichts angebrochen ist, daß der Herr auf Israels und unsere Not nicht mehr hören will. Sie haben seine Stimme nicht vernommen, als er sie zu sich rief; jetzt bleibt er ihnen bewußt fern, so daß sogar ein gläubiger Mensch wie der Prophet Jesaja es deutlich spüren kann. Wir müssen diesen Herrn ernst nehmen. Wer weiß, ob er uns nochmals zu sich rufen wird, ob seine Stimme nochmals unter uns mit seinem Ruf zur Umkehr, zur wahren Nachfolge erklingen wird? Jetzt in unserer Zeit, da so viele Menschen dem Herrn den Rücken gekehrt haben, ist diese Problematik besonders aktuell. Es wird eine Zeit geben, in der Gottes Ruf nicht mehr zu hören sein wird, weil wir uns so weit weg von ihm befinden, wie Jesus im Gleichnis vom Sämann beschreibt: Wo das Wort auf den Weg fällt, wird es sofort von Satan weggerissen. So gibt es viele Menschen unter uns, welche alles mögliche im Leben erfahren können, aber sich selbst, ihren Lebenssinn und ihre Lebensführung, niemals richtig in Frage stellen.

Einmal erlebte ich im Zug ein Gespräch mit einem Mann, der die ganze Zeit nur eines beteuerte, nämlich, daß er, jetzt 81 Jahre alt, gerecht und gut gelebt hatte. Endlich war meine Geduld zu Ende, und ich sagte zu ihm: »Ja, Sie meinen, wenn die Welt nur so wäre wie Sie, würde diese Welt in Ordnung sein.« Er nickte,

um zu sagen, daß dieser Pfarrer endlich kapiert habe, um was es gehe. Ich habe dann ermahmend zu ihm von den Pharisäern gesprochen, und daß er letzten Endes zu den Feinden Gottes gehöre. Seine gläubige Frau war ebenfalls dabei sowie ein anderer gläubiger Zeuge. Vielleicht war dies seine letzte Chance, Gottes Ruf zu hören. Vielleicht wird er durch dieses Zeugnis einsichtig, vielleicht aber auch nicht.

So ist Jesajas Ruf eine Art von Zeugnis. Er weiß um die Wahrheit und Wirklichkeit Gottes, aber er ist über sein Volk und dessen Irrwege verzweifelt. Deswegen möchte er, daß sein Herr sich selbst noch deutlicher bezeugt.

»Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht.«

Andererseits hat Jesus Christus uns bezeugt, daß er alle Tage bis an der Welt Ende bei uns sein wird. Auch gerade hier in diesem so großen Zwiespalt, den Jesaja, wie wir Jünger Jesu, am Ende der Tage durchstehen müssen. Wir wissen um seine Nähe und seine Führung, viele andere jedoch nicht, zum größten Teil, weil sie nicht mehr hören wollen. Aber wir, als Berufene des Herrn, kämpfen um diese Verlorenen. Was sollen wir tun?

Gerade diese innere Not unter Gottes Knechten, wie hier bei *Jesaja, hat in sich eine sehr positive Wirkung, bewirkt etwas beim Herrn. In unserer Not um die Verlorenen, wie hier bei Jesaja, ist unsere Fürbitte noch stärker zu vernehmen und damit unser Einsatz im Sinne unseres Herrn.* Auf der einen Seite merken wir, wie Gläubige immer erkennen und sich bewußt sein müssen, wie abhängig gerade *wir* von Gottes Nähe und Führung sind, aber zugleich entfaltet diese Not in uns selbst, wegen der Gottlosen, einen neuen und verstärkten missionarischen Einsatz. Wir handeln, weil wir wissen, daß der Herr durch uns für den Nächsten handeln will. Aber wir handeln auch, weil wir wissen, daß der Herr der Herr ist, und daß er selbst nochmals mit Vollmacht handeln wird, sei es im Gericht oder um der Errettung willen. Letzten Endes ist Gottes Handeln immer Gericht und Errettung zugleich, Gericht über die ewig Verlorenen und Errettung für die, welche auf ihn harren.

»Unser Erlöser – das ist von alters her dein Name... Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen... Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.«

Jesajas Not und Verzweiflung führten ihn dann nicht zur Resignation oder gar zum Unglauben, sondern genau umgekehrt zu ver-

stärktem Glauben, zur Erkenntnis, daß der Herr tatsächlich der Allmächtige ist, und daß er zu seiner Zeit handeln wird. Nicht zu unserer Zeit, nicht zu der Zeit, wann wir das, wie hier bei Jesaja, wünschen. Diese Not und Verzweiflung führte ihn zugleich zu verstärktem Einsatz gegen die Verlorenheit seines Volkes – deswegen erfolgte dieser so laute und deutliche Ruf an den Herrn. Jesajas Not und Verzweiflung führte ihn zum Herrn, gab ihm die Kraft, auf den Herrn zu harren.

Damit ist unser Text für uns jetzt am Ende der Tage zutiefst seelsorgerlich. Denn Jesajas Lage ist auch unsere Lage. Wir sehen, wie so viele Menschen ihre Wege gehen, die das Wort des Herrn nicht hören, oder hören und nicht befolgen. Sie leben für das Vorwärtskommen, für das Geld, für die Selbstfindung und Selbsterfüllung, für Lust und Bequemlichkeit. Doch sie leben damit ihrem Eigenwillen, ihrer Erbsünde, und die Strafe dafür ist der Tod, der ewige Tod. Unsere Kenntnis jedoch, daß der Herr Jesus Christus lebt und regiert, daß er zu seiner Zeit als Richter und Retter wiederkommen wird, macht uns über diese Menschen innerlich verzweifelt, denn wir sind beauftragt, wie Jesaja für sein Volk, die Sünder zum Herrn zurückzurufen. Diese innere Not in uns um das Volk führt zu tieferem Vertrauen auf den Herrn, zu der Erkenntnis, daß er bald mit Vollmacht wiederkommen wird. So bekommen wir aus dieser Not und Verzweiflung die Kraft vom Herrn, sein Wort, seinen Weg, seine Wahrheit zu verkündigen, an unseren Nächsten weiterzusagen. Denn wir wissen ja nicht, wann einer plötzlich seinen Weg ändern wird, plötzlich Ohren haben wird zu hören und Augen, um richtig zu sehen.

Die damalige Lage Jesajas ist die Lage aller Gläubigen aller Zeiten: Die Erkenntnis, wie total abhängig wir von dem Herrn sind, damit wir in seinem Sinne wirken können. Damit entsteht ein zutiefst schöpferischer, vom Herrn gewollter Zwiespalt in uns: Auf der einen Seite wollen wir, daß der Herr seine Vollmacht jetzt deutlich zeigt, in unsere Welt hereinbricht, wie Jesajas so deutlicher Ruf es hier ausdrückt; aber auf der anderen Seite wissen wir, daß wenn der Tag des Herrn kommt, wenn er tatsächlich in Macht und Herrlichkeit wiederkommt, dies zugleich das Gericht für die Ungläubigen, für die, denen wir helfen wollen, errettet in unserem Herrn zu werden, bedeuten wird. Die Propheten warnen zur Genüge:

»Weh denen, die des Herrn Tag herbeiwünschen!... Denn des Herrn Tag ist Finsternis und nicht Licht.«

Was sollen wir dann tun? Jesaja zeigt uns durch seine Not und

durch seinen Ruf des Herrn Weg für uns. Zum einen dürfen wir als Christen niemals in unserem eigenen Heil ruhig sein und den Weg der Gottlosen unberührt verfolgen, als ob er uns nichts angehe. Wir sind berufen, zu den Gottlosen zu gehen und ihnen des Herrn Wort, Weg und Heil zu bezeugen und zu verkündigen. Wehe uns, wenn wir dies nicht tun. Aber zugleich dürfen wir auch wissen, daß sich der Herr uns durch sein Wort, durch seine Verheißungen bezeugt, damit wir die Kraft bekommen, wie hier bei Jesaja, auf ihn in dieser Notlage zu harren. Aber wir sollen trotz allem mit Freude dem Tag entgegenschauen, an dem Jesus wiederkommt, die Seinen aus ihrer Not und Verzweiflung zu erretten; zu seiner Zeit, denn es gibt ein zu spät für die, die nichts von ihm wissen wollen –.

»Ach (Herr Jesus) daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen... Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.«

Jeremias Tempelrede

Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia: Tritt ins Tor am Hause des Herrn und predige dort dies Wort und sprich: Höret des Herrn Wort, ihr alle von Juda, die ihr zu diesen Toren eingeht, den Herrn anzubeten! So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und euer Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlaßt euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel! Sondern bessert euer Leben und euer Tun, daß ihr recht handelt einer gegen den andern und keine Gewalt übt gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen und nicht unschuldiges Blut vergießt an diesem Ort und nicht andern Göttern nachlaßt zu eurem eigenen Schaden, so will ich immer und ewig bei euch wohnen an diesem Ort, in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe. Aber nun verlaßt ihr euch auf Lügenworte, die zu nichts nütze sind. Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und opfert dem Baal und lauft fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt. Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: Wir sind geborgen, – und tut weiter solche Greuel. Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Räuberhöhle? Siehe, ich sehe es wohl, spricht der Herr.

Geht hin an meine Stätte zu Silo, wo früher mein Name gewohnt hat, und schaut, was ich dort getan habe wegen der Bosheit meines Volks Israel. Weil ihr denn lauter solche Dinge treibt, spricht der Herr, und weil ich immer wieder zu euch redete und ihr nicht hören wolltet und ich euch rief und ihr nicht antworten wolltet, so will ich mit dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, auf das ihr euch verlaßt, und mit der Stätte, die ich euch und euren Vätern gegeben habe, ebenso tun, wie ich mit Silo getan habe, und will euch von meinem Angesicht verstoßen, wie ich verstoßen habe alle eure Brüder, das ganze Geschlecht Ephraim.

Jeremia 7,1-15

»Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia... und predige dort dies Wort und sprich: Höret des Herrn Wort...«

Das Wort Gottes ist ein gesamtbiblisches Thema mit ungeheurer Tragweite. Zuerst wird die Schöpfung durch dieses Wort vollzogen. Satan versuchte, diese Schöpfung durch die Verdrehung des Wortes, durch seinen Lügengeist, zu zerstören. Das Wort Gottes ist die tragende Kraft durch die ganze Geschichte des Alten wie des Neuen Bundes, auch in der Urgeschichte. Gott spricht entweder direkt oder durch seine Boten, die Propheten und Engel. Gottes Wort ist erschütternd. »Fürchte dich nicht« – denn auch die frömmsten Menschen rechnen letzten Endes nicht mit seiner direkten Anwesenheit. Aber Gottes Wort kann nicht nur schaffen, sondern auch zerstören, Gericht bringen, denn er ist der Herr über Leben und Tod. Gottes Wort, sein lebensschaffendes Wort, sein richtendes und rettendes Wort wurde dann in Jesus Christus Fleisch. Durch sein Wort ist uns die Wegweisung zum Leben und zum ewigen Leben, die Weisheit Gottes selbst (für die Juden das Gesetz Moses) gegeben. Wenn Jesus sagt:

»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben«,

bekannt er sich als das Gesetz selbst, als dessen wahrer Geist. In der Bergpredigt, seinem eigenen Programm, der härtesten aller Bußpredigten, die an zwei Stellen Vollkommenheit verlangt (»reines Herz«, und im letzten Satz von Mt 5), legte er durch sein Wort das Gesetz Moses im Geist aus, offenbart endgültig Gottes Forderung an uns, nämlich Vollkommenheit.

Der Bezug zurück zu Jeremias Tempelrede ist sehr direkt und wichtig. (Dieses Wort »geschieht« drückt aus, daß es Leib, Geist und Seele, eine unzertrennliche biblische Einheit umfaßt. Was Gott spricht, ist Geschichte, ist »Geschehen«, ist Wirken, wie auch zu Pfingsten – Jahwe, der Seiende, Wirkende. Sein Wort kann sogar Steine [Tod] zerschmettern. Denn sein Wort ist Leben und Tod, Schöpfung und Gericht, das wahre Geschehen selbst, in uns und in der Geschichte.)

Der Ort dieser Rede

Jeremia spricht am Tor des Tempels; dies hat tiefe, zeichenhafte Bedeutung. Hier ist im Alten Testament die Grenze zwischen menschlichem Geschehen, menschlicher Welt und göttlichem Geschehen, göttlicher Welt. Gerade diese Kluft wird in Jeremias Rede klar verdeutlicht. Er redet zugleich vom Tempel her durch

Gottes Wort (Gottes Name wohnt im Tempel) zum Volk, welches außerhalb dieses göttlichen Bereiches steht. Das heißt, daß er das göttliche, richtende und rettende Wort zum weltlich gewordenen Volk redet. Aber zugleich nimmt diese Rede direkten Bezug auf die Menschen, welche in den Tempel gehen, und zeigt damit die wahre Kluft zwischen ihrer äußeren, oberflächlichen Frömmigkeit und ihrer weltlichen, üblen Lebensart. Jeremia redet im Namen des Herrn Zebaoth, also des Herrn der Himmelsheerscharen, des kämpfenden Gottes, denn dieser Gott kämpft und eifert um sein Volk.

Die zwei Tafeln Moses und Jeremias Rede

Sehr interessant ist nicht nur Jeremias direkter Bezug auf das Zentrum des Gesetzes, die Zehn Gebote, sondern auch, daß er zuerst von der zweiten Tafel, dann erst von der ersten Tafel spricht. Jeder Jude und jeder Christ sollte wissen, daß die erste Tafel, unsere Beziehung zum Herrn, die bestimmendere Tafel ist, weil sie an der ersten Stelle steht und weil eine intakte, vertiefte Beziehung zum Herrn die Voraussetzung für unser Leben im menschlichen Bereich ist.

Christlich gesehen ist Jesus die Liebe, welche uns die Kraft gibt, aus seiner Liebe unseren Nächsten zu lieben. Jüdisch wie auch christlich gesehen ist der Herr der Urheber des Gesetzes, und jeder Verstoß gegen unsere Mitmenschen im Bereich der zweiten Tafel ist zuerst und vor allem ein Verstoß gegen Gott, den Urheber des Gesetzes. So sagte David in Psalm 51, nachdem er Ehebruch und Mord begangen hatte:

»An dir allein habe ich gesündigt...«

Jeremia spricht zuerst von der zweiten Tafel (»... keine Gewalt übt gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen und nicht unschuldiges Blut vergießt...«), weil Israel glaubte, daß seine Beziehung zum Herrn intakt sei (»die ihr zu diesen Toren eingeht, den Herrn anzubeten...«, und: »Hier ist des Herrn Tempel« – wird sogar dreimal wiederholt). Aber in Wirklichkeit ist dem nicht so, denn Israel verstößt sehr direkt gegen die erste Tafel Moses, vor allem gegen das erste und grundlegende Gebot:

»Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.« –

»(Ihr) opfert dem Baal und lauft fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt.«

»... Haltet ihr denn dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Räuberhöhle?«

Hier ist das wahre Problem, das Zentrum, denn Israel begeht Ehebruch gegen den Herrn. Wenn Israel dies tut, dann ist seine ganze Person, sein ganzes Wesen, besudelt.

Jeremias Tempelrede und Jesu Bergpredigt und seine Tempelreinigung

Interessant ist, daß Jesu Bergpredigt nicht im Tempel, in seines Vaters Haus, noch im Tor des Tempels stattfindet, sondern auf einem Berg, denn hier ist der Ort zwischen Himmel und Erde, zeichenhaft zwischen dem Göttlichen und Menschlichen (wie auch Jeremias Tempelrede im Tor des Tempels). Durch die Zerstörung des besudelten Tempels, welche Jeremia ansagt, wird der Tempel nicht für ewig beseitigt, doch Jesus gründete einen neuen Tempel in seinem gekreuzigten und auferstandenen Leib, in Beziehung zu seiner Gemeinde. (Deswegen geschieht Jesu Rede nicht im Tempel oder im Tor des Tempels.)

Jesus legte ebenfalls zuerst die zweite Tafel aus: Anhand von Ehebruch und Mord, den zwei Grundsünden Davids (»Jesus, du Sohn Davids«), dann später in Beziehung zu seinen Gegnern, den Schriftgelehrten und Pharisäern. Aber Jesu Bergpredigt zielt auf die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, eine Gerechtigkeit im absoluten, göttlichen Sinn. Das ist Vollkommenheit – nicht nur das fleischliche Halten des Gesetzes Moses (wie Jeremia hier verlangt), sondern auch das geistliche. Die Bergpredigt überbietet damit Jeremias Rede, und, statt wie Jeremia auf die erste Tafel Moses Bezug zu nehmen, wird dieses gesteigerte Verlangen Gottes nach Vollkommenheit (»reines Herz«), nach konsequenter Feindesliebe, auch nach einem Leben ohne Haß und Begierde außerhalb der Ehe auf Jesus selbst gemünzt. Das bedeutet, daß er das Gesetz im Buchstaben wie im Geist – der ersten und der zweiten Tafel – erfüllt. Deswegen steht er an Gottes Stelle, als Gott für uns, als unsere Gerechtigkeit, sein Kreuz, seine Erfüllung des Gesetzes Moses und der Bergpredigt. Deswegen ist unsere Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Jesus selbst ist unsere Gerechtigkeit, und als solche nimmt er Rückbezug auf Jeremias Urteil über diese »Räuberhöhle«, das besudelte Gotteshaus, besudelt durch das Tun seines Volkes, aber dann vor

allem wegen ihres Ehebruchs mit Baal, und später ihrer Verwerfung und Kreuzigung Jesu selbst.

Die Bedeutung von Baal und Silo

Baal ist der zentrale Götze der Bibel. Er ist vor allem ein Regengott, also ein Gott, im übertragenen Sinne, der Fruchtbarkeit, und damit auch ein Gott der Sexualität (Kultdirnen!) zu verstehen.

Mit Baal wird Israel niemals fertig, weder das Nordreich noch das Südreich. Israels Verlangen in Jesu Zeit nach dieser Potenz in ihrem Führer, ihrem Befreier (wenn auch prophetisch, biblisch berechtigt, vor allem für Jesu Wiederkunft mit Macht und Herrlichkeit), spiegelt wohl eine Nachwirkung von baalisierten Vorstellungen wider. So nahm Israel im zweiten Jahrhundert nach Jesus Bar Kochba, den Machtführer, den heidnisch wirkenden, baalisierten, potenzierten Führer statt Jesus an. Rabbi Akiba, der die Mischna zusammengestellt hat und geistiger Führer von Israel war, proklamiert diesen Bar Kochba zum Messias. – In früheren Zeiten hatte Isebel Baal von Sidon nach Israel gebracht. Sidon ist auch das endzeitliche Machtzentrum der Gegner Israels.

Der Rückbezug auf Silo ist Jeremias so typische, biblisch-historische Begründung dessen, was in der Zukunft passieren wird, nämlich die Zerstörung des Tempels. Die Bibel denkt, atmet, geschieht immer historisch, nicht abstrakt, philosophisch. Deswegen ist dogmatische Theologie unter frommen Juden verboten, denn der Herr ist nicht in menschliche Kategorien zu zwingen (Jes 55,6ff).

Schlußfolgerung

Ich habe mich als gebürtiger Jude durch die Kenntnis von jüdischer und christlicher Kirchengeschichte immer wieder gefragt: »Sind wir Christen denn besser als Gottes erstgeliebtes Volk?« Nein, das ganz bestimmt nicht. Gerade Jeremias Tempelrede verdeutlicht dies in der letzten Tiefe. Sind wir in bezug auf die zweite Tafel Moses, im mitmenschlichen Bereich, Israel überlegen? Oder ist nicht die abendländische Kirchengeschichte, auch seine Kriegsgeschichte, geprägt von »Auge um Auge und Zahn um Zahn?« Gerade Israel mußte immer wieder die andere Wange hinhalten, nicht weil es wollte, sondern weil es entmächtigt war. Was

sollen wir zu unserer heutigen Gesellschaft in Beziehung zu Ehebruch, Diebstahl und Mord sagen? Solche schlimmen Verhältnisse gab es kaum in Jeremias oder im heutigen Israel.

Doch kommen wir zum Zentralen, zu unserer Beziehung zum Herrn, zur ersten Tafel. Jeremia nimmt direkten Bezug auf die Menschen, welche in den Tempel zum Opfer gehen. Dies bedeutet, daß die ganze Gesellschaft zumindest *versuchte*, fromm zu sein. Und wir? Wir sind schlimmer als die Heuchler von damals, weil so viele unter uns einfach total gleichgültig gegenüber dem Herrn bleiben, ihm den Rücken gekehrt haben. Wie steht es mit unserer Kirche? Sind wir besser als die Menschen damals in Israel? Wird Gottes Wort so scharf, klar und deutlich unter uns gepredigt wie damals durch Jeremia? Steht eine endzeitliche »Tempelreinigung« vor unserer Tür?

Jeremias ständiger Ruf, daß wir unser Leben bessern sollen, gründet sich auf eine wahre, ungeteilte Beziehung zu unserem Herrn, nicht in einem Leben für Lust, Vorwärtskommen, Ideologien, Arbeit und dergleichen. Trotz allem ist mitten in dieser Gerichtsrede Hoffnung, wenn wir keinen fremden Göttern nachlaufen, sondern auf sein Wort hören, allein auf sein richtendes und rettendes Wort, auf sein leben- und zukunftschaftendes Wort.

»So will ich bei euch wohnen«, verspricht uns der Herr, wenn wir uns von seinem Wort nähren, von Jesus Christus, der Fleisch geworden ist, unsere Gerechtigkeit, unser Heiland und Erlöser von jeder Schuld.

Der weise, starke und reiche Herr

So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er klug sei und mich kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr.

Jeremia 9,22-23

»Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit...«

Jeden dieser Sätze wie auch ihre Gegendarstellung sollen wir gesamtbiblisch, im lutherischen Sinne und mit Jesus Christus als ihrer messianischen Zielsetzung verstehen.

Ich nehme zuerst zwei herausragende Beispiele von Weisen in der Bibel, Ahitofel und Salomo, und zeige, wie diese beispielhaften Weisen letzten Endes beide versagt haben, indem ihre Weisheit ihnen eigen geworden und nicht mehr Gabe Gottes geblieben ist.

Ahitofel war der weiseste Mann am Hof Davids. Er verstand die Zusammenhänge in der Tiefe. Als aber Absalom unruhig wurde, weil sein Vater so lange lebte, und sich dann selbst zum König Israels machte, versagte dieser Ahitofel vollkommen. Zwar war der Rat, welchen er Absalom gab, weise und richtig, aber er stand im Gegensatz zu Gottes Willen und Wegen, also zur Weisheit selbst.

»Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken« (Jes 55,8-9).

Ahitofel hielt zu Absalom, nicht zu David. Er stellte damit seine eigene Weisheit (Opportunismus) gegen die Satzungen des Herrn. So riet er Absalom, dessen Vater sofort anzugreifen. Als aber Absalom diesen, weltlich gesehen, richtigen Rat nicht annahm, hing Ahitofel sich selbst an einem Baum auf. Er war kein

Weiser im göttlichen Sinne und noch dazu als Mörder (Selbstmörder) verflucht.

Salomo bekam vom Herrn die Erlaubnis, eine Bitte äußern zu dürfen. Er bat um Weisheit. Der Herr nannte dies gut und gab ihm solche Weisheit. Ist es nicht ein Widerspruch dazu, wenn Martin Buber dann feststellt: »Mit Salomo fängt der Untergang Israels an.«? Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Gerade im Zusammenhang mit der dritten Aussage unseres Textes, daß ein Reicher sich seines Reichtums nicht rühme. Salomo zeigte seine Weisheit und seine Gerechtigkeit in seinem berühmten Urteil: Zwei Huren kamen mit einem Säugling zu ihm und jede behauptete, die Mutter des Kindes zu sein. Der weise Salomo sagte: Wir zerschneiden das Kind und jede bekommt eine Hälfte. Die richtige Mutter wurde dadurch gefunden, daß sie auf ihre Hälfte verzichtete, damit ihr Kind am Leben blieb.

War aber dieses »salomonische Urteil« nicht bereits eine Vordeutung auf die spätere Teilung seines eigenen Reiches, und zwar durch Hurerei, weil er so viele fremde Frauen mit fremdem Glauben und heidnischen Priestern ins Land brachte? Hurerei gegen das erste Gebot:

»Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!«

In diesem Sinne redete später auch Hosea von Israels Hurerei gegen den Herrn. Salomo brach das Königsgesetz Gottes (5. Mose 17,14-20) durch seinen Reichtum an Geld, Frauen und Pferden (Zeichen des Heidnischen im Alten Testament). Salomos Weisheit als Geschenk Gottes, die so deutlich in seinem Urteil, ebenso in seinen Sprüchen, auch im Buch des Predigers hervortritt – all das wird durch sein weltliches Tun im Zusammenhang mit seinem Reichtum, noch tiefer aber in der Besudelung durch Götzendienst in Israel in Frage gestellt. Hier ist wie bei der Weisheit Ahitofels ein Zwiespalt entstanden, indem gottgegebene Weisheit im weltlichen Dienst mißbraucht wird.

Jesus Christus ist dagegen der wahre Weise und der wahre Reiche: Unser Text stellt Barmherzigkeit an die Stelle des Rühmens der eigenen Weisheit, und Gerechtigkeit an die Stelle des Rühmens des eigenen Reichtums. In Jesus Christus ist die Erfüllung dieser Gottesforderung durch den Propheten Jeremia vorhanden. Jesus Christus ist die Weisheit für diese Welt, denn er selbst bezeugt sich als die geistliche Thora:

»Ich bin der Weg und die Wahrheit (die Weisheit) und das Leben.«

Er beweist die Richtigkeit dieser grundsätzlichen Aussage, in-

dem er in seinem Reden und Tun, wie die Thora, eine Zielsetzung vor Augen hat, nämlich die Wegweisung zu einem richtigen, geordneten, weisen Leben im Sinne von Psalm 1. Zugleich zeigt Jesus durch sein Reden und sein Tun ständig den Weg zum wahren, ewigen Leben, zu seinem Reich. Die Weisheit Gottes ist nicht, was weltlich ist, etwas, das vergeht, sondern sie ist unvergänglich, und sie ist der Weg zum ewigen Leben.

Dagegen erweist sich Jesus in seiner ersten Ankunft als der Barmherzige und nicht als der Richtende – das zweite wird er erst mit Vollmacht ausüben, wenn er wiederkommt. Diese Barmherzigkeit – denn er ist der wahre barmherzige Samariter – ist Grundbestandteil seiner zweifachen göttlichen Weisheit. In seinem Gehorsam zum Herrn, seiner völligen Unterstellung der eigenen Person unter den Vater, erfüllt er die erste Tafel Moses, die richtige Gottesbeziehung. In seiner völligen, liebevollen und barmherzigen Zuwendung zum Nächsten vollendet er die zweite Tafel Moses, die Beziehung zu unseren Mitmenschen. Hat nicht Jesus selbst die endgültige Bedeutung der Zehn Gebote als Wegweisung zum Gottesreich, als die Weisheit selbst bezeugt?

Jesus ist aber zugleich auch die Gerechtigkeit Gottes, der wahre Reiche, der sich seines Reichtums jedoch nicht rühmt. Der unendlich große Reichtum Jesu wird zum Beispiel durch die Gleichnisse vom Schatz im Acker oder von der echten Perle bezeugt. Wer dies gefunden hat, hat mehr als allen Reichtum der Welt. Aber Jesus prahlt mit seinem absoluten Reichtum nicht. Im Stall wird er geboren und in absoluter Schwachheit und Armut stirbt er am Kreuz.

Sein weltliches Testament ist ein Testament der Liebe, indem er die zwei Menschen, welche er persönlich am meisten liebte, Maria und Johannes, in seiner Liebe aneinander bindet.

Der Ort seines absoluten, göttlichen Reichtums ist sein Kreuz, das sich als Wegweisung zum Reich Gottes für alle umkehrenden Sünder aller Zeiten erweist. Das Kreuz ist zugleich die Stelle seiner absoluten Gerechtigkeit, denn hier sagt er: »Es ist vollbracht« – nämlich das ganze Gewicht des mosaischen Gesetzes, wie er es selbst im geistlichen/göttlichen Sinne in der Bergpredigt ausgelegt hat. Einfach gesagt: Am Kreuz sehen wir Gottes unbegrenzten Reichtum für uns.

»... ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke...«

Goliath steht beispielhaft für Stärke.

Diese bezieht sich hier deutlich allein auf körperliche Kraft im Gegensatz zur geistlichen Stärke der Weisheit. Diese Macht

nimmt in Goliath, wie in der Macht der Weltreiche, welche Israel unterworfen haben, heidnische Formen an, auch wenn sie von Gott gegeben ist. Goliath rühmte sich deutlich seiner Stärke, indem er Israel, das Volk Gottes, lästerte und damit den wahren und lebendigen Gott – gelobt sei sein Name. Deswegen trat David ihm »im Namen des Herrn« entgegen, um wahre Stärke zu zeigen, welche in Recht ausgeübt wird. Denn David ist der rechte König, der Inbegriff eines wahren Königs, welcher sich in Israel zutiefst durch sein Recht, durch die Thora, manifestiert.

Samson ist ein Beispiel der Kraft der Erwählten:

Körperliche Stärke muß nicht immer etwas Heidnisches sein, sondern kann auch im Sinne Gottes gegeben werden. Samsons große Heldentaten gegen die Philister bezeugen dies. Dennoch wurde er von heidnischen Kräften und Mächten besiegt, denn er erzählte sein Geheimnis den Feinden Gottes. Delila – die erste Friseurin in der Bibel – richtete seine Stärke durch einen Haarschnitt zugrunde. Samson ließ sich wie Salomo mit heidnischen, götzendienenden Mächten ein und mißbrauchte damit seine von Gott gegebene Stärke. In diesem Sinne rühmte er seine Stärke gegen das Recht Gottes.

Jesus Christus wiederum ist der Starke Gottes:

Jesus Christus allein erfüllte die durch den Propheten Jeremia ergangene Forderung Gottes, indem er seine ganze Stärke – die Stärke im weltlichen Sinn – am Kreuz aufgab. In Schwachheit erwies er sich als der Gerechte Gottes, wie dies vom zweiten Schächer bezeugt wird. Er hatte 12 Legionen Engel (sogar ausgedrückt in der Sprache der Welt, Legionen, wie die der Römer), aber er verzichtete auf diese wahre Stärke, um die Gerechtigkeit Gottes am Kreuz zu erfüllen und damit dann als der Richter zur Rechten Gottes, des Vaters, zu sitzen. In ihm, in Jesus Christus, ist die Erfüllung dessen, was der Herr durch seinen Propheten von uns gefordert hat:

»So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er klug sei und mich kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr.«

Alles, was der Herr hier fordert, wird in der Göttlichkeit Jesu bestätigt und damit erfüllt. Was bedeutet dies dann für uns? Zuerst und zuletzt und am allertiefsten, daß wir nicht durch unsere Werke, durch unser Tun, durch unsere Frömmigkeit diese Sätze,

diese Forderungen wirklich selbst erfüllen können. Wir sind arme, arge Sünder, völlig angewiesen und abhängig vom Herrn, von Jesus Christus.

Aber diese Sätze sind zugleich auch Ermahnungen an diejenigen von uns, die besondere Gaben bekommen haben. Hier sind Weisheit, körperliche Stärke und Reichtum ausdrücklich genannt, aber auch jede andere Gabe kann so verstanden werden. Entweder benützen wir diese Gaben im Sinne des Herrn, oder in weltlichem Eigensinn. Tun wir ersteres, dann tun wir es nicht als Erfüllung dieses Textes, sondern allein aus der Kraft dessen, der dies alles für uns erfüllt hat. Aber wenn wir diese Gaben für uns selbst benutzen, rühmen und preisen wir nicht den Geber aller Gaben und den Wahren, der alles erfüllt hat, sondern rühmen uns selbst. Dann rühmen wir die Gaben und nicht den Geber, und damit richten wir uns selbst. Denn die Weisheit Ahitofels führte zum ewigen Tod und die selbstrühmende Stärke Goliats und aller heidnischen Widersacher Israels und der Gemeinde werden zu absoluter Schwachheit, im ewigen Feuer gerichtet. Die weltlichen Reichen, die für ihren Reichtum in ihrem Sinne leben, können ihre Schätze nicht mitnehmen, wie das die Pharaonen in Selbsttäuschung taten. Denn alles wird ihnen in der Bettelarmut der Verdammnis genommen werden.

Pfingsten

Darum sollst du zum Hause Israel sagen: So spricht Gott der Herr: Ich tue es nicht um euretwillen, ihr vom Hause Israel, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr entheiligt habt unter den Heiden, wohin ihr auch gekommen seid. Denn ich will meinen großen Namen, der vor den Heiden entheiligt ist, den ihr unter ihnen entheiligt habt, wieder heilig machen. Und die Heiden sollen erfahren, daß ich der Herr bin, spricht Gott der Herr, wenn ich vor ihren Augen an euch zeige, daß ich heilig bin. Denn ich will euch aus den Heiden herausholen und euch aus allen Ländern sammeln und wieder in euer Land bringen, und ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von all eurer Unreinheit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischerne Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun. Und ihr sollt wohnen im Lande, das ich euren Vätern gegeben habe, und sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein.

Hesekiel 36,22-28

Oft wird man heute gefragt: »Wo ist denn Ihr Gott? Was für einen Beweis haben Sie, daß er, daß sein Heiliger Geist immer noch am Wirken ist?« Als Friedrich II. diese Frage stellte, antwortete einer seiner Ratgeber: »Die Juden, mein Herr.« Er meinte damit das Überleben dieses Volkes, trotz aller Not und Unterdrückung. Darin erweist sich Gottes Treue und nicht nur das, sondern auch Gottes lebendiger, heiliger Geist, welcher immer noch die Geschichte lenkt.

Es wäre leicht, unseren Text nur auf den Neuen Bund und die Ausgießung des Heiligen Geistes hin zu verstehen, aber wenn wir das tun, dann entnehmen wir diesem Text nur, was wir sehen und hören wollen. Wenn wir den Text *als Ganzes* lesen, dann müssen wir auch über das alte Gottesvolk predigen, denn was hier steht, geht dieses Volk an *und durch dieses* den Neuen Bund.

Wer diesen Text auf den Neuen Bund allein beziehen will, stellt in den Mittelpunkt:

»Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.«

Solch eine Auslegung – und sie ist nicht oberflächlich – sagt: Wir sind das neue Israel, deswegen spricht dieser Text uns an.

»Das steinerne Herz« ist eine Anspielung auf das Gesetz Moses. (Bei dem jüdischen Pfingstfest wird die Übergabe der Zehn Gebote an Mose gefeiert.) Es ist aus Stein und bringt von sich aus kein Leben hervor. Denn Jesus zeigte uns in der Bergpredigt, daß das Gesetz Moses im Geist, im göttlichen Sinne, Vollkommenheit verlangt, konsequente Feindesliebe, ein Leben ohne Haß, und ohne Begierde außerhalb der Ehe. Jesus erfüllte dieses Gesetz für uns, an unserer Stelle; und er ist unsere Gerechtigkeit, welche um vieles besser ist als die der Pharisäer. Damit ist aus dem Gesetz Moses, der steinernen Tafel, ein fleischernes Herz geworden, nämlich was lebendig ist durch Christus, seinen Vollender, und durch die Ausgießung seines Geistes durch das lebendige Wort zu Pfingsten. Herz bedeutet in der Bibel nicht nur Gefühle, sondern auch Verstand und Wahrnehmung. So haben wir im Neuen Bund ein lebendiges Gesetz der Liebe und der Gerechtigkeit in Jesus Christus, aus ihm durch sein Wort.

Deswegen ist nur durch ihn und in ihm wahres Leben, in Christus, welcher das Gesetz und die Propheten für uns erfüllte. Was er für uns getan hat, kommt uns auch in seiner Nachfolge, in seiner Wegweisung zum Leben und ewigen Leben, in seiner Weisheit zugute.

Diese Auslegung ist wohl recht und gut, auch theologisch fundiert, aber die historischen Zusammenhänge des Textes sind nicht genügend berücksichtigt.

»Und die Heiden sollen erfahren, daß ich der Herr bin... Denn ich will euch aus den Heiden herausholen und euch aus allen Ländern sammeln und wieder in euer Land bringen... Und ihr sollt wohnen im Lande, das ich euren Vätern gegeben habe, und sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein.«

Dies ist die eine Seite: Der Herr sammelt im Neuen Bund sein Volk aus allen Völkern und bringt dann dieses Volk des Neuen Bundes in sein endgültiges Land, in sein Reich. Aber Hesekiel redet hier direkt über Israel, den Alten Bund. Tatsache ist, daß die

Rückkehr des jüdischen Volkes über schreckliche Leiden geschehen ist, als Zeichen für die Welt. Dies ist noch nicht einmal so lange her. Sechs Propheten sagten, daß am Ende der Tage das Volk Israel zurück ins Heilige Land geführt würde, und Hesekiel zeigt uns im nächsten Kapitel (37) unter welchen Umständen, nämlich über schreckliche Leiden. Über Auschwitz ist das geschehen, und genau drei Jahre nach dem sogenannten Dritten Reich ist das vormessianische Israel gegründet worden (Mai 1945 – Mai 1948). Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Gerade dieses Geschehen hat auch mit dem Heiligen Geist zu tun, und zwar in zweifachem Sinne. Zum einen soll dieses Ereignis ein Zeichen für die Welt sein. Ja, was bedeutet dieses Zeichen?

»Denn ich will meinen großen Namen, der vor den Heiden entheiligt ist, den ihr unter ihnen entheiligt habt, wieder heilig machen. Und die Heiden sollen erfahren, daß ich der Herr bin.«

Sein Name ist Jesus Christus, und dieser Name ist von Israel entheiligt worden, weil sie die Deutung seines Kreuzes nicht wahrnehmen wollten: »INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden«. Durch Israels Ablehnen von Christus ist das Heil an die Heiden gegangen. Die Erfahrung der Nichtjuden, der Heiden, daß dieser Name Jesus Christus heilig, göttlich ist, kommt durch die Weltmission, angefangen durch die Jünger und dann durch Paulus. Aber jetzt am Ende der Tage, da dieser Geist unter uns Christen so lau geworden ist, vor allem in Europa, hat der Herr uns ein neues Zeichen dafür gegeben, daß er lebt, daß sein Geist lebendig unter uns ist. Dieses Zeichen ist die Rückkehr des jüdischen Volkes über schreckliches Leiden nach Israel und die Gründung des vormessianischen Staates Israel. Wer dies als Christ versteht, dessen Glaube wird wie durch »reines Wasser« erfrischt, und das steinerne, laue Christentum wird in Gotteserkenntnis erweckt, daß der Herr, der Gott Israels lebt und regiert. Dies alles erweist sich durch dieses so zentrale, endzeitliche Zeichen.

Der Neue Bund wurde nicht zu Pfingsten gegründet, sondern am Gründonnerstag – nehmet und trinkt, das ist mein Blut des Neuen Bundes. Aber zu Pfingsten wurde dieser Bund bestätigt und mit dem Heiligen Geist ausgerüstet. Diese Ausrüstung erfolgte durch das Wort. Zentral zu Pfingsten war die Predigt des Petrus und die Predigten in anderen Sprachen, den Sprachen der Anwesenden, durch die anderen Jünger. Deswegen sind 3 000 Menschen an diesem Tage zum Glauben gekommen. In unserer Zeit gibt es Kreise, sogar Kirchen, welche Pfingsten zum Mittelpunkt

ihres Glaubens machen, den heiligen Geist zur Hauptperson der Trinität. Diese Tendenzen sind verständlich, wenn wir betrachten, wie lau unsere Kirche oft gewesen war und ist. Aber dazu folgendes:

Das Pfingstfest im Alten Bund war nie so wichtig und zentral, sondern eher Yom Kippur, der Tag der Versöhnung, und Passa, der Tag der Befreiung. Auch unser Bund ist auf die Versöhnung mit dem Vater, durch Christi Blut gegründet und auf seine Befreiung von Sünde, Teufel und Tod. Unsere Kirche, Gemeinde, wurde an Gründonnerstag, dem neuen Passa, und durch Karfreitag, den Tag der Versöhnung, gegründet, jedoch erst an Pfingsten bestätigt und ausgerüstet.

Die zentrale Predigt des Petrus zu Pfingsten ging vor allem über Jesu Kreuz und seine Bedeutung für uns, wie auch über Pfingsten selbst als Erfüllung von Joel 3. Das Wort steht im Mittelpunkt hier, nicht Zungenrede oder äußere Begleiterscheinungen wie Wunder.

Wenn wir jetzt ein wahres Zeichen für die Erneuerung unserer Kirche suchen oder tiefer gesagt, annehmen wollen, dann ist Israel jetzt am Ende der Tage gerade dieses Zeichen, wie es uns Hesekiel hier wie in Kapitel 37-39 so deutlich zeigt. –

»Und die Heiden sollen erfahren, daß ich der Herr bin, spricht Gott der Herr, wenn ich vor ihren Augen an euch zeige, daß ich heilig bin. Denn ich will euch (Israel) aus den Heiden herausholen und euch aus allen Ländern sammeln (über 100 Ländern) und wieder in euer Land bringen.«

Was dann erwähnt wird, wird die Zukunft noch bringen, nämlich daß Israels steinernes Herz in ein fleischernes verwandelt wird, wie Sacharja (12,9-10) uns sagt:

»Und zu der Zeit werde ich darauf bedacht sein, alle Heiden zu vertilgen, die gegen Jerusalem gezogen sind. Aber über das Haus David und über die Bürger Jerusalems will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets (gerade um das geht es hier). Und sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt haben (den Gekreuzigten), und sie werden um ihn klagen, wie man klagt um ein einziges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um den Erstgeborenen (denn das ist der einzige Sohn Gottes, Jesus Christus selbst).«

Gottes Wort ist nicht nur Vergangenheit, sondern, wie Petrus es zu Pfingsten so deutlich bezeugt, auch gegenwärtig und zukünftig. Sein Wort ist Leben, lebensschaffende, erneuernde Kraft. In diesem Sinne verkündigen wir das Kreuz, das fleischerne Herz,

die wahre Grundlage der Versöhnung und des Glaubens. Aber wir verkündigen zu Pfingsten auch die Zeichen von Gottes Treue und historischer Führung, denn er wird mit uns und mit Israel ans Ziel kommen, mit beiden Bündern, denn sein Name ist groß und heilig.
Gelobt sei der lebendige Gott Israels, Jesus Christus!

Weihnachten

Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Indes läßt er sie plagen bis auf die Zeit, daß die, welche gebären soll, geboren hat. Da wird dann der Rest seiner Brüder wiederkommen zu den Söhnen Israel. Er aber wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn und in der Macht des Namens des Herrn, seines Gottes. Und sie werden sicher wohnen; denn er wird zur selben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist. Und er wird der Friede sein.

Micha 5,1-4a

Warum wird unser Herr Jesus Christus gerade in Bethlehem geboren, in so einem kleinen, schläfrigen Städtchen, statt in dem Zentrum des Glaubens, der Heiligen Stadt, Jerusalem?

Wie unser Text zeigt, ist Bethlehem klein, unbedeutend, und die Städte, welche hoch sind, werden erniedrigt, und die, welche erniedrigt, auch klein, unbedeutend sind, werden erhöht. Gerade dieser kleine, unbedeutende Geburtsort Jesu entspricht auch seinem Ende, abseits, außerhalb Jerusalems, sogar in Schmach am Kreuz. Damit wird gezeigt, daß er nicht als weltlicher König mit großer Macht und großem Aufsehen kommt, sondern in Demut, in Armut, sogar in so einer kleinen Stadt geboren, abseits vom wahren Zentrum der Macht.

Efrata war früher bis in heidnische Zeit zurück der Name von Bethlehem. Dieser Name wird hier letzten Endes betont, weil der kommende Messias auch für die Heiden da sein wird – »... denn er wird zur selben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist«.

Bethlehem ist selbstverständlich der Ort, an dem David, der Inbegriff eines wahren und gerechten jüdischen Königs, geboren ist. Jesus ist der »Sohn Davids« in mehr als einem Sinne des Wortes, nicht nur vom Stammbaum her, sondern weil Jesus die Gerechtigkeit selbst ist, die Gerechtigkeit Gottes (siehe Jes 9). Dazu sind selbstverständlich eine Reihe von Verheißungen an das Haus Davids, messianische Verheißungen, in Jesus erfüllt (2 Sam 7; Jes 7,9-11 usw.). Man muß auch daran erinnern, daß im 2. Jahrhun-

dert vor der Geburt Jesu Israel unter den Makkabäern im Krieg gegen die griechische Herrschaft einen unabhängigen Staat errichtet hat. Diese Art Vordeutung, im ganz kleinen Format, auch klein im geistlichen Sinne (jüdisches Chanukka-Fest/unser Weihnachten), ging von einer Familie aus, den Makkabäern, welche *abseits vom Zentrum der Macht* lebten. Aber sie haben gerade Jerusalem befreit, wie Jesus dann Jerusalem, den Tempel, reinigen und sich selbst dort als wahrer König zeigen wird.

»... aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.«

Dieser Text und Jesaja 9 sind sehr wichtig für uns Christen, beide gegen jetzige jüdische Vorstellungen von dem Messias, wie auch gegen solche Sekten wie die Zeugen Jehovas, welche behaupten, daß Jesus nur Gottes Sohn sei, aber nicht Gott selbst. Die Juden lehnen Jesus bis heute ab, weil sie behaupten, daß er nicht den wahren Frieden für Israel und mit Israel für die Welt brachte. Diesen Frieden wird er aber bei seiner Wiederkunft bringen. Heute hört man öfter, daß der Messias nicht Gott selbst sein wird. Jesaja 9 redet von dem Messias als »Ewig-Vater« – das widerspricht den Auffassungen der Zeugen Jehovas (er ist nur Sohn oder unser König) und dieser beschränkten jüdischen Auffassung von dem Messias, der nicht zugleich Gott ist. So auch unser Text, denn was »von Ewigkeit her gewesen ist«, war immer da, und nur Gott war vor dem Anfang da. Deswegen muß dieser Messias gleich Gott sein.

»Indes läßt er sie plagen bis auf die Zeit, daß die, welche gebären soll, geboren hat.«

Geburtswehen der Endzeit sind auch öfters im Neuen Testament vor der Wiederkunft Jesu genannt. Diese Notzeit vor der ersten wie vor der zweiten Ankunft Jesu widerspricht jeder modernen, liberalen, positiven Vorstellung von unserer politischen Vorleistung zum Gottesfrieden. Der Herr kam und wird in Zeiten großer Not für die Gläubigen wiederkommen. So war Israel zu Jesu Zeit unter der Herrschaft der Römer zerknirscht, und so leidet Jesu Gemeinde am Ende der Zeit in einer dunklen Welt.

Wichtig ist hier auch der Begriff »auf die Zeit...« In der modernen Theologie hört man öfters, daß solche Begriffe wie »zu der Zeit«, »auf die Zeit« usw. Unklarheit und Ungenauigkeit zeigen. Aber gerade umgekehrt wird hier ständig in der Bibel verdeutlicht, daß diese Zeit *Gottes Zeit* ist, nicht uns gehört (zum Beispiel Tag und Stunde von diesem oder jenem), aber daß dies alles eintreten wird, wie es vorbestimmt ist, und zwar *sehr genau*. Das liegt,

wie Jesus selbst bezeugt, allein in den Händen des Vaters, der die Zeit selbst geschaffen hat:

»Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.«

»Am Anfang« ist der Anbeginn der Zeit, eine Dimension, in der wir leben, aber welche vom Herrn vorgegeben und bestimmt ist.

»Da wird dann der Rest seiner Brüder wiederkommen zu den Söhnen Israel.«

Hier ist dann Anfang und vorläufiges Ende der Verheißungen an Israel in sich geschlossen – »(Abraham) in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden«.

Gerade am Anfang der Wege Gottes mit Israel, in der Berufung Abrahams, ist auch das erste Ende oder die Erfüllung beinhaltet; dies wird mit der Ankunft des Messias erfüllt. Mit dem Missionsbefehl des auferstandenen Christus wird das Angebot des Gottes Israels an alle Völker in Gang gesetzt. Israel, der Alte Bund, bleibt immer noch bestehen (Röm 11), oder vielleicht noch interessanter ausgedrückt (mittels der Geschichte des verlorenen Sohns): Israel bleibt der ältere Bruder, der immer bei dem Herrn war, aber seinen verlorenen Bruder, uns Christen, nicht annehmen will. Auch dieses Opfer für den verlorenen Sohn hat Bezug zu Jesu Kreuz, denn so etwas hat der Vater für den älteren Bruder, Israel als Ganzes, bis jetzt nicht getan. Aber der Alte Bund bleibt gültig und besteht, trotz Israels Versagen an Jesus, bis zur Wiederkunft Jesu, wenn ganz Israel ihn annehmen wird, und zwar »den Durchbohrten« (Sach 12,10).

Der Begriff »Rest« bezeugt hier, daß nicht alle Heiden Jesus annehmen werden, sondern nur dieser »Rest«, dieser Teil. Dieser Begriff »Rest« findet sich oft in der Prophetie und wird meistens in Beziehung zu Israel, dem Alten Bund, verwendet.

»Er aber wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn und in der Macht des Namens des Herrn, seines Gottes.«

Das Wort »weiden« zeugt von dem Messias, von Jesus als dem wahren Hirten seines Volkes. Zentrale, große Gestalten des Alten Testaments wie Abel, Abraham, Mose, David..., waren Hirten. Aber die Hirten Israels haben versagt, wie Jeremia, Sacharja und vor allem Hesekeiel (Kap. 34) betonen. Deswegen kommt der große messianische Psalm 23 mit dem Herrn selbst als unserem Hirten zur besonderen Geltung. Hirten weiden schutzlose Schafe, und wir Menschen sind gegen den Tod und gegen Satan hilflos. Nur Jesus Christus, sein Kreuz, kann uns hier weiterhelfen, weiterführen durch dieses dunkle Tal bis in sein Reich.

»In der Macht *des Namens...*« – Gottes Namen wohnt im Dunkel, im Tempel: »Gelobt sei, der da kommt *im Namen* des Herrn.«

Hier wird dann etwas mehr gemeint als nur Beauftragter des Herrn, denn »im Namen« bedeutet *das Wesen des Herrn*. Deswegen ist seine Macht nicht nur als Beauftragter, sondern als Bestandteil des Herrn zu verstehen.

»Und sie werden sicher wohnen; denn er wird zur selben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist. Und er wird der Friede sein.«

Dieser Text, wie so viele alttestamentliche Verheißungen, ist zugleich auf Jesu erste wie zweite Ankunft gerichtet. Nirgends im Alten Testament wird klar und deutlich gesagt, daß der Messias zweimal kommt – deswegen meint Jesus auch Israel, wenn er sagt: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!« Warum eigentlich sollte Jesus zweimal kommen?

Wie wohl bekannt ist, stiftet er zuerst Versöhnung, Frieden mit dem Vater und dann, bei seiner zweiten Ankunft, unter den Völkern in seinem Tausendjährigen Friedensreich (Jes 11; Offb 20 u.a.). Aber das bedeutet damit, daß er zuerst die erste Tafel Moses zur endgültigen Erfüllung bringt, die Beziehung zum Herrn, und dann mit seiner Wiederkunft die Erfüllung der zweiten Tafel, im mitmenschlichen Bereich. Unser Text zielt auf seine erste Ankunft in dem Sinne, daß »diese Zeit« als Zeit des Neuen Bundes zu verstehen ist, bevor der »Heiden Zeit zu Ende geht«. Dies ist eine lange, ausgedehnte Zeit vor seiner Wiederkunft – tausend Jahre sind nur ein Augenblick für den Herrn. Wir Christen des Neuen Bundes werden »sicher leben«, das bedeutet geführt auf dem schmalen Weg der Nachfolge von unserem guten Hirten. Jesus und nicht irgendeine »christliche Bewegung« bringt uns Frieden und ist zugleich unser Friede, hier der Friede mit dem Vater. Diese Zeit des Neuen Bundes dehnt sich aus, »so weit die Welt ist«, oder anders ausgedrückt im Sinne der Mission: Bis die ganze Welt das Evangelium gehört hat.

Gleichzeitig aber hat dieser Text mit der zweiten Ankunft Jesu zu tun und mit seinem Tausendjährigen Friedensreich. Israel wird dann »sicher wohnen«, nachdem es Jesus annehmen wird (Sach 12,10) und seine endzeitlichen Feinde vernichtet werden (Hes 38;39; Sach 12;14 usw.). Die neue Mission wird von Israel ausgehen, »so weit die Welt ist«. Jesus Christus, Israels Herr und Gott, wird Israels und der Welt Friede sein.

Die Flucht nach Ägypten

Als sie aber hingeweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.« Als Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder in Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er von den Weisen genau erkundet hatte. Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: »In Rama hat man Geschrei gehört, viel Weinen und Wehklagen; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.« Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum in Ägypten und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus in Judäa König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land und kam und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazoräer heißen.

Matthäus 2,13-23

Das Land Ägypten spielt in der Bibel, im Alten wie im Neuen Testament, eine sehr wichtige Rolle. Es gibt vier biblische Traditionen in Beziehung zu diesem Land. Vier bedeutet in der Bibel

allumfassend, von allen Himmelsrichtungen, und so sind diese Traditionen.

Zuerst kommt Ägypten in der Bibel als *Land der Zuflucht* vor. So suchte der erste Israelit, Abraham, Zuflucht in diesem Reich. Gerade zu diesem Abraham wurde gesagt:

»In dir (Abraham) sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.«

Dieser messianische Spruch bezieht sich auf Jesus Christus. So ist Jesu Flucht nach Ägypten hier als Zeichenhandlung zu verstehen – Gottes Heil wird durch diesen Jesus auch zu den Heiden gehen. Ägypten ist hier das Land der Zuflucht (dies war es öfters im Alten Testament), und damit auch zeichenhaft Land des Heils, denn das Heil in Jesus Christus wird zu allen Völkern auf Erden gehen, auch zu den heidnischen Völkern wie Ägypten – denn Ägyptens Größe steht hier stellvertretend für die Welt, für die Heiden.

Aber Ägypten ist in der Bibel auch genau das Gegenteil, das *Land der Unterdrückung*. Josef suchte und fand hier zwar Zuflucht, und auch seine Brüder haben hier während der Hungersnot Zuflucht gefunden. Aber dann kam ein anderer Pharao, »der wußte nichts von Josef«. Israel wurde dann zu Sklaven gemacht, unterdrückt unter der Peitsche der ägyptischen Aufseher. Dort mußten die Israeliten Vorratsstädte für die Ägypter bauen, und dort entschied der Pharao, die neugeborenen Söhne der Israeliten zu töten. Aber einer davon entkam. Mose, der als ägyptischer Prinz erzogen wurde, und der dann später als alter, unwilliger und stotternder Knecht Gottes sein Volk aus dieser Knechtschaft herausführte. So hat diese zweite Tradition in Beziehung zu Ägypten auch eine Verbindung zu unserem Text. Zwar wird die Rolle des Landes umgekehrt zu Wort kommen. Denn alle neugeborenen, israelitischen Knaben aus Bethlehem müssen getötet werden, aber einer, wie Mose, entkam. Dieser eine, Jesus Christus, ist die Erfüllung des mosaischen Gesetzes, und dieser eine, Jesus Christus, führt nicht nur sein Volk, sondern die ganze Welt aus ihrer Knechtschaft, der Sünde, heraus. Dieser eine, Jesus Christus, öffnet den Weg zu Gottes Reich, zum endgültigen Heiligen Land, für uns Christen durch sein Kreuz und seine Auferstehung, wie Mose das Volk durch die Wüste führte, bis an die Grenze des Heiligen Landes.

Aber es gibt noch eine Tradition in Beziehung zu Ägypten, welche kaum beachtet wurde, bis in unserer Zeit der Friedensvertrag zwischen Begin und Sadat geschlossen wurde. Im Propheten-

buch Jesaja, Kapitel 19, steht deutlich geschrieben, daß es eine Friedensstraße von Israel nach Ägypten und dann nach Syrien, Assyrien geben wird. Als dieser Friedensvertrag geschlossen wurde, haben viele gedacht: jawohl, jetzt braucht Israel nur noch Frieden mit Syrien schließen, und dann ist alles im Nahen Osten in Ordnung. Solche Ausleger haben aber zwei zentrale Tatsachen nicht beachtet: Die Bibel, die Prophetie, spricht sehr deutlich davon, daß es am Ende der Tage nicht zuerst Frieden, sondern einen schrecklichen Krieg geben wird, und zwar gegen Israel. In dieser Weise reden zum Beispiel Sacharja und Hesekiel sehr deutlich; doch dieser schreckliche Krieg wird dann unserem Frieden, Jesus Christus, den Weg bereiten. Er wird kommen, Israel zu taufen und sein Tausendjähriges Friedensreich aufzurichten. Aber solche kurzsichtigen Ausleger haben auch etwas anderes nicht beachtet, nämlich, daß dieser Text schon erfüllt worden ist, und zwar gerade zur Zeit Jesu und Paulus, zum Teil durch unseren heutigen Text. Denn unser Friede, unsere Versöhnung mit dem Vater, der für uns ans Ziel gekommen ist (sein Schalom), ist Jesus Christus und nicht irgendeine politische Bewegung oder Entwicklung. Jesus Christus, unser Friede, war in Israel geboren worden und dann, wie unser Text es aussagt, flüchtete er nach Ägypten. Damit brachte er zeichenhaft Gottes Frieden, unseren Frieden, die erste Wegstrecke dieser Friedensstraße (Jesaja 19) nach Ägypten.

Wo aber kommt die Erfüllung des letzten Teils von Jesaja 19, daß unser Frieden, Jesus Christus, nach Syrien kam? Gerade durch die Gründung der ersten Gemeinde aus den Völkern (nicht aus Israeliten) zu Antiochien in Syrien. Damit war Jesaja 19 ein und für allemal erfüllt, als Abrahams Segen – »... in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden« – durch das zeichenhafte Hinbringen des Friedens unseres Herrn und Heilands über Ägypten (dieser Text) und dann, in Paulus' Zeit, nach Syrien gebracht wurde.

Aber was ist dann die vierte Tradition in Beziehung zu Ägypten? Zwar spielt sie keine Rolle in Beziehung zu diesem Text, aber sie ist sehr, sehr wichtig für unsere Zeit. Mehrere Propheten warnten die israelitischen Könige, den Ägyptern nicht zu vertrauen, etwa auf Frieden mit ihnen, sondern allein auf den Herrn, den Gott Israels. Zeichen dafür ist der große Glaubenskönig Josia, der von den Ägyptern 609 v. Chr. ermordet wurde. Diese letzte Tradition ist mehr als aktuell in der heutigen Zeit, der Endzeit.

Interessant auch ist die zeichenhafte Bedeutung der Verfolgung von Herodes. Jesus ist der wahre König Israels und der wahre

Herrscher der Welt und dazu ist er der endgültige Friedenskönig Gottes. Aber er wurde in einer Zeit großen Friedens geboren, unter dem berühmtesten Friedenskaiser aller Zeiten, nämlich Cäsar Augustus. Nur in Israel gab es damals Krieg im römischen Reich, denn Israel erwartete seinen wahren König, trotz römischer Unterdrückung und römischer Gesetzgebung. Das ist eine zeichenhafte Handlung – weltlicher Frieden gegen göttlichen Frieden, Cäsar Augustus gegen Jesus Christus. Auch in unserer Zeit werden der weltliche Frieden des Antichristen und alle sogenannten Bewegungen, welche solche Namen tragen, keinen wahren Frieden bringen. Erst der wiederkommende Christus wird das alles durch sein Schwert erreichen. Aber Herodes ist auch ein Gegenspieler Jesu, denn beide sind Könige der Juden. Herodes vertritt das weltliche Israel, das verdorbene Israel, er ist ein König, der, wie der erste König Israels, Saul, ungehorsam ist, kein wahrer Gottesdiener. Jesus vertritt und erfüllt die andere Tradition, das Königtum Davids, der als König zu der gleichen Zeit gesalbt wurde, als Saul regierte. Damals gab es dann auch zwei Könige Israels. Jesus ist wie David der gute, der gerechte König, aber noch mehr als David, denn er ist bis in den Geist hinein ohne Sünde.

Dieser Kindermord zu Bethlehem ist auch für uns sehr wichtig. Es ist nicht nur ein Rückblick auf Moses Zeit und auf seine Errettung, sondern auch ein Blick vorwärts auf den Kindermord im Dritten Reich und die darauffolgende Gründung des vormessianischen Staates Israel, gegründet in der Schwachheit, wie der schwache Jesus, der Säugling Jesus in Ägypten. Israel kann genauso wenig wie sein König, sein Erretter, Jesus Christus, endgültig vertilgt werden, so sehr die Feinde dieses auch versuchen, denn Jesus Christus bringt Heil für Israel wie für die Völker, und die Rückkehr des jüdischen Volkes über schreckliche Leiden, die Ermordung von 2 Millionen Kindern, bahnt den Weg der Wiederkunft Jesu an; wie er damals nochmals nach Israel zurückgekehrt ist, um seinen Auftrag zu erfüllen, sein Kreuz, seine Erhöhung.

Aber wo bleibt jetzt der Bezug zu Weihnachten? Zuerst sollten wir wissen, daß keine Mächte noch Kräfte Gottes Verheißungen und Gottes Wege aufhalten können; so sehr sie, wie damals Herodes und dann Hitler und in der Zukunft der Antichrist, das auch versuchen werden. Israel bleibt erwählt und wird errettet werden. Jesus Christus ist das Heil der Welt, und keine menschliche Macht, weder die von Herodes, noch die von Pilatus, noch die von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern können sein Heil, seine Erfüllung aufhalten. Denn er kam zu seiner Zeit und wird zu sei-

ner Zeit wiederkommen. Das bedeutet für uns, die Gemeinde Jesu, daß trotz allem, was in der Welt geschieht, auch trotz der schrecklichen Verfolgung gegen uns wie damals gegen Israel mit der Ermordung der Kinder zu Bethlehem, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus die Macht, die Zukunft, unsere Zukunft in seinen Händen hält.

Diese Tatsache jetzt am Ende der Tage, wenn Israel und auch das neue Israel, die Gemeinde Jesu, verfolgt werden, wird wieder neu deutlich. Gerade in der Verfolgung wächst der Glaube von Tag zu Tag, auch in dem Tod der Märtyrer. Der Feind kann uns körperlich töten, aber er kann nicht unseren Geist und unsere Seele töten. Ein großes Geheimnis unseres christlichen Glaubens ist, daß Verfolgung, wie bei Israel in Ägypten, Wachstum bedeutet, damals fleischliches Wachstum, aber heute geistliches Wachstum, Wachstum der Gemeinde unseres Blutbräutigams im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Diese Tatsache ist für uns Christen hier im verflachten Abendland eine wahre Ermutigung, denn dadurch wird bezeugt, daß Jesus Christus lebt, daß er diese Welt regiert, und daß er für seine Gemeinde täglich einsteht. Vor wem sollten wir uns dann fürchten, wenn der lebendige und allmächtige Herr, der Gott Israels, Schöpfer des Himmels und der Erde, zu uns steht? Liebe Brüder und Schwestern, rüstet euch zu in der Kraft des Glaubens, denn der Herr, unser Heiland Jesus Christus, kommt bald zu uns, und unser Befreier kommt gewaltig.

Die Grenze des Menschseins

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: »Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.« Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.

Matthäus 5,33-37

Dieser Text, der vom Schwören handelt, hat noch eine viel tiefere Bedeutung, denn er zeigt uns, was der Mensch tatsächlich ist, die Grenze seiner eigenen Befugnisse. Schwören hat zum einen mit einer gerichtlichen Aussage zu tun, aber im übertragenen Sinne auch mit unserem Reden in Beziehung zu anderen. In beidem geht es darum, in unsere eigenen Aussagen nicht andere oder Gott oder sonst etwas Heiliges hineinzuziehen. Wir können und sollen nicht für andere sprechen, denn sie sollen für sich selbst sprechen, nicht anonym oder hinter dem Rücken von anderen, wie es so häufig geschieht.

Wir sollen direkt zueinander sprechen, von Person zu Person. Diese Aussage, so sagt uns das Neue Testament, soll nicht nur von unserem Verständnis der Wahrheit geprägt sein, oder von Rechthaberei, wie es so häufig geschieht, auch nicht davon, sich selbst wichtig zu machen, sondern von der Liebe in Christus. Eine Gemeinde, in der viel hinter dem Rücken von anderen gesagt wird, lebt nicht in dem neutestamentlichen Sinn, daß wir alle Glieder eines Leibes sind und zueinander gehören. Eine Gemeinde, in der jeder seine Meinung, seine Haltung durchsetzen will, sich selbst durch Rechthaberei wichtig machen will, ist keine Gemeinde im Sinne Jesu, denn wir leben aus seiner Kreuzesliebe, aus seiner Vergebung; nicht aus Selbstgerechtigkeit, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer es manchmal taten. Wir können nur für uns selbst sprechen, nicht im Namen anderer oder im Namen Gottes

oder sonst etwas Heiligem, aber wir sollen aus der Liebe, als ein Glied unter anderen, einfach und klar sprechen: Nein, nein oder ja, ja.

Die wirkliche Tiefe unseres Textes liegt aber in seiner indirekten Aussage über unsere Grenzen als Menschen. Es bezieht sich auf uns einzelne Menschen, wie der Herr uns nach der Schöpfung unsere Grenze im Paradies in Abgrenzung gegen den Baum des Lebens und der Erkenntnis klar gezeigt hat. Das sind unsere Grenzen. Jesus bezeichnet unsere Grenze mehrfach, auch und vor allem als er sagte:

»Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.«

»Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron...«

Was ist der Himmel? Einmal habe ich aus Spaß meinen Freund Pfarrer Kunzi angerufen und gefragt: »Martin, wir haben gerade das Himmelreich gekauft. Wieviel glaubst du, daß es gekostet hat?« Natürlich war er sprachlos. Ich meinte das »Himmelreich II«, welches ein Teil des Westerfeldgeländes ist. Aber was ist das Himmelreich wirklich? Zum einen bedeutet es, bei Gott zu sein. Durch Jesus Christus ist das Himmelreich mitten unter uns gekommen. Paradies und Himmelreich sind hier eng verwandt, nahe bei Gott sein, ungetrennt von ihm sein. Aber aus dem Paradies sind wir mit Recht hinausgeworfen worden, weil wir uns bewußt von dem Herrn getrennt haben. Im endgültigen Himmelreich wird das nicht mehr der Fall sein. Das Himmelreich ist, wo weder Zeit noch Ort bestimmbar sind, denn Gottes Reich ist zeitlos und unbegrenzt. Das Himmelreich ist, wo weder Sünde, Teufel und Tod noch Gericht vorhanden sind. Das Himmelreich ist der Ort des Gotteslobes. Keiner von uns kann in diesem Sinn schwören, denn als schwache und sündige Menschen können wir dies alles nicht begreifen. Bitte spekulieren Sie nicht, wie es im Himmelreich sein wird, denn unsere eigenen Gedanken hier als irdische Menschen verschmutzen alles, was wir uns vorstellen. Im Himmelreich werden wir gleich wie Jesus sein, wie das Neue Testament uns sagt, und erst dann werden wir wissen, was dieses Reich, sein Reich wirklich beinhaltet.

»... noch bei der Erde (sollen wir schwören), denn sie ist der Schemel seiner (Gottes) Füße.«

Aber im Sinne unseres eigenen Selbstverständnisses verstoßen wir ständig gegen die Aussage dieses Textes. »Wir sind die Her-

ren der Welt« sind Gedanken, die ständig unter uns sind. Doch unsere alleinige Herrschaft über die Erde führt letzten Endes nur zur Selbstvernichtung. Ist das nicht biblisch deutlich bezeugt, und damit auch für uns heute? Was sollten wir sonst zu Noahs Zeit mit der Sintflut, zu Sodom und Gomorra, zu der Zerstörung Jerusalems, zu der Selbstverherrlichung der modernen Revolutionen, ob Französische, Russische oder Nationalsozialistische sagen? Alle diese Revolutionen lösten ein Blutbad aus. Alle wollten die Menschen befreien, und alle haben in ihrer Art und Weise neue Gefangenschaften errichtet. Wir haben heute unter uns Bewegungen, die mit Recht über die Zukunft unserer Erde besorgt sind, denn unsere materialistische Gesellschaft ist nur allzu bereit, das Schöne dieser Erde um des sogenannten Fortschritts willen zu opfern. Aber viele, die so besorgt über die Zukunft von »Gottes Fußschemel« sind, sind auf der anderen Seite bereit, gegen Gottes Gebot »Du sollst nicht töten« Kinder aus dem Mutterleib zu reißen. Dafür weinen sie über jeden kranken Baum. Besorgt sollen wir sein, etwas tun sollen wir auch, aber wir als Christen wissen zugleich auch: Wenn die Erde wirklich »Gottes Fußschemel« ist, dann wird Er für sein Eigentum das Entscheidende tun. Die Bibel redet deutlich über seine Wiederkunft, sein Gericht, aber auch über die Errettung der alten Schöpfung in seinem tausendjährigen Friedensreich. Die Erde wie der Himmel gehören dem Herrn:

»Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.«

Wir haben unsere Verantwortung für diese Erde, und die sollen wir auch wahrnehmen, *aber in seinem Sinne*, mit der Erkenntnis, daß die Rettung, die endgültige Lösung nur von ihm kommen kann, und daß unsere Lösungen wegen unserer gefallenen Natur immer mit neuer Schuld und neuen Problemen überschüttet werden.

»... noch bei Jerusalem (sollen wir schwören), denn sie ist die Stadt des großen Königs.«

Israel liegt geographisch inmitten der Welt, zwischen Afrika und Asien. Jerusalem, wenn auch im Süden des Landes, gilt als sein Herz, seine Mitte. Jerusalem war zuerst die Privatstadt von David, dem größten König Israels. Jerusalem ist dann der Ort des zentralen Geschehens um Jesus von Nazareth, König der Juden und der ganzen Welt. Hier fing seine Passion an. Hier wurde er gekreuzigt, und hier ist er auferstanden. Hier ist der Anfang seiner neuen Gemeinde zu Pfingsten. Jerusalem ist der Ort, an dem er im Alten Bund im Allerheiligsten des Tempels thronte, und es ist der Ort der Wiederkunft unseres Herrn. Das bedeutet, daß er der Herr-

scher dieser Welt, über Himmel und Erde, ist. Alles, was er für unser persönliches Leben verwirklicht hat, hat in Jerusalem stattgefunden: Vergebung von Schuld und Sünde. Unser Gericht wird hier für uns getragen, und hier wird der Weg zum neuen Leben gebahnt. Darum soll Jerusalem durch Christus das Zentrum unseres eigenen Lebens sein, im Gegensatz zu dem, was wir denken und tun, oder was wir für richtig halten.

Diese Definition unseres eigenen Ichs, unserer Kompetenz, erreicht in unserem Text ihr Ziel mit der Aussage:

»Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen.«

Hören wir nicht fast täglich: »Mein Bauch gehört mir – deswegen kann ich mein Kind in meinem Leib töten.« Aber wer so redet kennt Jesus Christus nicht, der unser Herr, Schöpfer und Erlöser ist, und ohne den wir nichts tun können.

Wahres christliches Dasein bedeutet gerade das: Die Kenntnis, daß unsere eigene Person, unser Leben uns als Leihgabe gegeben ist, aber dem gehört, der es uns gegeben hat. Leben und Tod gehören ihm, und in seiner Macht liegt auch unser Gericht, auch der Weg, den er uns zu seinem Reich bereiten will.

Menschsein im christlichen Sinne des Wortes bedeutet zuerst die Erkenntnis, daß wir dem Herrn gehören, seine Geschöpfe sind. Menschsein im tiefsten christlichen Sinn des Wortes bedeutet aber auch, daß ich mich selbst als unvollkommen kenne, denn erst wenn ich ihm von Angesicht zu Angesicht im Gericht gegenüberstehe (1. Kor 13), werde ich mit Hilfe seiner Augen wissen, wer ich wirklich bin. Er kennt mich, er kennt alle meine Wege, und deswegen will er diese Wege durch sein Wort, im Gebet, in seiner Gemeinde bestimmen. Der Herr ist unser Hirte, wir sind seine Schafe. Der Herr ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Der Herr Jesus Christus ist unser Erlöser, wir sind seine Beute.

Die alte und die neue Familie

Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Markus 3,31-35

Dieser Text beunruhigt uns, wenn er richtig verstanden wird, denn Jesus meinte, daß auch wir eine alte wie eine neue Familie haben. Die alte Familie sind unser leiblicher Vater, unsere Mutter und Geschwister, aber die neue, geistliche Familie sind die, welche Gottes Willen tun, nämlich die Geschwister im Glauben. Warum sollte so eine Aussage uns beunruhigen? Weil hier die Grenze unseres Lebens in dieser Welt deutlich gezeigt wird und auch die heutige Bedeutung der zukünftigen Welt für uns. So wichtig die Familie ist, und sie ist sehr wichtig hier auf Erden, sogar in vieler Hinsicht die tiefste, innigste und grundsätzlichsste Gemeinschaft, so viel wichtiger ist trotzdem in Jesu Augen (und deswegen für uns) die neue Familie der Gläubigen. Warum? Weil unsere Zeit auf dieser Welt begrenzt ist, und selbst die Ehe gilt nur bis der Tod die Gatten scheidet. Ehen wird es in Gottes Reich nicht geben, wie Jesus uns das in seiner Auslegung der Leviratsehe zeigt. Aber unsere Geschwister im Glauben bilden jetzt eine neue und ewige Gemeinschaft in Christus, weil die weltliche, fleischliche Familie deutlich ihre zeitlichen wie geistlichen Grenzen hat.

Aber interessant ist, daß gerade in unserer Zeit, der Endzeit, *beide* Arten von Familien, die leibliche wie die Gemeinde Jesu, zutiefst in Frage gestellt werden. Nicht nur die Ehe und die Familie werden in Frage gestellt, sondern auch Jesus Christus als unser Herr und die neue Familie. Damit sehen wir *auch zugleich gewisse Ähnlichkeiten, Berührungspunkte zwischen beiden Familien*. Theologisch ist das durch die Erkenntnis zu vertiefen, daß Jesus

Christus der Bräutigam der Gemeinde ist, ein Bild, eine Vorstellung, welche von der Ehe selbst übernommen wird. Oder anders gesagt, die Einehe ist letzten Endes theologisch als ein Vergleich mit der Beziehung von dem Herrn und seiner Gemeinde zu verstehen. Denn der Herr duldet keine Nebenbuhler –.

»Ich bin der Herr, dein Gott... du sollst keine anderen Götter haben neben mir.«

Diese beiden Ehen sind in der Liebe Gottes gegründet und werden aus seinem Segen, unter seinem Schutz geführt. Beide Ehen, mit Christus wie mit unserem Gatten, sind Verpflichtungen zur Treue. Diese beiden Ehen, diese beiden Familien, haben vieles gemeinsam, aber die eine, die Ehe hier auf Erden, ist zeitlich begrenzt und damit nicht endgültig in ihrem Inhalt, aber diese andere Ehe, mit Jesus Christus, mit den Mitgläubigen, ist von ewigem Bestand und entsteht hier auf Erden zur gleichen Zeit wie die menschliche Ehe.

Wunderbar ist es, wenn beide Ehen und sogar beide Familien zueinander gehören, wenn eine ganze Familie gläubig ist, oder mindestens die beiden Ehegatten. Wenn das so ist, entsteht keine Spannung zwischen beiden Familien, denn beide sind ineinandergebunden, bewußt verbunden, gestärkt und geführt in und durch Christus. Aber was passiert, wenn die beiden Familien in Zwietracht sind, wenn ein Ehegatte Christ ist und der andere gleichgültig oder sogar ablehnend? Zwar ist die Gültigkeit der leiblichen Familie hier auf Erden biblisch bestätigt, aber eine andere Familie ist auch da, und zwar eine Familie ohne Grenze, weder im Geist noch im Dasein.

Einmal sagte ein Mann zu mir: »Wenn ich an meine beiden Kinder denke, wie gut und fleißig sie sind, wie lieb auch manchmal, dann fällt mir ein, daß sie nicht glauben. Sie haben, wie sie jetzt sind, wegen ihres Unglaubens keine Zukunft in der Ewigkeit. Bei solchen Gedanken sträubt sich manchmal etwas in mir gegen den Herrn. Warum muß das so sein? Dann betrachte ich manche Christen, eigentlich meine Brüder und Schwestern, und merke, daß manche von ihnen nicht so klug, so fleißig sind, nicht so sind, wie ich sie haben möchte, und das regt mich auf.« So geht es vielen von uns. Wir denken, warum sind diese und jene meine jetzigen und auch zukünftigen Geschwister? Und andere, die ich mehr respektiere und lieb habe, keine Jünger Jesu?

Mein Wille, mein Verstand, meine Sicht der Dinge ist nicht die Wahrheit, sondern die Wahrheit ist Jesu Maßstab, welcher durch Glaube an ihn und konsequente Nachfolge gekennzeichnet ist.

Mein Sträuben gegen diese neue Familie ist aber zugleich ein Aufstand gegen den Herrn, gegen seine Wahrheit und Maßstäbe. Die Jünger Jesu, die biblischen Jünger, hatten alle möglichen Schwächen und Unzulänglichkeiten, aber trotzdem sind sie Jünger Jesu. Thomas war in seiner Art und Weise ein reiner Materialist. Petrus eiferte öfter, ohne die Konsequenzen vor Augen zu haben. Alle außer Johannes verließen Jesus am Kreuz. Trotzdem sind sie Jünger Jesu, Teile seiner neuen Familie, einer Familie ohne Ende und damit auch von absolutem geistlichen Bestand in Christus.

Wie der erste Johannesbrief uns ständig bezeugt, ist Bruderliebe, Liebe zu unserem Mitchristen, ein tiefer Bestandteil unseres Glaubens. Bruderliebe bedeutet, daß wir bejahen, wen und was Jesus bejaht, nicht unsere Sicht der Dinge. Bruderliebe bedeutet auch Gehorsam gegenüber dem Herrn und damit, seinen Willen zu tun. Gerade diese Bruderliebe bedeutet dann ein Leben, das nicht nur jetzt gilt, sondern auch in Zukunft. Das ist es wohl, was uns an Jesu Aussage hier so beunruhigt, denn wir Menschen wollen leben, wie wir es wollen. Wir möchten leben, als ob das Leben hier auf Erden das Entscheidendste sei, weil es sichtbar und gegenwärtig ist. Damit ist der Materialismus von Thomas sehr ausgeprägt unter uns. So eine Sicht der Dinge verneint nicht nur Jesu Angebot der Zukunft und des ewigen Lebens, *sondern verneint zugleich die Grundrealität unseres Lebens, nämlich den Tod*. Doch die Betrachtung des Todes, meines Todes, des Todes meines geliebten Gatten, bestätigt die Richtigkeit und endgültige Wahrhaftigkeit Jesu Aussage.

Ich wuchs zum Beispiel in einer sehr geschützten Umgebung auf. Meine Eltern leben eine gute und schöne Ehe, und ihr Familiensinn ist im besten Sinne des Wortes jüdisch. Dazu war ich als jüngstes Kind und einziger Sohn der Familienliebling. Meine Eltern versuchten mich vor der Realität des Todes, auch der des Holocausts, zu schützen. Ich durfte zu keiner Beerdigung gehen, bis ich ein gewisses Alter hatte. Das Leben hier auf Erden in dieser Familie und dann in meiner zukünftigen sollte Wahrheit für mich sein, *die Wahrheit*.

Aber dann, erinnere ich mich, als ich 16 oder 17 Jahre alt war, lag mein Onkel im Sterben. Er war ein großer Mann, sehr stark und sportlich, und stolz als Zahnarzt, daß Schmerzen ihm nicht viel ausmachten, auch die seiner Patienten nicht. Diesen Sportler, diesen unruhigen Jäger, ereilte eine Krankheit, die ihn Tag und Nacht im Bett hielt, monatelang. Als ich ihn besuchte, merkte ich, daß das Leben hier auf Erden, daß unsere Stärke, unsere Wege

vergehen. So denke ich auch an meinen Großvater zurück, ein »self-made-Mann«. Als er fünf Jahre alt war, verkaufte er in einem jüdischen Ghetto in Osteuropa Semmeln, damit seine Familie genug zu essen hatte. Er ging als junger Mann nach Amerika und arbeitete 15 bis 20 Stunden am Tag, arbeitete sich hinauf, wurde reich und zugleich krank, bekam jedes Jahr einen Herzinfarkt, jedes zweite Jahr einen ernsten. Die Ärzte hatten ihn schon mehrmals aufgegeben, aber dann lebte dieser so willensstarke Mann ohne Ärzte, bis er im biblischen Alter von 70 Jahren starb. Ich erinnere mich, wie ich ihn mit 12 oder 13 Jahren in New York besuchte. Seiner Stadt, in der er sich durch Fleiß, Klugheit und Willensstärke durchsetzte, aber dann in der Wirtschaftskrise fast alles verloren hatte. Diese so starke Persönlichkeit war nur noch ein Schatten von einem Menschen. Der Schatten eines Menschen im Schatten seiner Stadt. So habe ich ihn in Erinnerung. Durch ihn und meinen Onkel, durch solche Beispiele, lernte ich, was der Tod wirklich bedeutet. Er verschlingt alles, Leib, Geist und Seele, er kennt kein Erbarmen. Er kennt keine Unterschiede zwischen Rassen, zwischen Geschlechtern, zwischen Armen und Reichen. Er ist urdemokratisch. Er ist die Wahrheit unseres Lebens, der Sünde Sold.

Doch gerade diese Erkenntnis bis in Mark und Bein eröffnete für mich den Weg zu dem Erlöser vom Tod, dem Gründer der neuen, zukünftigen Familie mit meinen Brüdern und Schwestern, den Weg zu dem lebendigen Herrn, dem Gott Israels, Jesus Christus. Wer seine Aussagen in Frage stellt, auch die über die neue Familie, muß dann eine Antwort auf die Unbarmherzigkeit des Todes, die Allmacht des Todes, geben können, denn jede Sekunde hält er uns fester in seiner Hand. Nur in Jesus Christus haben wir Schutz, nur in ihm haben wir Zukunft. Damit wir recht in die Zukunft blicken und leben, will er uns als seine Jünger. Sein Missionsbefehl ist nichts anderes als ein Appell, die todgeweihten, fleischlichen Menschen aus der Herrschaft des Todes zu rufen. Das sind Tatsachen. Lassen wir uns nicht durch eine Verharmlosung dieser Tatsachen verführen, sonst wird der ewige Tod unser Herr und Herrscher sein. Gerade diese Erkenntnis von der Herrschaft des Todes führt mich zu dem Befreier aus dieser Herrschaft, zu dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus. Dieser Weg mit Christus führt mich durch jede Spannung mit meinen Eltern, daß wir trotzdem einander lieben können, auch zueinander gehören können, auch wenn die wahre Herrschaft über mein Leben in Christus und in niemand sonst ist. *Er hat mir sogar die*

Kraft gegeben, an dieser Versöhnung mit meinen leiblichen Eltern festzuhalten, aus seiner Liebe, welche beide Familien gründet, die leibliche und die endgültige Familie mit meinen Brüdern und Schwestern im Herrn. Er, der Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesus Christus.

Der »andere« Palmsonntag

Und als er in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Glas mit unverfälschtem und kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt. Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an. Jesus aber sprach: Laßt sie in Frieden! Was betrübt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im voraus gesalbt für mein Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.

Markus 14,3-9

Wer war diese Frau, die Jesus gesalbt hat? Es war Maria, Martas Schwester. Wer vor allem sträubte sich gegen diese Handlung? Judas, der Jesus verriet.

Was ist eigentlich hier vorgegangen? Jesus wurde in Vorbereitung auf seinen Tod zum König von Israel gesalbt. Am Kreuz stand dann deutlich geschrieben: Jesus von Nazareth, König der Juden. Diese Salbung ist zugleich ein Liebeswerk, eine Salbung zum Tod. Aber am allerwichtigsten ist, daß Jesus hier zum König Israels, INRI, gesalbt wird. Wer sollte das eigentlich tun? Entweder ein Prophet oder der Hohepriester. Aber unerhört war es, daß eine Frau diesen so wichtigen Dienst tat. So ist diese Zeichenhandlung eine aus einer langen Reihe von einmaligen Ereignissen in Jesu Leben. Jesus führte zum Beispiel ein neues Passa ein, nicht nur neu in seiner Bedeutung, sondern auch mit dem Termin, denn er hat dieses Fest der Befreiung einen Abend früher gefeiert – so etwas war unmöglich, unerhört in Israel. Gerade zu Palmsonntag kam Jesus mit zwei Eseln, und einer davon war nie zuvor geritten worden – damit wird Jesu Königtum ein seiner Einmaligkeit zweifach unterstrichen. Daß dieser eine Esel nie geritten worden war,

bedeutet, daß der Reiter dabei etwas ganz Neues, einmaliges für Israel bedeutete: Jesus Christus, König der Juden.

Die Salbung hier findet im Hause Simons, des Aussätzigen, statt. Auch das hat Bedeutung, denn der gekreuzigte König Israels, Jesus von Nazareth, wäscht uns durch sein Kreuzesblut rein, sogar die Unreinsten im Land, wie diesen Aussätzigen.

Die Salbung findet auch nicht in aller Öffentlichkeit statt, sondern unter seinen Brüdern, im privaten Hause, abseits vom Zentrum der Macht, der heiligen Stadt Jerusalem. Hier wird gezeigt, wie bei Jesu Geburt in Bethlehem, daß sein Königtum jetzt in Verborgenheit besteht, abseits der Hauptstadt und des politischen Geschehens der Zeit. Dieses Privathaus von Freunden, dieses Thema, wird im Pfingstereignis weitergeführt. Warum unter Freunden in einem Privathaus? Weil der Neue Bund nicht wie der Alte Bund für ein Volk als ganzes ist, sondern ein tiefer, inniger Ruf an jeden einzelnen persönlich. So hat Jesus seine Jünger persönlich zu sich gerufen: Komm und folge mir nach.

Judas wehrt sich gegen diese »Vergeudung« eines so wertvollen Parfüms oder Öls. Er sagte, daß es viel sinnvoller wäre, solches Geld den Armen zu geben. Jesus antwortete darauf, daß sie die Armen immer bei sich haben werden, aber ihn nicht. Ist nicht Judas' Reaktion auch die Antwort vieler in unserer Kirche, daß gute Werke, etwas für die Armen zu tun, wichtiger sei als die Beziehung zu Jesus? Wollen nicht viele in der Kirche progressiv sein, für die Armen, leiblich Armen, da sein, aber das auf Kosten ihres wahren Auftrags, nämlich zuerst die Beziehung zu Jesus Christus herzustellen? Nächstenliebe kommt nur aus Gottesliebe, nicht nur im Sinne der zweiten Tafel Moses, sondern auch, weil Jesus Christus die Liebe selbst ist, die er am Kreuz ein für alle Male offenbart. Ist dann nicht Marias Tun eine Art zu sagen: Ich liebe Jesus Christus, denn er gibt mir die Kraft der Liebe. Dann soll natürlich unser Glaube nicht tot bleiben, sondern, wie Jakobus in seinem Brief ständig betont, in Liebeswerken vollzogen werden. Aber Jesu Kreuz ist *das Liebeswerk selbst*, und Maria salbt ihn hier, wie Jesus sagte, »für mein Begräbnis«.

Hier, im kleinen Betanien, gibt es im persönlichen Rahmen einen ganz anderen Palmsonntag als das, was beim Einzug Jesu in Jerusalem geschehen war. Da wurde er mit Begeisterung von seinem Volk empfangen. Er wurde sozusagen, wie David bei seiner zweiten Salbung zu Hebron, offiziell als Judenkönig, in Erfüllung von Sacharja 9,9 (auch mit den zwei Eseln) bestätigt. Aber bedenken wir auch, daß dieser Jubel nur vorläufig war. Als Jesus sich

weigerte, Israel mit Macht von seinen Feinden, den Römern, zu befreien, war die Begeisterung zu Ende, und an ihre Stelle trat Enttäuschung und Resignation. Aber zu Betanien spricht Jesus, trotz des Irrweges des Judas, das letzte Wort, und was er sagt und was Maria getan hat, ist das Beherrschende und Bleibende. Wie sollen wir dann diesen Kontrast zwischen diesen zwei Empfängen als König der Juden verstehen? Ebenso wie David wurde Jesus zuerst im Privaten gesalbt (durch Samuel bzw. Maria), dabei waren jedes Mal Versager zugegen (Davids Brüder bzw. Judas). Dann erfolgte bei beiden Königen eine offizielle Salbung; David zu Hebron nach dem Tode Sauls, und Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem als »König«.

Davids übler, eitler Sohn, Absalom, läßt sich auch zu Hebron salben, gegen seinen Vater. So wird Hebron besudelt und Jerusalem wird Zentrum von Juda, heilige Stadt und persönliche Stadt Davids. Ebenso geht es Jerusalem nach seinem Versagen an Jesus. Zwar wurde Jesus hier gekreuzigt und war auferstanden (*aber außerhalb der Stadt*), zwar geschah das Pfingstereignis hier und der Anfang der Mission, aber mit der Zeit geriet Jerusalem auch immer mehr ins Abseits.

Gerade der Unterschied zwischen diesem persönlichen Geschehen hier in Betanien und dem offiziellen in Jerusalem spiegelt sich in einer äußerlichen, offiziellen Kirche und einer inneren Kirche im Geist, wie Augustinus das so tiefsinnig darstellt. Das bedeutet, daß Jesu wahrer, tiefer Weg, der Weg zu Betanien war, unter jenen, welche ihm am nächsten standen. Wahrer Glaube verlangt keine große Demonstration von Macht, wie die Juden das damals von Jesus verlangten, oder wie manche Sekten das heute beispielsweise in Beziehung zur Wunderheilung verlangen. Wahrer Glaube geschieht im Verborgenen. Da ist Jesus Christus mit seinen Jüngern, mit denen, die ihm wirklich gehören. Die wirklich großen Ereignisse der Welt fanden meistens draußen statt, abseits, wie Jesus auch außerhalb Jerusalems gekreuzigt wurde und auferstanden ist. Einfach gesagt, ein Christ sollte Jesus nicht vor allem in großen christlichen Konferenzen suchen, in der Macht und Pracht der Kirche oder in ihren großen Manifestationen. Jesu Ruf, Jesu Heil, geschieht meistens, wie bei seinem Ruf an seine Jünger, wie in Betanien, im persönlichsten Raum. Er will bis in unsere Seele und unseren Geist hineinwirken; nicht als Schau, sondern als Wirklichkeit. Dieses Wirken, dieses Walten Jesu, geschieht aus seiner Liebe, welche am Kreuz ein und für allemal offenbart war. Marias Salbung zeigt ihre Liebe und ihre Zusage

zu Christus als Antwort auf seine Liebe und seine Zusage zu ihr. Um das geht es, und um das geht die ganze Passionszeit, um unsere Liebe zu Jesus Christus, unsere Zusage, unser Ja zu ihm als Antwort auf seine Liebe, auf seine Zusage zu uns. Wenn wir aber rufen »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn«, soll dieser Ruf inniges Bekenntnis sein, wie hier bei Maria. Aber zugleich ein Bekenntnis, welches weltweite Konsequenzen haben wird und haben muß, denn Jesu Liebe wird auch in seinem Missionsbefehl als weltumfassend in seiner Tragweite neu gedeutet. Was mit Petrus, Johannes und den anderen Jüngern in persönlicher Berufung begann, was hier zu Betanien im Hause Simons des Aussätzigen geschieht, was zu Pfingsten im Hause der Jünger passiert, all dieses Private, Innigliche, Persönliche, trägt in sich eine Kraft, die keine Grenze kennen wird. Aber das wahre Geheimnis dieser Kraft, das Wort, das Kreuz Jesu, liegt im Privaten, im Verborgenen, im persönlichen Betroffensein. Was so geschieht, wo so gesät wird, aus dem entsteht hundertfältige Frucht, aber nur so. Hat nicht Jesus Christus selbst gesagt:

»Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem (Marias) Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.«

Diese so private Zusage, die Hingabe in Vorbereitung auf Jesu Hingabe am Kreuz, hat in sich, sagt uns Jesus, eine Kraft, die weltumfassend ist.

Am Palmsonntag beginnt die heiligste, zentralste Woche für uns Christen. Aber dieses Geschehen trägt mehr in sich: Die Freude bei Jesu Empfang in Jerusalem, und die Freude eine Woche später bei seiner Auferstehung. Aber dazwischen liegt unser tiefstes Versagen, und Jesu so schmerzhaftes Tun und Erleben für uns. Erkennen wir und bekennen wir, wie oft wir an diesem Jesus versagt haben, wie damals Israel. Wie oft wollten wir unseren Jesus haben, wollten, daß er für uns handelt, wann und wie *wir* das haben wollten, wie damals Israel. Aber Jesus ging einen ganz anderen Weg, allein und verlassen, sogar von seinen Jüngern, aber gerade dieser Weg geschieht zu meinem Heil, trotz meines Versagens. Deswegen sollen wir nie und nimmer vergessen, daß er das alles trotz unserer Wege und Wünsche und gegen unsere Wünsche und Wege vollbracht hat. Gelobt sei mein Gott und mein Herr, Jesus von Nazareth, mein gekreuzigter Heiland!

Der barmherzige Samariter

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.« Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber, die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Lukas 10,25-37

Kaum ein biblischer Text wird heute so stark in den Vordergrund gerückt wie dieser. Wieviel Auslegungen habe ich schon darüber gehört, die alle in die Richtung der absolut vorrangigen Bedeutung der Nächstenliebe gingen. Die mangelnde Hilfsbereitschaft des Priesters und des Leviten mache deutlich, so sagt man, daß der Glaube nicht unser zentrales Anliegen sein dürfe, sondern nur das, was man für andere tue. Der Samariter dagegen sei gar kein gläubiger Jude gewesen, habe aber gewußt, um was es ging: Die

praktische Hilfe, das menschliche Engagement. Dies Gleichnis Jesu wird dann zum Musterbeispiel für ein modernes, soziales Evangelium erhoben. Das Lesen der Bibel, das Beten und der Glaube erscheinen nur noch als formale Frömmigkeit – das A und O des Christentums wird im praktischen Tun, in der Mitmenschlichkeit gesehen.

Das mag oberflächlich betrachtet überzeugend klingen und eine interessante Sache sein, aber unserem Text wird man so nicht gerecht. Was Jesus hier sagen will, läuft in eine ganz andere Richtung. Gerade für uns heutige Christen ist es deshalb wichtig, Jesus an dieser Stelle richtig zu verstehen.

Es geht um ein Gleichnis, in dem der Hauptgedanke am Anfang steht. Der Schriftgelehrte möchte von Jesus wissen, was er tun muß, um das ewige Leben zu gewinnen. Jesus stellt eine Gegenfrage: Was steht im Gesetz? Was sagen die fünf Bücher Mose? Der Schriftgelehrte antwortet:

»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.«

Jesus erwidert ihm:

»Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.«

Darauf erzählt er die Geschichte vom barmherzigen Samariter als praktisches Beispiel dafür.

Der Schriftgelehrte hatte zwar gefragt: Was soll ich tun? Aber er hatte seine Frage schon selbst damit beantwortet, daß nach dem Gesetz die Liebe zu Gott das Allerwichtigste im Leben sei. Aus dieser Liebe zum Herrn, die an sich gar kein Tun ist, folgt dann die Liebe zum Nächsten. Die Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit ist damit gar nicht der Mittelpunkt der Aussage und bildet auch keinen Gegensatz zum Glauben. Sie gehört zu Gottes Liebe und wächst aus ihr heraus. Im tiefsten Sinne können wir anderen nur aus unserer eigenen Verbindung zu Gott helfen.

»Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben...« und »ohne mich könnt ihr nichts tun«.

Diese Aussage ist eine zentrale Botschaft unserer ganzen Bibel, des Alten und des Neuen Testaments.

Unsere Beziehung zum Herrn ist der Angelpunkt aller echten Hilfe für andere, die Fähigkeit, sie zu lieben und ihnen zu dienen. Aus uns selbst sind wir überhaupt nicht in der Lage dazu. Erst Jesu Liebe zu uns macht uns das möglich.

Auch Mann und Frau spüren, daß sie die Liebe nicht erschaffen haben und sie nicht ergründen können. Ihre Liebe zueinander ist

ein Geschenk, ein Wunder Gottes, und in seiner Liebe können sie auch einander in Wahrheit lieben. Auch die zweite Tafel der Zehn Gebote und die Reihenfolge der Bitten im Vaterunser bestätigen es: An erster Stelle kommt die Beziehung zu Gott, und daraus erwächst dann die Regelung der Beziehungen zum Nächsten. Nur wenn wir uns an ihm festhalten, wenn er unser Gott und Herr ist, tun wir auch im Verhältnis zu unseren Mitmenschen das Rechte.

Im Vaterunser heißt es: Dein Name werde geheiligt – nicht unser Name oder der unseres Nächsten. Dein Wille geschehe – nicht unser Wille oder der unseres Nächsten. Das Ziel der Weltgeschichte heißt: Dein Reich komme – nicht das unsere oder die sozialpolitischen Vorstellungen unserer Nächsten. Nur aus einem klaren Verhältnis zum Herrn, aus dem Wissen, daß alles von ihm kommt, können wir dann beten: Unser täglich Brot gib uns heute.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter darf nicht in der Art mißverstanden werden, daß man das Tun im Leben eines Christen absolut setzt und meint, Priester und Levit seien unfähig zur Hilfe gewesen, weil sie sich so sehr in ihrem Glaubensleben gesonnt hätten und darin aufgegangen seien, daß sie den Boden der Wirklichkeit nicht mehr erfassen konnten.

Die Geschichte von Maria und Marta, die im Evangelium anschließend an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt wird, zeigt ebenfalls, daß es Jesus nicht zuerst um ein Christentum der Tat geht. Marta ist in ihrer Fürsorge sehr engagiert, und doch beurteilt Jesus das schlichte Hören Marias auf seine Worte sehr viel positiver als Martas Aktionen.

Das praktische Tun ist Folge einer lebendigen Christusbeziehung, aber nicht ihr Ausgangspunkt. Jesus weist in seiner Frage: »Was steht im Gesetz?« eindeutig darauf hin. Zuerst geht es um unser Verhältnis zu Gott. Dann wird der Schriftgelehrte mit dem Gleichnis vom Samariter konfrontiert, in dem an Priester und Levit gezeigt wird, daß das Festhalten am Gesetz zur bloßen Formsache werden kann. Das fromme Reden ist Lippenwerk geworden. Wie oft haben die alten Propheten darauf schon hingewiesen. Hier wird Gott eben nicht mehr von ganzem Herzen, von ganzer Seele geliebt, denn die Liebe zu Gott führt zwangsläufig auch zur Liebe gegenüber seinem Geschöpf, seinem Werk.

Priester und Levit bleiben am Buchstaben kleben, lieben das Gesetz um des Gesetzes willen, aber die wahre Liebe zu ihrem Herrn ist nicht mehr da.

»Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht...«

Ihr Verhalten ähnelt einem Arzt, der nur noch theoretisch denken kann, für den aber der Gegenstand seiner Wissenschaft, der Patient und sein Schicksal, uninteressant geworden sind. Er weiß vieles aus Büchern, sieht den Buchstaben vor sich, doch in seinem Handeln sieht er die Wirklichkeit aus Fleisch und Blut nicht mehr. Von Jesus heißt es dagegen:

»Und das Wort ward Fleisch...«

Er suchte den Weg zu den Menschen.

Es hat immer sogenannte »Gläubige« gegeben – Juden und Christen –, die mehr an ihren Glauben glaubten als an ihren Herrn. Ihr Inneres ist weniger von der Liebe und Kraft Gottes erfüllt, als von dem ständigen Appell: »Das sollst du, das sollst du nicht!« Ihr Glaube ist zum Gesetz erstarrt und in diesem aufgegangen.

Wie sieht es nun mit dem Samariter aus? Ist er ein ungläubiger Mensch? Kann er seinen Nächsten lieben ohne die Kraft Gottes?

Die Samariter waren auf ihre Art gläubige Menschen, doch von den Juden wurden sie als Sekte angesehen und verachtet. Sie waren ein Mischvolk, das entstand, als die Assyrer nach dem Untergang des Nordreichs Israel (722 v. Chr.) fast dreißigtausend Juden aus diesem Gebiet wegführten und dafür Heiden dort ansiedelten. Diese übernahmen zwar die Anerkennung der fünf Bücher Mose (unser Text zitiert zweimal aus der Thora) und des Buches Josua, also des schriftlich überlieferten jüdischen Gesetzes, hielten aber auch noch an eigenen heidnischen Riten fest. Die Folge war ein gewisser Synkretismus, ein Nebeneinander und Miteinander verschiedener Glaubensinhalte.

Die prophetischen Schriften des Alten Testaments wurden von den Samaritern nicht akzeptiert, und auch den Tempel in Jerusalem lehnten sie ab. Dafür bauten sie einen eigenen Tempel auf dem Berg Garizim, nicht weit von Samaria.

Sie galten also als Feinde des jüdischen Glaubens. In seiner ersten Aussendungsrede (Mt 10) gab Jesus seinen Jüngern die Anweisung:

»Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.«

Der Haß der Samariter gegen die Juden war so groß, daß sie sich zur Zeit der Geburt Jesu nicht scheuten, Knochen in den Tempel von Jerusalem zu werfen in der Absicht, ihn unrein zu machen. Im alten Bund führte nämlich jede Berührung mit dem Tod zur rituellen Unreinheit.

Man kann die Samariter nicht als ungläubig bezeichnen; sie ließen sich nicht nur von menschlichen Antrieben leiten. Aber sie hatten etwas Sektiererisches an sich, ihre Lehre war nicht nur aus dem Boden des Alten Bundes erwachsen.

Doch in unserer Geschichte wird deutlich, daß trotz dieser Irrlehre in einem einzelnen Menschen ein Stück der Liebe Gottes zur Auswirkung kommen kann, ein Stück der Gnade, die die ganze Schöpfung erhält und »läßt regnen über Gerechte und Ungerechte«. Aber letzten Endes ist Jesus der endgültige barmherzige Samariter: Er steht zu uns; er sorgt für uns, wenn alle anderen versagen (wie hier in der größten Not). Jesus praktiziert tatsächliche Feindesliebe.

Die Geschichte dieses Samariters macht deutlich, was Nächstenliebe heißt und was Gottesliebe auslöst. Wer den lebendigen Herrn liebt, der ist auch für seinen Nächsten da, der sich in tiefer Not befindet. Buchstabenglaube dagegen ist leblos und hat keine Beziehung zum Nächsten. Auch der lebendige Herr bleibt darin leblos und wird nur gesetzlich verstanden. Doch kann man daraus nicht den Rückschluß ziehen, daß alle »guten Werke« aus der Liebe Jesu heraus geschehen, damit ginge man an der Aussage des Textes vorbei. Echte Nächstenliebe entsteht nur aus der Gottesliebe, aus dem Glauben an diesen Herrn, das ergibt sich aus dieser Geschichte und aus dem Bericht von Maria und Marta. Wer sogenannte »gute Werke« ohne diese Beziehung zu Gott tut, handelt letztlich nur zur Selbstbestätigung, aus dem Glauben an sich selbst. Es sind im Grunde leblose Werke, mit denen der eigene Egoismus zugedeckt wird. Es geht einfach nicht in erster Linie um die Werke, sondern um das Leben aus der Liebe Gottes, um Gottes Wirken in uns.

Herr Jesus, wir bitten dich, daß unser Glaube täglich erneuert und so vertieft wird, daß wir aus der Liebe zu dir unseren Nächsten lieben, ihm helfen und ihm die Rettung durch dein Kreuz anbieten können. Du mußt bei uns bleiben, daß wir Augen haben zu sehen und Ohren zu hören, daß wir unserem Nächsten in deinem Namen und aus deiner Kraft dienen können. Du bist der Weinstock, und wir sind die Reben, und ohne dich können wir nichts tun.

Christliches Handeln

Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. Der Verwalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und fragte den ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Eimer Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. Danach fragte er den zweiten: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Sack Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.

Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Lukas 16,1-9

Dieses Gleichnis wirkt für viele Christen zunächst abstoßend und befremdend. Hier geht es deutlich um Gottes Reich und den Eintritt dazu, wie in vielen Gleichnissen und Reden Jesu. Aber anscheinend wird hier ein untreuer Haushalter, der gegen festgelegte Tatsachen selbst für seine Zukunft sorgt, und zwar auf Kosten der Redlichkeit, gelobt. Will der Herr denn, daß wir so handeln, und was sollen wir zu der Schlußfolgerung sagen:

»Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.«

Was will eigentlich der Herr von uns? Daß wir dem Mammon

dienen und dazu auf ungerechte Art und Weise? Das scheint diese Aussage Jesu auf den ersten Blick zu bedeuten.

Aber hier geht es wie in manchen anderen Gleichnissen, z.B. von der klagenden Witwe, letzten Endes darum, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Unser Ziel ist Gottes Reich, nicht Mammon und Reichtum. Entweder könnt ihr dem Mammon dienen oder mir, sagt Jesus Christus im Anschluß an unseren Text. Dazu wird, wie bei der klagenden Witwe, verglichen, wie ein weltlicher Mensch auf weltliche Art und Weise sein Ziel erreicht. Genauso sollen auch wir Christen ein ganz anderes Ziel, nämlich Gottes Himmelreich erreichen, aber mit Methoden, welche diesem Ziel entsprechen. Weltliche Methoden entsprechen dagegen weltlichen Zielen, wie Jesus auch im direkten Anschluß an diesen Text sagt:

»Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. Wenn ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen?«

Später meint er dann noch:

»Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.«

Die weltlichen Methoden des ungetreuen Haushalters sind klug (deswegen sagt Jesus: »Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.«), aber sie sind auch falsch, weltlich, und jeder Christ weiß, daß hier die Grenze des Vergleichs mit dem ungetreuen Haushalter erreicht ist. Wir sollen als Christen klug handeln, aber innerhalb des christlichen Rahmens, nämlich, anders als der ungetreue Haushalter, »ohne Falsch«, damit wir ans Ziel, in Gottes Reich, kommen. Dabei ist es auch die Zielsetzung dieses ungetreuen Haushalters, etwas Zukünftiges zu erreichen, sein materielles Überleben, und seine Art von Klugheit entspricht seiner Weltlichkeit, während unsere Art von Klugheit auch unserem Ziel entsprechen soll, nämlich Gottes Reich zu erreichen.

Der ungetreue Haushalter hat die Güter seines Herrn vergeudet. Auch wir können das auf vielerlei Art und Weise tun, z.B. indem wir sein Kreuz, seine Gaben angenommen haben, aber dieses Heil für uns selbst behalten, ohne aus seiner Liebe weiterzugeben. Oder indem wir immer mehr unsere vom Herrn geschenkten Gaben als unsere eigenen betrachten, nicht als Leihgabe von ihm. Oder indem wir uns leerpredigen, total verausgaben mit vielen Initiativen und Programmen, welche letzten Endes nicht in unserem Herrn gegründet sind.

Doch jetzt ist es Schluß mit dem ungetreuen Haushalter, ihm

wird gekündigt. Wie bei vielen unter uns merkt er, daß sein Leben so nicht weitergehen kann, und er hat nur einen Gedanken: Wie kann ich nachher finanziell überleben? Bei uns Christen führt dieser Weg zur Bekehrung zum Herrn, und wir müssen denken, wie können wir Gottes Reich erreichen, jetzt, da wir anscheinend am Nullpunkt angelangt sind? Wir wollen, was uns gegeben ist, die Gaben des Herrn, nicht nur für uns selbst haben, wie es in einem anderen Gleichnis dargelegt wird. Derjenige, der seine Gaben nicht im Sinne des Herrn vermehrt, lebt nicht aus der Liebe Christi, aus seinem Wort, ist missionarisch erlahmt.

Der ungetreue Haushalter hier möchte auch nicht betteln, das bedeutet für uns als Christen, daß wir von anderen, fremden Herren bekommen wollen, was der Herr uns gegeben hat. Wie Luther mit Recht sagt:

»Wir sind alle Bettler *vor dem Herrn*.«

Doch was bleibt diesem ungetreuen Haushalter? Er geht zu den Schuldnern und reduziert ihre Schuld – dies darf jedoch nicht mit den Ablaßpredigern zu Luthers Zeit gleichgesetzt werden, denn die Schuld besteht *dem Herrn gegenüber*, nicht seinem Haushalter. Weltlich gesehen zeigt sich dieser untreue Haushalter klug; sein Herr ist äußerst beeindruckt von seinem Versuch, seine Zukunft selbst zu sichern. Gerade diesen zweiten Aspekt müssen wir als Christen jedoch in den Mittelpunkt rücken, nicht den weltlichen, ersten. Jesus will, daß das Erlangen seines Himmelreiches für uns zentral sein soll. Deswegen redete er auch ständig über dieses Himmelreich, vor allem in Gleichnissen wie diesem. Er will nicht nur, daß dieses Ziel, unsere Zukunft für uns zentral sein soll, wie im weltlichen Sinne bei dem ungetreuen Haushalter, sondern auch, daß wir ganz und gar engagiert sind, um dieses Ziel zu erreichen. Aber das können wir weder durch das Begraben der Gaben, welche Jesus uns gegeben hat, tun, noch indem wir bei anderen Herren (falscher Glaube, Ideologien usw.) betteln. Aber wir Christen sind ebenso nicht in der Lage, Gottes Reich zu erreichen, indem wir als Botschafter Jesu die Schuld von anderen vermindern, denn entweder ist die ganze Schuld durch sein Kreuz und nicht durch unsere Vermittlung getilgt, oder sie besteht noch völlig.

Wie soll dann ein Christ handeln, damit dieses Ziel, Gottes Himmelreich, erreicht wird? Indem er durch seinen Einsatz unserem Herrn so gefällt, wie der weltliche Mensch seinem Herrn in diesem Gleichnis gefallen hat. Dies kann nur durch einen totalen Einsatz, wie bei dem untreuen Haushalter, geschehen.

»Trachtet nicht nach den Gütern dieser Welt, sondern allein nach Gottes Reich.«

Gerade das sagt Jesus uns hier in einer merkwürdigen Art und Weise durch den Vergleich mit einem Menschen, der nur nach weltlichen Gütern getrachtet hat.

Eine Gefahr unseres Textes, wenn man ihn aus seinem ganzen biblischen Rahmen nimmt und für sich allein als die alleinige Antwort gibt, ist der Lohngedanke, der hier deutlich im Mittelpunkt steht: Was bekomme ich dafür? Wenn dieser Gedanke unseren Einsatz als Christ bestimmt, dann kann Erbsünde, Egoismus, eine neue Form annehmen, jedoch mit anderem Ziel. Weil meine Zukunft für mich am allerwichtigsten ist, folge ich Jesus nach, damit ich sein Reich erlange. Aber so oft steht im Neuen Testament, daß wir mit Christus sterben müssen, um sein Reich zu erlangen, und mit ihm sterben, sein Kreuz auf uns selbst nehmen, kommt nicht aus Eigensucht und eigener Zielsetzung, sondern aus absolutem Vertrauen zu seiner Zielsetzung, zu seiner Person. So verließ Abraham seine Heimat, um in ein Land zu gehen, welches der Herr ihm zeigen würde. So verließen die Jünger Jesu ihr altes Leben, um ihm nachzufolgen. So sagt uns die Bibel ständig, daß wir uns selbst finden, indem wir uns in Christus aufgeben.

Aber Jesus weiß auch, daß das Reden von seinem Reich, von unserem Lohn, wenn wir seine Gaben verwalten, wie er es haben will, daß dieser Blick auf die Zukunft und damit auf ihn, der diese Zukunft durch sein Kreuz ermöglicht hat, zu einer immer größeren Abhängigkeit von ihm, von seiner Liebe, wie zugleich seinem Gericht, seinem richtenden Wort führt. Je mehr wir mit diesem Herrn Jesus Christus in der Kreuzesnachfolge leben, desto mehr merken wir, daß unsere Zielsetzungen sich ändern, immer mehr abhängig von ihm und seiner Führung werden. Die Welt, unsere Welt, unsere an diese Welt gebundene Person, wird immer geringer, wie Johannes der Täufer das ausdrückte. Dafür wird Jesus Christus für uns immer zentraler, wichtiger. Damit wird auch der Lohngedanke, welcher uns vielleicht zuerst gelockt hat, immer weniger wichtig, weil meine Person für mich immer weniger wichtig wird, und dafür Christus immer wichtiger. So konnte Martin Luther mit ungeheurer Tiefe in seiner Römerbriefauslegung sagen:

»Ich werde mich in der Hölle verdammen lassen, wenn das Gottes Wille wäre.«

Das bedeutet, je mehr wir uns auf dem Weg zu seinem Reich befinden, um so größer wird Jesus Christus für uns werden, und

wir selbst und unsere Ziele immer geringer, bis wir dann, wenn wir ans Ziel gelangt sind, mit Jesus Christus gleich sein werden. Dies bedeutet, daß unsere eigene Person, unsere sündhafte Person mit ihrem Ichdenken und Lohngedanken, im Gotteslob in seinem Reich total überwunden wird. Einfach gesagt: Lohngedanken basieren auf Ichdenken, und kluges Ichdenken ist unsere Zielsetzung, Gottes Reich. Aber gerade dieser Weg mit Jesus Christus, welchen wir Heiligung nennen, verwandelt Ichdenken, Erbsünde, in Christusliebe, so daß er am Schluß »alles in allem ist«.

»Weise mir Herr deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit.«

»... ich, ich und meine Sünde«

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.

Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da wies ihn der andere zurecht und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riß mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er. Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.

Lukas 23,33-49

»Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten

und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum.«

Warum wurde Jesus zwischen zwei Übeltätern gekreuzigt? Wir sehen hier, wie bei Kain und Abel, zwei Menschentypen. Kain war übel und Abel gut, aber nach Jesu Bergpredigt sind wir alle Mörder und Ehebrecher in Gottes Augen, zumindest im Geist. Deswegen stehen hier zwei Mörder, um *unsere Lage* zu verdeutlichen: Verdammt durch unser besudeltes Wesen, aber trotzdem durch das Kreuz zu einem Angebot der Gnade gerufen. *Der tiefste Hintergrund dieses Textes liegt in der Passa-Überlieferung.* Zwar steht dort mehrmals geschrieben, daß das Blut vom fehlerlosen Lamm an die Türpfosten gestrichen werden soll, nicht nur an die beiden Türpfosten, sondern auch an die obere Türschwelle. Wer dieses Bild wahrnimmt, merkt sofort: Gerade das ist das Bild von Golgatha: Links und rechts die beiden Türpfosten (hier die zwei neben Jesus Gekreuzigten), und in der Mitte mit ausgestreckten Händen Jesus von Nazareth, unser Heiland. Jesus ist unser fehlerloses Lamm, denn keine Schuld war an ihm zu finden. Dazu starb er jung, wie das junge Lamm, und sein Blut schützt uns gegen den ewigen Tod, während das Blut des fehlerlosen Passalammes Israels damals nur gegen den gegenwärtigen Tod schützte. Jesus als Passalamm wurde, wie Johannes berichtet, zu der Stunde gekreuzigt, als die Passalämmer geschlachtet wurden. Es ist unmöglich, daß Jesus das Passa am Passaabend gefeiert hat, denn an diesem Abend wurde Jesus außerhalb des Hauses verhaftet, und zwar von jüdischen Polizisten. Ein Jude darf aber in dieser Nacht das Haus nicht verlassen, denn draußen lauert der Tod. Zwar hätte Jesus mit seinen Jüngern das tun können, um zu zeigen, daß er die Macht gegen den Tod habe, auch für diese Nacht – aber seine jüdischen Gegner wären auf keinen Fall in dieser Nacht hinausgegangen. Deswegen das Bild (V. 33): Jesus als unser Passalamm.

»Jesus aber sprach: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!«

Er meint damit die Heiden, die nicht wissen können, daß Jesus König der Juden ist (Pilatus sprach in diesem Sinne: bin ich denn ein Jude?); aber zugleich meint Jesus sein Volk Israel, denn es steht nirgends im Alten Testament geschrieben, daß der Messias zweimal kommt.

»Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum.«

Natürlich ist diese Aussage eine Erfüllung des Kreuzespsalms (Ps 22,19), und damit bestätigt sich, daß Jesus entweder laut oder

leise diesen *ganzen* Psalm am Kreuz betete – wie H. Gese zeigt, daß, wenn in dieser Zeit ein Zitat aus einem Psalm geschrieben steht, wie »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, dann dieser Satz meistens stellvertretend für den ganzen Psalm (H. Gese, *Vom Sinai zum Zion*, München 1974, S. 193ff.). Wieso geschieht diese Wende am Kreuz, von »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« bis zu den letzten Worten wie »Es ist vollbracht!« und »Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände«? Gerade so eine Wende findet in der Mitte von Psalm 22 statt, und zwar in Vers 22b. Die erste Hälfte dieses Psalms zeigt buchstäblich und im Geist Jesu Lage am Kreuz, aber die zweite Hälfte zeigt seine Zuversicht, seinen Sieg und die Bedeutung dieses Ereignisses. 22 Buchstaben gibt es im hebräischen Alphabet, und hier bezeugt das Wort, welches in Jesu Fleisch geworden ist, bis ins Fleisch, bis in den Buchstaben hinein, diese tragende Kraft.

Das Los um das Kleid wurde, nach Johannes, von vier Heidenknechten geworfen. Kleid bedeutet in der Bibel Erwählung. So Josefs Kleid, der Mantel der Propheten im Scheol, das Kleid der Erlösten (Offenbarung). Jesu Kleid ist dieses Kleid der Erwählung. »Vier« bedeutet in der Bibel alle Himmelsrichtungen, allumfassend. Es bedeutet dann, daß die Erwählung Israels *auch* an die Heiden in alle vier Himmelsrichtungen gehen wird. Aber zugleich steht über dem Kreuz: »Jesus von Nazareth, König der Juden.« Wehe uns, wenn wir vergessen, daß die Erwählung immer noch mit Israel zu tun hat, daß dieser Bund immer noch gültig ist!

»Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.«

Diese Verspottung Jesu zeigt, wie allumfassend unsere Schuld ist: Juden wie Heiden, und nicht nur die Vertreter des Volkes und der Kriegsknechte, sondern auch die in der Ferne, welche bei diesem Spektakel zuschauten, als ob es sie nicht direkt angehe. Kein anderer als Rembrandt hat diese Tatsache zutiefst verdeutlicht. In der Alten Pinakothek in München hängt sein Kreuzigungsgemälde. Er malte sich selbst als den, der Jesus kreuzigt, besonders betont er auch den, der mithilft und auch die, die in der Ferne stehen und zuschauen, als ob sie das nichts angehe. Oder anders gesagt

mit den besten Passionsliedern: Wer hat dich gekreuzigt, Herr Jesus? – Ich, ich und meine Sünde.

»Dies ist der Juden König« bedeutet nicht, daß er der Juden König war, es aber nicht mehr ist (wie Luther und andere dachten), sondern er ist und bleibt König der Juden. Der Alte Bund, wie es öfters im Alten Testament steht, kann nicht gekündigt werden, weil Gott allein diesen Bund geschaffen hat, und er steht zu diesem Bund trotz aller Schuld und allem Versagen. Gott sei Dank, daß das so ist, denn unsere Geschichte mit Jesus in unsrem Versagen zeugt nicht von etwas wesentlich Besserem als dem Versagen des Alten Bundes.

»Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da wies ihn der andere zurecht und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach. Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradies sein.«

Wie gesagt, sind diese beiden Schächer unsere zwei Möglichkeiten als Menschen, denn nach der Bergpredigt sind wir alle der Verdammnis wert, wegen Ehebruchs und Mordes im Geist. Eine Möglichkeit ist es, Gott zu verhöhnen, seine Macht und Kraft in Frage zu stellen, sein Kreuz überhaupt nicht zu verstehen (»Steig' vom Kreuz herab«). Aber die andere Möglichkeit, den einzigen Weg zum Heil, zum Frieden in Christus, zu seinem Reich geht der zweite Schächer:

- a) Er zeigt Gottesfurcht, den Anfang aller Weisheit.
- b) Er bekennt seine Schuld, klipp und klar, ohne Ausrede. Zu den modernen psychologischen Ausreden bekennt er sich nicht (»Schuldig sind letzten Endes meine Eltern, denn ich bin so erzogen worden«). Die zumindest billige soziologische Ausrede macht er genausowenig zu seinem Anwalt: »Die Gesellschaft ist schuld, die Lage der Zeit. Ich bin letzten Endes nur ein Freiheitskämpfer gegen die Unterdrücker, gegen Rom.« Nein, dieser Schächer nimmt den Balken aus seinem eigenen Auge und bekennt sich *ohne Ausrede* selbst als schuldig. Er tut Buße, und zwar dem Gekreuzigten gegenüber!
- c) Er weiß, daß Jesus kein Unrecht getan hat, daß er damit der Gerechte in Israel, die Erfüllung der Thora im Geist (Berg-

predigt) wie im Fleisch (Mose) ist, denn er bittet um Zugang zu seinem Reich, dem Reich der Gerechten.

Samuel Beckett, der bekannte moderne Dramatiker, sagte einmal: Durch dieses Geschehen bin ich zum Glauben an Jesus Christus gekommen, denn seine Gnade, seine Schuldvergebung kennt keine Grenze, sogar einem bereuenden Mörder gegenüber nicht.

»Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradies sein.«

Manche haben Probleme mit diesem »heute«. Ist Jesus nicht erst am dritten Tag auferstanden? Dazu steht im 1. Petrusbrief, daß Jesus am Karsamstag ins Totenreich ging, um das Evangelium denen zu predigen, welche vorzeiten gestorben waren. Wieso anscheinend diese zeitliche Verwirrung? Tatsache ist, daß mit dem Tod die Zeit aufhört. Tatsache ist auch, daß Gottes Reich zeitlos ist. Tatsache ist aber auch, daß Jesu letzte Worte heißen:

»Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.«

Das bedeutet *jetzt*. Die Zeiten werden hier angegeben *in Beziehung zu uns Menschen*, aber nach seinem Kreuz hört *für Jesus* die Zeit auf. Dieser Satz zeigt: Allein Jesus Christus, der Glaube an ihn, ist der Weg zu Gottes Reich. Jesus hat ständig über Gottes Reich geredet, vor allem in seinen Gleichnissen, denn das ist sein Reich, und Glaube, totale Hingabe an ihn, ist der einzige Weg dorthin. Er ist »der Weg, die Wahrheit und das Leben«, oder – biblisch gesehen – das Gesetz im Geist, denn für Israel gilt das Gesetz als die Wegweisung zum Leben, als die Weisheit Gottes selbst, als Schöpfungsmittler und damit als wahre Form und wahrer Inhalt für das Leben. Jesus steht hier anstelle des nach der Bergpredigt menschlich unerfüllbaren Gesetzes.

»Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riß mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.«

Warum diese Finsternis? Die ganze Schöpfung liegt (zeichenhaft) im Sterben mit ihrem Herrn. Er ist das Licht der Welt, und das Licht ist jetzt anscheinend erloschen. Im Grunde genommen können wir das Sterben von Wald, Tieren, die Verschmutzung der Umwelt von hier an datieren. Nur ist es heute, am Ende der Endzeit, sichtbar geworden, weil wir die Natur selbst zum Götzen gemacht haben (»Herr Pfarrer, am Sonntag sehen Sie mich nicht in der Kirche, aber mein Gottesdienst ist im Wald«). Dazu trug

Jesus am Kreuz unsere Schuld, unsere Sünde, und das bedeutet Finsternis, lichtlos, ohne Leben, ohne Beziehung zum Vater. Deswegen auch diese drei Stunden Dunkelheit. Außerdem als Vordeutung auf die drei Tage Dunkelheit zwischen Kreuz und Auferstehung. Auch Paulus war drei Tage blind, hineingezogen in die Erkenntnis der Tiefe seiner Sünde und zugleich in Jesu Kreuzesheil.

Warum zerriß der Vorhang mitten entzwei? Wie wohl bekannt ist, wohnt Gottes Name im Tempel, im Allerheiligsten. Aber jetzt, und später durch den Missionsbefehl des Auferstandenen, wird das Evangelium Jesu Christi, das Tun des Gottes Israels an ihm, aller Welt und für alle Welt bekannt werden. Die »Heidenzeit«, die Missionszeit ist angebrochen. Gott wandert jetzt mit seinen Missionaren, mit denen, welche die frohe Botschaft zu allen Völkern bringen, so wie er einst mit Israel in der Wüste gewandert ist.

Jesu letztes Wort kommt nach »Es ist vollbracht«. Das bedeutet, daß sein Werk auf Erden vollendet ist. Jesus hat das ganze Gesetz im Buchstaben wie im Geist erfüllt, und zwar für uns. Er wurde am Kreuz vom heiligen Gesetz verflucht (5. Mose 21,23), weil das Gesetz, von ihm ausgelegt, nur zur Verfluchung für uns werden kann, weil es unerfüllbar ist – denn Jesus verlangt Vollkommenheit. Aber die Bergpredigt ist Jesu eigenes Programm, denn er überwindet diese Verfluchung für uns und steht damit an der Stelle des Gesetzes für uns. Nur durch Glauben an ihn können wir, wie der zweite Schächer, auf den Weg zum Himmelreich kommen. Deswegen, weil Jesu Werk auf Erden vollendet ist, spricht er am Schluß:

»Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!«

Er geht zurück zu dem, von dem er zu uns gekommen ist (Dan 7,13).

»Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.«

Matthäus berichtet, daß dieser Hauptmann sagte: »Wahrlich, dies ist Gottes Sohn.« Damit haben wir die zwei weltlichen Zeugen – ein gekreuzigter jüdischer Mörder und ein feindlicher Hauptmann – dafür, daß der gekreuzigte Jesus Gott ist. Damit wird gezeigt, daß Jesu Kreuzesheil allumfassend ist, für Juden und Heiden, bis zum Mörder und Feind des Volkes (wie später

Paulus). Wir sehen am Schluß, wie alle »von ferne« zuschauten, auch seine Freunde und die Frauen, nicht nur aus Angst vor den Römern, sondern auch wegen ihres Versagens. Die Jünger gingen sogar wie verlorene Schafe in die Irre, und das gerade zur Zeit der Erhöhung ihres und meines Heilandes.

Genau genommen haben wir selbst Jesus Christus (wie Rembrandt das darstellte) gekreuzigt. Die Schuld bleibt bei uns, denn können wir Gottes Forderung, die Bergpredigt, selbst erfüllen? Nur Jesus hat dies für uns getan. Wir alle stehen hilflos vor dem Kreuz, mit leeren Händen, denn wie oft lassen wir Jesus im Stich, als ob er nicht Herr unseres Lebens wäre. Ja, ich, Herr Jesus, ich und meine Weltlichkeit, ich und meine Gottesferne sind die Ursache deines Kreuzes, aber ohne menschlichen Grund antwortest du auf mein Versagen mit deinen Zusagen. Das kann ich, wie Rembrandt, wie die großen Liederdichter der Reformation, gar nicht begreifen, wie tief meine Schuld geht und wie viel tiefer dein Heil für uns da ist und als Angebot bleibt!

Gelobt sei der Gott Israels, Jesus von Nazareth, der Heiden Heiland und Herrscher über Zeit und Ewigkeit.

Jesu Dialog mit den Juden

Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden: Will er sich denn selbst töten, daß er sagt: Wohin ich gehe, da könnt ihr nicht hinkommen? Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten her, ich bin von oben her, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Darum habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden. Da fragten sie ihn: Wer bist du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Zuerst das, was ich euch auch sage. Ich habe viel von euch zu reden und zu richten. Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. Sie verstanden aber nicht, daß er zu ihnen vom Vater sprach. Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. Als er das sagte, glaubten viele an ihn.

Johannes 8,21-30

Jesu Reden und die Antworten der Juden sind eigentlich in Dialogform zu verstehen: Rede und Antwort – Christus ergreift das Wort viermal und die Juden antworten in ihrer Art und Weise auch viermal. Vier bedeutet in der Bibel von allen Himmelsrichtungen, allumfassend. Dieser Dialog ist auch etwas Allumfassendes, nämlich Gottes Rede an die Welt und die Antworten der Welt. Jesus meinte nicht nur die damaligen Juden, ihre Führerschaft, seine Gegner, sondern er meint zugleich »was von der Welt ist«. Das bedeutet, alle Menschen, die weltlich denken und weltlich leben, und damit abseits seiner himmlischen Wahrheit stehen.

Die erste Aussage und Antwort

»Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.«

Und die Antwort der Juden (der Welt): »Will er sich denn selbst töten, daß er sagt: Wohin ich gehe, da könnt ihr nicht hinkommen?«

Jesus meinte ganz einfach, daß er sterben und dann als der Menschensohn in den Himmel, zur Rechten des Vaters, gehen werde. Aber die Juden, seine Gegner, werden dort nicht hinkommen, denn ihre Sünde führt sie in die Verdammnis. So verkehrt dachten die damaligen Juden, daß sie diese Tatsachen umkehrten. Sie meinten, daß Jesus gegen das Gebot »Du sollst nicht töten« sich selbst töte, und daß er verdammt werde, nicht sie. Sie pochten ständig auf ihre Erwählung, auf ihre Abstammung von Abraham, aber Jesus meinte, daß der Satan sie beherrsche, wenn sie so reagierten. Aber denken die meisten weltlichen Menschen unserer Zeit nicht ähnlich? Meinen sie nicht, wenn es ein Himmelreich gäbe, dann gehöre es uns, denn wir versuchen, so gut und gerecht und anständig zu leben, wie wir können? So meinten die damaligen Juden, welche auf ihr Gesetzeswerk pochten und sogar auf ihren Glauben. Aber die weltlichen Menschen unserer Zeit sind so weit von ihrem Herrn entfernt, daß sie meinen, sie verdienen das Himmelreich *nur* durch ihre Werke, durch ihre Mitmenschlichkeit. Aber Jesu Antwort gilt seinen Gegnern von heute, wie denen von damals. Sie werden in ihren Sünden sterben und nicht hinkommen, wo er hingeht, nämlich zu Gottes Reich. Denn der erste Schritt auf dem Weg zum wahren Glauben ist, den Balken aus seinen eigenen Augen zu entfernen, unter Christus, unserem Herrn, Buße zu tun, und dann in der Nachfolge zu ihm zu leben, aus Glauben, aus seiner Liebe, welche die Grundlage für wahre Nächstenliebe ist. Denn er ist die Liebe. Er verfügt über sie und nicht wir, und er allein gibt uns die Kraft, aus seiner Liebe zu leben, durch die Tiefe des Glaubens an ihn, welche er allein ermöglicht.

Die zweite Aussage und Antwort

»Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Dar-

um habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden. Da fragten sie (die Juden, seine Gegner) ihn: Wer bist du denn?«

Wir alle sind von dieser Welt. So verkündigt es uns auch Johannes der Täufer, der letzte und mächtigste aller Propheten, und zwar in Beziehung zu Jesus. Wir sind alle in unserer Schuld gebunden, in unserem Ich-Denken, in unserem Was-bekomme-ich-davon, in unserer so raffinierten Art von Selbstrechtfertigung, unsere Motive immer als möglichst gut und gerecht zu betrachten. Von der Welt sein bedeutet nicht nur sündhaft, in Erbsünde verfallen, sondern zugleich dem Tod geweiht sein. Jesus nannte das beim Namen, indem er sagte: Ihr werdet sterben in euren Sünden.

Nehmen wir das endlich ernst! Wir können uns vor dem Herrn nicht rechtfertigen, denn er kennt und sieht alle unsere Wege. Dazu verlangt er in der Bergpredigt, daß wir vollkommen werden, konsequent unsere Feinde lieben, ein Leben ohne Haß und Begierde führen. Wer kann das erfüllen? Aber die Bergpredigt ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Wegweisung zu Gottes Reich. Doch wie häufig lautet die Antwort der Welt und Jesu Gegner: »Ich werde selbst darüber urteilen, was gut und gerecht ist.« Damit machen wir uns selbst zum Maßstab aller Dinge, zum Richter. Jesus warnt uns, daß wir nicht richten sollen, auf daß wir nicht gerichtet werden. Wer sich selbst zum Richter über gut und böse macht, über seine eigene Person und sein Tun, der richtet sich selbst in der Tiefe seiner verborgenen Sünde, welche der Herr im Gericht ans Licht bringen wird. Gerade diese so einfache Frage der Juden, der Gegner Jesu, der Welt: »Wer bist du denn?« zeigt, wie verloren sie sind. Denn falsche Propheten und falsche Hirten schmeicheln uns. Sie sagen uns, was wir hören wollen. Aber diese, seine Gegner meinen: Wer bist du denn, daß du so mit uns redest? Wir sind gerecht, damals gerade als Gottes erwähltes Volk, heute, weil man getauft ist, christlich konfirmiert, getraut und beerdigt wird oder einfach, weil man »ein guter Mensch« ist, mit sauberer Weste. Wer bist du denn, Jesus, daß du durch dein Wort so mit uns ins Gericht gehst? Die Antwort bleibt bis heute: nur wer durch Gottes Wort jetzt gerichtet wird, wird in Freude, aus Kraft der Vergebung unseres gekreuzigten Herrn, aufgerichtet werden. Wer ihn in Frage stellt, seine eigene Unschuld beteuert, wird nicht in Gottes Reich kommen. So sagt es uns Jesus – damals wie heute.

Die dritte Aussage und Antwort

»Und Jesus sprach zu ihnen: Zuerst das, was ich euch auch sage. Ich habe viel von euch zu reden und zu richten. Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. Sie verstanden aber nicht, daß er zu ihnen vom Vater sprach.«

Jesus betont hier seinen Auftrag. Dieser Auftrag ist in der Welt, für die Welt, aber gegen den Geist dieser Welt. Ja, er hat uns, den weltlichen Menschen, viel zu sagen, denn das Weltliche steckt tief in jedem von uns. Zuerst sagt er: Was rede ich noch mit euch! Das bedeutet, daß alles so hoffnungslos scheint. Aber seine Rede geht weiter. Er muß reden, er muß bezeugen, damit viele errettet werden. Wie Jesus das tut, wie er nicht resigniert, erweist die Tiefe seiner Feindesliebe. Jawohl, er will seine Feinde retten, erretten von sich selbst, aus ihrem weltlichen Denken und Tun. Er gibt sie nicht auf, solange er zu bezeugen hat, was der Vater ihm gesagt hat. So ergeht auch sein Ruf an jeden seiner Jünger. Wir sind auch für die Welt da, in der Welt, aber gegen den Geist dieser Welt. Wir sollen bezeugen, was Jesus Christus, unser Herr, gesagt hat, was er für uns getan hat. Er hat unsere weltliche Gottesferne auf sich genommen, unsere Schuld und Sünde, damit wir Frieden haben mit dem Vater und Zugang zu seinem Reich.

Resignieren wir deshalb niemals. Wir müssen Christi Heil und Vergebung den Sündern verkündigen, denn wir sind in seinen Augen alle Sünder. Die Juden, die Welt, aber verstand nicht, daß er von dem Vater redete. Wer sonst sollte ihn denn gesandt haben als der Vater? Warum hört er niemals auf zu verkündigen? Damit möglichst viele gerettet werden. So meinen viele heute: Ach ja, das ist zu ernst, zu streng, zu hart – reden diese Christen wirklich von Gott? Sie suchen etwas, das ihnen besser schmeckt, wie die menschliche Friedensstimmung, besonders zu Weihnachten. Oder sie entwickeln menschliche Lehren, welche den Menschen als gut und gerecht betrachten, ihn zum Maßstab aller Dinge machen. Aber dieser so gute und gerechte Mensch lebt in einer Welt im Bösen verstrickt, gerade im Bösen aus uns Menschen heraus. Wer ist in der Lage, einen Gegenbeweis zu erbringen? Wer ehrlich mit sich selbst ist weiß, daß dieses Böse auch tief in mir steckt, in meinen Gedanken, in meinen Worten und manchmal, auch wenn ich das nicht einsehen will, in meinen Taten.

Die vierte Aussage und Antwort

»Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. Als er das sagte, glaubten viele an ihn.«

Jesu Erhöhung ist sein Kreuz. Am Kreuz nahm er unser Gericht auf sich selbst, für die, welche ihm wirklich gehören. Denn im Gericht werden die Gottlosen die Bedeutung dieser Erhöhung erkennen. Jawohl, hier allein ist dann Heil, Zukunft und Geborgenheit, und von jetzt an auch Frieden mit dem Vater. Mit dem, was dann so positiv am Ende unseres Textes steht: »Als er das sagte, glaubten viele an ihn«, *hat Jesu Rede ihr Ziel erreicht*. Sie war nicht ohne wahre *Antwort* geblieben. Denn die Antwort, auf die er wartet, damals wie heute, ist ein Ja – »Mein Herr und mein Gott«. Wer so antwortet ist, nachdem er lebendig dem Tod der Selbstgerechtigkeit verfallen war, zu dem Frieden des Gottessohnes, Jesus Christus errettet, zu seiner täglichen Geborgenheit, Führung und Zielsetzung, zu seinem Reich, seiner Überwindung der Welt in und für uns. Gelobt sei Er in der Zeit und in der Ewigkeit!

»Verloren in mir selbst; gerettet durch den Herrn.«

(Martin Luther)

Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, daß das Gesetz gut ist. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!

So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.

Römer 7,14-25

Nur wer bereit ist, ehrlich mit sich selbst zu sein, darf sich Christ nennen – nur wer bereit ist, den Balken aus dem eigenen Auge zu entfernen, bevor er den Splitter bei dem Nächsten sieht, nur wer kritisch im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes ist, nämlich selbstkritisch. Sehr leicht und sehr modern ist es, sich kritisch zu nennen und alles unter die Lupe zu nehmen: Staat, Regierung, Kirche, Familie und Gesellschaft. Aber viel härter ist es, und letzten Endes viel kritischer, sich selbst in Frage zu stellen, sein eigenes Urteilsvermögen und vor allem sein eigenes Tun. Paulus zeigt uns in diesem Abschnitt einen wahren Aspekt des Christseins, nämlich bohrende, unverblümete, entblößende Selbstkritik.

»Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich... Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.«

Aber was, wer bringt Paulus zu dieser Schlußfolgerung? Nichts anderes als das Gesetz Gottes, die fünf Bücher Mose. Gerade in unserer Zeit, in der Endzeit, wissen nur sehr wenige Menschen, was dieses Gesetz ist und bedeutet. Wir leben in einer libertini-stischen Zeit, einer Zeit, in der alles möglich und erlaubt ist, einer gesetzlosen Zeit. Gerade darum sind wir nicht kritisch im wahrsten, tiefsten Sinne des Wortes, nämlich in Beziehung zu uns selbst. Deswegen ist auch unser Gottesbild so liberal und verflacht.

Das Gesetz Moses hat noch eine tiefere Funktion für uns Christen, denn es entblößt unsere wahre Lage und führt uns zu dieser tiefsten Selbsterkenntnis des eigenen Verlorenenseins. Erst dann ist der Weg für die wahre Rettung geöffnet, nämlich für das Heil in Jesu Kreuz.

Was meint Paulus hier eigentlich, wenn er sagt:

»Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich« oder »Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.«?

Übertreibt er nicht? Sind wir Menschen nicht letzten Endes gut? Wollen wir nicht wirklich meistens das Beste für unsere Mitmenschen? Nein, ganz und gar nicht! Nur wer diese harte Wahrheit als *seine* Wahrheit annimmt, wird aufhören, ein Gegner Jesu zu sein, ein Pharisäer, und ist auf dem Weg, ein Kind Gottes zu werden.

Nehmen wir Jesu eigene Vorwürfe gegen seine Hauptgegner, die Pharisäer. Diese Priester waren gute und anständige Menschen. Sie beteten viel, gingen in den Tempel und taten dazu viele gute Werke für ihre Nächsten, für die Armen, für die Menschen in Not. Was kritisiert dann Jesus an ihnen? Sie waren doch viel frommer und viel mitmenschlicher als die Pharisäer unserer Zeit. Jesus sagte zum Beispiel: In euren Herzen ist Ehebruch und Mord. Das bedeutet, daß sie sich vielleicht im fleischlichen Sinne an die Zehn Gebote hielten, aber zwei der zentralen Forderungen Gottes – die Ehe nicht zu brechen und nicht zu töten – haben sie ständig *im Geist gebrochen*. Wer von uns hat nie gehaßt? Jesus bezeichnet Haß als Töten im Geist. Wer von uns hat nie außerhalb der Ehe begehrt? Jesus bezeichnet solches Begehren als Ehebruch im Geist. Jawohl, wir, wie die damaligen Pharisäer, sind alle

schuldig, schuldig dem Gesetz gegenüber, welches Jesus im geistlichen, göttlichen Sinne in der Bergpredigt auslegte.

Aber Paulus redet nicht nur über unser geistiges Leben, sondern auch über unser Tun. Heute wird Ehebruch häufig als Seitensprung verharmlost, als etwas Interessantes, sogar als etwas, das einen Mann in seiner Männlichkeit bestätigen kann, oder eine Frau in ihrer Weiblichkeit. Heute wird diese Tat gegen Gottes Gebot sogar verherrlicht. Aber Paulus hat früher als Pharisäer, als Schriftgelehrter, sicherlich keinen Ehebruch im Fleisch begangen. Was tat er dann gegen das Gesetz? Was tun wir Christen gegen das Gesetz? Das grundlegende Gebot für alle Gebote ist das erste Gebot: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Aber unsere eigene Person, unsere Wünsche, bestimmen ständig unser Tun, auch wenn es oft von anderen und sogar von uns selbst für selbstlos gehalten wird. Nicht wahr, ich will ja nur Sicherheit für mich selbst gewinnen, durch Geld, Hab und Gut, mich einfach absichern. Nicht wahr, ich will von den anderen gut angesehen werden, vor den anderen eine saubere Weste tragen. Nicht wahr, ich entscheide letzten Endes nach dem Motto: Was bringt es mir? Nachher kann ich das alles rationalisieren, mich herausreden, indem ich sage: Aber letzten Endes war es für das Wohl der anderen gemeint. *Seien wir ehrlich mit uns selbst.* Nicht nur die Politiker handeln nach dem Motto: Was ist mir nützlich, mein Image aufzupolieren? Ja, Paulus hat recht, daß wir das Gesetz ständig durch unser Tun brechen, weil wir für uns handeln, zuerst und zutiefst in unserem Sinne.

Dieses Handeln richtet sich dann ständig gegen das erste Gebot, welches verlangt, daß nicht wir, sondern der Herr Maßstab für unser Denken wie für unser Tun sein sollte. Paulus weiß, gerade weil er wirklich kritisch ist, selbstkritisch, wie verloren er wirklich ist. Aber die meisten Menschen der Endzeit achten solche Gesetze nicht mehr, weil sie meinen, frei von dem Gesetz zu sein. In unserer gesetzlosen Endzeit tun sie ständig das Böse und behaupten vor sich selbst und vor anderen, daß sie wirklich gutherzig seien oder wie man das heute ausdrückt, »mitmenschlich handeln«, obwohl sie in Wirklichkeit im tiefsten Egoismus stecken. Deswegen gibt es so wenig erlöste Menschen in Christus, denn wenn wir uns selbst für gerecht halten, dann benötigen wir keine Erlösung. Deswegen dieser so selbstgerechte, pharisäische Gesang von heute: »Herr Pfarrer, ich gehe zwar nicht in den Gottesdienst, ich lese wenig in der Bibel, ich bete nicht allzuoft, aber ich versuche, ein guter und gerechter Mensch zu sein.« So verloren

sind sie, weil sie gar nicht mehr fähig sind, ehrlich zu sein, ehrlich mit sich selbst und ehrlich vor ihrem Gott. Paulus weiß es als Christ besser. Er sieht sich selbst, wie er wirklich ist. Deswegen sucht er keine Selbstgerechtigkeit, die in seinem verlorenen Selbst nicht zu finden ist, sondern Erlösung, Gerechtigkeit in Christus. Was bedeutet das?

»Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!« Das bedeutet:

Paulus weiß, daß er ganz und gar verloren ist, denn der Tod, das Gericht, die Verdammnis ist der Sünde Sold. Er weiß nur allzugut, wie verloren er in seinen Gedanken und in seinem Tun ist. Er dankt dem Gesetz, daß es ihn so richtet.

Diese Ehrlichkeit, ermöglicht durch das richtende Gesetz, führt ihn innerlich zur Verzweiflung – »Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.«

Erst dann ist der Weg zu der Erlösung, zu Jesu Kreuz geöffnet. Denn Jesus ist nicht für die Gerechten, die Selbstgerechten gestorben, sondern für die Sünder, für die, welche Hilfe brauchen und dies auch wissen. Jesu Kreuz verlangt keine Vorleistung, keine Werke, denn, wie Paulus es uns durch das Gesetz zeigt, sind alle unsere Werke mit Egoismus befleckt. Jesu Kreuz gilt nur für die Verlorenen, die Schuldigen, die bereuenden Sünder, und nur für sie. Denn die anderen brauchen keinen Heiland, sie halten sich selbst für gerecht. Doch ihre eigene Ungerechtigkeit wird dann im Gericht, in der Verdammnis offenbart. Kein Mensch kann sich, weder seine Gedanken noch sein Tun, vor dem Herrn verstecken.

Das bedeutet sehr einfach, daß Jesus Christus uns mit unseren leeren Händen annimmt; die ihm keine Vorleistung bringen, die ihn bitten wie der Zöllner: Herr, sei mir Sünder gnädig. Diejenigen, welche wie Johannes der Täufer bekennen: Ich bin nicht würdig, die Riemen deiner Schuhe zu lösen, wissen, was es bedeutet, im Dreck vor ihm auf die Knie zu gehen, weil ich so total unwürdig bin.

Das Gesetz entblößt die Tiefe unserer Schuld und Sünde, unser absolutes Verlorensein, aber Jesu Blut nimmt die verlorenen Sünder an, sein Kleid der Gerechtigkeit überdeckt sie mit seiner Reinheit, mit seiner Vollkommenheit und sagt persönlich zu jedem von uns: Du bist mein! Es gibt nur diese zwei Wege: Den Weg der Selbstgerechtigkeit, welcher vor dem Herrn nicht bestehen kann und im Gericht absolut entblößt wird – und den wahren Weg des Entblößtseins durch das Gesetz, damit wir unseren Herrn

und Heiland annehmen können. Denn er, Jesus Christus, unser Heiland und Erlöser, spricht zu jedem von uns jetzt:

»Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.«

Christen und Juden

Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören, und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.

Römer 9,1-5

Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und ich flehe auch zu Gott für sie, daß sie gerettet werden. Denn ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, aber ohne Einsicht. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und suchen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und sind so der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.

Römer 10,1-4

Zunächst sollten wir uns klarmachen, daß der »Alte Bund« seine Gültigkeit behalten hat – bis heute. Paulus sagt in Römer 11 sehr deutlich, daß der Herr, der Gott Israels, seine Berufung dieses Volkes nicht bereuen kann. Der Bund, den er mit ihm schloß, ist nicht deshalb alt, weil er überholt wäre, sondern weil er zeitlich vor dem neuen Bund abgeschlossen wurde. Zu diesem »Alten Bund« gehört die Erzählung dieses Volkes als Gottes Eigentum, die Kindesbeziehung zum himmlischen Vater, das Gesetz (das nach den Worten Jesu einmal der Maßstab des Gerichtes sein wird), der Gottesdienst (in dem der Heilige Geist lebendig war und ist – s. 4. Mose 11) und die Verheißung. Zu diesen letzteren gehörte das Wort:

»Durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden« und die endgeschichtliche Vorhersage, daß das ganze

Volk Israel einmal seinen Messias erkennen und annehmen und damit gerettet werden wird (Sach 12,10; Röm 9-11).

Aber – so betont es Paulus ständig in seiner Auseinandersetzung mit den Juden – anstatt den verheißenen Messias anzunehmen, anstatt bewußt die prophetischen Aussagen in Jesus von Nazareth erfüllt zu sehen, lehnte ihn die Mehrzahl der Juden ab. Die ersten Christen bestanden zwar ausschließlich aus Juden, und von den Anfängen der Gemeinde hört man im Neuen Testament unter dem Namen »die Nazaräer«. In dieser ersten Zeit haben sich auch Tausende von Juden taufen lassen – vor allem in der Diaspora. Der Missionsbefehl erging zuerst nur an die Juden. Alle Jünger und auch Paulus waren Juden. Paulus fühlte dies sehr bewußt und war ein leidenschaftlicher Angehöriger dieses Volkes.

Aber die große Mehrzahl und die geistigen Führer der Nation lehnten Jesus von Nazareth als Messias ab. Deswegen, und weil nun die Gefahr der Spaltung im Judentum groß wurde, betonte man das Gesetz noch stärker als bisher, indem man der mündlichen Überlieferung, später schriftlich fixiert als Mischna und dem Talmud, noch größere Bedeutung als vorher zumaß. Die jüdische Antwort auf die christliche Botschaft war eine noch viel tiefere Verankerung im Gesetz. Daher kommt es, daß Paulus so häufig über den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium spricht, über das Gesetz und seine Erfüllung in Christus.

Wie kam es, daß Gottes eigenes Volk, das einmal so bevorzugt war, Jesus von Nazareth als Messias ablehnte? Zum einen stellte Jesus durch seine Person, sein Wirken, seine Wunder und seine Predigt die Macht der jüdischen Führerschaft in Frage. Er sah sich selbst als kompetent an, das Gesetz seinem eigentlichen Sinn nach auszulegen (s. Bergpredigt).

Je intensiver man sich mit seinem Reden und Handeln befaßt, desto deutlicher wird, daß er eine Vollmacht für sich beanspruchte, die weiter ging als die der Propheten. Jesus setzte sich tatsächlich an die Stelle Gottes. Das aber bedeutete für die Pharisäer und Schriftgelehrten Gotteslästerung. Dies war für sie der Anlaß, seine Kreuzigung zu fordern. Außerdem erwarteten die meisten Juden im Messias einen Befreier wie Mose, der das Volk aus seiner schrecklichen Unterdrückung – in diesem Fall von den Römern – erlösen würde. Doch das war gar nicht das Ziel Jesu. Die Befreiung, die er der Menschheit am Kreuz erwarb, reichte viel tiefer, war allumfassend. Dort überwand er den Feind in uns, das Böse um uns und über uns, den Satan selbst.

Die meisten messianischen Prophezeiungen sprachen von ei-

nem Friedensreich. Aber der Friede, den Jesus brachte, war kein äußerer Friede, sondern der zwischen Himmel und Erde, die Erfüllung der im Gesetz festgelegten Forderungen Gottes. Der Friede unter den Menschen, zwischen den Völkern, würde erst mit seiner Wiederkunft einziehen, sagte Jesus. Doch im Alten Testament gab es keine Aussage darüber, daß der Messias zweimal erscheinen würde. So war das Angebot Jesu für die Juden nur eine halbe Lösung, eine halbe Erfüllung ihrer Hoffnungen und wurde deshalb von ihnen abgelehnt.

Die tiefste Antwort, warum Gottes auserwähltes Volk den Messias abwies, gibt uns Paulus in Römer 11. Gott selbst hat sein Volk verstockt, damit die Heiden zum Glauben an ihn kommen konnten. Doch am Ende der Zeiten werden die zuerst Erwählten zu ihm gerufen werden (s. Sach 12) – die Ersten werden die Letzten sein, die ihn annehmen. Dabei hat Paulus sein ganzes Leben lang Judenmission betrieben, aber ohne großen Erfolg. Der erste Missionsbefehl in Matthäus 10 gilt nur den Juden, nicht den Heiden oder den Samaritern, sondern nur »den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel«. Trotz aller Mißerfolge blieb Paulus diesem Auftrag treu, auch wenn er später zu den Heiden ging. Er litt um seines Volkes willen, er trauerte, weil es die Erfüllung der ihm gegebenen Verheißungen nicht sah, den Messias nicht erkannte.

Zur Zeit des Paulus beteten Juden und Judenchristen noch miteinander im Tempel. Um Jakobus, den Bruder des Herrn, der sein ganzes Leben lang gesetzestreu blieb, wurde von Christen und Juden in gleicher Weise getrauert. Doch diese Zeit der Nähe zwischen Juden und Judenchristen (der frühen Kirche) ging zu Ende. Zum einen wurden die Christen, die Nazaräer, von den Pharisäern und Schriftgelehrten verfolgt. Zum anderen gewann der christliche Glaube immer mehr Boden unter den Heiden, und immer weniger Juden wandten sich ihm zu. Dieses Übergewicht der Heiden ließ hin und wieder auch antijüdische Strömungen aufkommen. Schließlich wurde der Ort der Begegnung zwischen den frühen Christen und den Juden, der Tempel, von den Römern zerstört.

Als sich die christliche Kirche ausbreitete, nahmen die antisemitischen Tendenzen zu. Man braucht nur in den Schriften der Kirchenväter zu lesen, um das zu erkennen. Dort werden die Juden als »verflucht«, als »von Gott verlassen«, als »Christushasser« bezeichnet. Im Laufe der Zeit wurden die Juden immer wieder verfolgt, mißhandelt oder sogar im Namen des »Judenkönigs« Jesus umgebracht. Bis zum heutigen Tag hat sich daran nichts geändert. Unter vielen arabischen Christen ist der Judenhaß so leben-

dig wie eh und je. Den Höhepunkt der Judenverfolgung brachte die Inquisition in Spanien mit sich. Hier trieb man eine Art von Judenmission, die nichts mehr mit der des Paulus zu tun hatte. Entweder mußten die Juden Jesus Christus annehmen oder sie wurden vertrieben oder verbrannt.

Es ist etwas Merkwürdiges um dieses jüdische Leiden. Der Neue Bund wurde durch das Leiden Christi, durch sein am Kreuz vergossenes Blut begründet. Doch auch der Alte Bund war jahrhundertlang ein Blutbund, ein Leidensbund. Dieses Leiden hat sowohl etwas mit Schuld zu tun (Jesus sagte: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie tun!«) als auch mit dem Kreuz. Gott hat damit deutlich gemacht, daß seine Erwählung ihn nicht reut, daß er die Juden gegen ihren Willen und ohne ihr Wissen in das Leiden Jesu mit hineingenommen hat – ein Leiden unter dem Neuen Bund! Dieser Weg bleibt ein Geheimnis. Aus tiefstem Leiden ist das erwählte Volk nun ins Heilige Land zurückgekehrt (Hes 37). Drei Jahre nach der Beseitigung der Gaskammern wurde der vormessianische Staat Israel gegründet.

Unser Gott ist kein toter Gott, sondern ein lebendiger Gott. Wie sollen wir nach einem Blick in die Geschichte dieses Volkes heute die Aussagen des Apostels Paulus in Römer 9 bis 11 verstehen?

Wer die Geschichte des Neuen Bundes, der christlichen Kirche mit den Juden, mit dem Volk Israel kennt, kann eigentlich immer nur aus einer Haltung der Buße heraus diesem Volk begegnen. Die Schuld gegenüber den Juden schreit zum Himmel, und zwar schon fast zweitausend Jahre lang. Wir können nicht behaupten, wir wüßten nicht, was wir tun, weil Paulus uns mit Römer 11 vor Überheblichkeit gegen die zuerst Erwählten gewarnt hat.

Im Sinne von Römer 9 sollten wir uns auch bewußt sein, daß die Juden unsere Brüder sind – zwar nicht Brüder in Christo, aber Brüder im Gott Israels. Christus werden sie erst dann annehmen, wenn er bei seiner Wiederkunft vollständig offenbar werden wird. Wir sollten zu diesem geschundenen Volk stehen in dem Wissen, daß seine Schuld aus der Zeit des Alten Bundes eine Parallele gefunden hat in dem, was ihm in der Zeit des Neuen Bundes von christlicher Seite aus widerfahren ist. Wenn wir im Alten Testament von den Verfehlungen des Gottesvolkes lesen, gelten diese Aussagen für uns Glieder des Neuen Bundes nicht weniger.

Die Frage der Judenmission bleibt auch unter Christen, die von der Bibel her an dieses Thema herangehen, eine umstrittene Sache. Die Juden befinden sich in einer ganz anderen Ausgangsposition als Heiden oder Andersgläubige. Darauf weist Paulus in Rö-

mer 9 hin. Unsere oft überhebliche Art, den Juden zu begegnen, hat die Möglichkeiten der Judenmission sehr begrenzt. Wenn die Juden ein Kreuz sehen, steht ihnen die Geschichte ihrer eigenen Leiden vor Augen. Judenmission ist am Ende unserer Tage einfach nicht das einzige Thema für Christen in ihrer Beziehung zu diesem Volk, sondern zugleich Buße und Engagement für das Israel der letzten Zeit.

Doch Judenchristen, die in Israel und anderswo leben und als Christen ihren missionarischen Auftrag ernst nehmen, müssen Gottes Wort, sein Evangelium weitergeben. Wo sollten sie das anders und zuerst tun wenn nicht unter ihren Brüdern! Es gibt auch Heidenchristen, die sich aus Liebe zu den Juden zu dieser Aufgabe berufen fühlen. Das habe ich selbst erlebt. Wenn sie aus dieser Haltung heraus, in Demut und in Kenntnis der schrecklichen Vorgänge der Geschichte das erlösende Wort Jesu ins jüdische Volk hineinbringen, wer wollte etwas dagegen sagen?! Dort ist Gottes Geist am Werk.

Das wichtigste Thema heute ist der Staat Israel, seine endzeitliche Bedeutung und wie wir uns als Christen zu diesem Staat stellen müssen. Er hat wie das Reich Davids zugleich eine weltliche und eine göttliche Dimension. Hat nicht auch David alle Feinde Israels besiegt? Die göttliche Dimension wird bei sechs Propheten erkennbar, die von der Rückkehr des Volkes ins verheißene Land sprechen. Am Ende der Zeiten soll dies geschehen; Hesekiel redet von tiefem Leid, von einem Knochenfeld, über das dieses Volk den Heimweg antreten wird (Auschwitz).

Auch die endzeitlichen Feinde Israels werden in Hesekiel 38;39 namentlich aufgeführt. Magog bezeichnet das Land hinter dem Schwarzen Meer. Die Kuschiten sind als Äthiopier anzusehen. Wer die Lage des heutigen Israel kennt, weiß, daß die Ereignisse unserer Zeit sich mit der biblischen Schilderung der Situation decken. Bibelgläubige Christen sollten trotz aller Verdrehung der Tatsachen durch die Medien auf der Seite Israels stehen. Die jetzigen Hauptfeinde Israels sind Terroristen, die sich zwischen der Zivilbevölkerung verschanzen und so den Tod vieler Frauen und Kinder verursachen. Ist es recht, sie als Freiheitskämpfer zu bezeichnen?

Wie Paulus zu seiner Zeit um jeden Juden trauerte, der Christus nicht annahm, so trauere ich heute um jeden Christen, der angesichts des schrecklichen Antisemitismus in unserer Kirchengeschichte, angesichts der biblischen Verheißungen für Juden und Christen unter dem Druck des Ölbedarfs und sogenannter »pro-

gressiver« Gedanken Israel nochmals im Stich läßt. Jesus von Nazareth ist nicht nur unser Messias, sondern auch der Judenkönig (INRI). Christen und Juden sind Brüder und werden Gottes Reich einmal zusammen angehören. Die zwölf Stämme Israels treffen sich in der Zahl 24 aus der Offenbarung mit den zwölf Jüngern des Neuen Bundes. (Über Israel wird Gott seinen Geist ausgießen, s. Sach 12.) Wer bis ans Ende ausharrt, der wird selig werden – im Gott Israels, in Jesus von Nazareth, mit den Brüdern des Alten Bundes.

Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken

Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet.

Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.

Römer 14,17-19

Oft werde ich gefragt: »Wie wird es in Gottes Reich sein?« Diese Frage kommt fast immer von frommen Menschen, deren Blick nicht nur auf den Alltag, sondern auch auf die Zukunft gerichtet ist, denn das Reich Gottes gehört Gläubigen, nur denen, welche Jesus wirklich ganz und gar gehören, denn Sein ist das Reich, und er teilt sein Reich nur mit jenen, welche ihm gehören.

Aber diese Frage, wie es in Gottes Reich sein wird, können wir jetzt nicht beantworten, gerade deshalb, weil wir noch nicht völlig dafür vorbereitet sind. Wir leben hier im Glauben, nicht im Schauen. Wie kann ich mir als sündiger Mensch Gottes Reich vorstellen? Meine Sünde und meine Sündhaftigkeit verdunkeln und verzerren solche Vorstellungen. Nur wenn ich bis ans Ende ausharre und durch das Gericht gereinigt werde, kann ich mir dieses Reich vorstellen, es wahrnehmen. Es ist also gerade meine Person, mein jetziger Zustand, der eine Antwort auf diese Frage unmöglich macht. Wenn Menschen mich fragen, wie es in Gottes Reich sein wird, dann antworte ich zweifach: »Harret bis ans Ende in Jesus Christus, dann werdet ihr es richtig wissen« und »Was Jesus uns vorbereitet hat, liegt jenseits unserer Vorstellungskraft. Trauet allein auf ihn und was er vorhat, denn er ist der Herr und wird es viel besser machen, als wir es uns jemals vorstellen könnten.«

Unser Text beantwortet diese Frage noch ausführlicher, noch tiefer:

»Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.«

Das bedeutet, daß sich dieses Reich nicht materiell vorstellen

läßt. Wenn Karl Marx behauptet, daß Glaube Opium für das Volk sei, die Wunschträume der Armen, dann hat er eigentlich solche Texte, wie den unseren, nicht verstanden. Denn Paulus sagt hier nicht, daß die Armen im materiellen Sinne reich werden, wenn sie mit Jesus leben, sondern er verneint sogar diese Vorstellung. Materialismus, und Marxismus ist ganz und gar materialistisch, verträgt sich nicht mit dem Christentum, gerade weil Jesus Christus und sein Reich etwas viel Höheres und Tieferes sind, als unsere von Sünden und Eigensucht geprägten Wunschträume.

Aber die Aussage von Paulus hat eine vielleicht kaum geahnte Tiefe, denn Essen und Trinken gehören zum Bundesschluß als eine Art von Besiegelung, und zwar von beiden Bündern, dem Alten wie dem Neuen. Nachdem der Herr, der Gott Israels, seinen Bund auf dem Berg Sinai geschlossen hatte, nachdem Mose und die 70 Ältesten den Gott Israels sahen –

»Unter seinen Füßen war es wie eine Fläche von Saphir und wie der Himmel, wenn es klar ist.« – heißt es: »Und als sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie.«

Das ist für viele fast eine Zumutung. Kommt das uns nicht etwas alltäglich vor, ganz und gar nicht passend in so einem tiefen geistlichen Zusammenhang? Aber bedenken wir, daß auch der Neue Bund in Beziehung zu Essen und Trinken geschlossen wurde. Dort jedoch wird die geistliche Tiefe von diesem Essen und Trinken verdeutlicht:

»Nehmet, esset; das ist mein Leib... Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Bundes.«

Beide Bundesschlüsse sind bis in uns selbst hinein, in unseren Leib, durch Essen und Trinken besiegelt. Aber Gottes Reich, sagt uns Paulus, ist nicht Essen und Trinken. Das bedeutet, hier sind beide Bünde zu Ende, weil sie am Ziel sind. Beide Bünde sind historische Größen, bis Jesus am Ziel ist, nämlich bis das Evangelium als Angebot für alle Völker bis ans Ende der Welt und ans Ende der Zeit gepredigt wurde, und bis sein erstgeliebtes Volk Israel nach jahrtausendelangem Leiden ins verheißene Land zurückgeführt wurde, und diese ihn annehmen, den sie durchbohrt, gekreuzigt, haben. Einfach gesagt, Essen und Trinken gehören zu den Bundesschlüssen als Zeichen, daß dieser Bund unsere ganze Person umfaßt, nicht nur den Geist, sondern auch den Leib, wie Jesu Hingabe am Kreuz seine ganze Person umfaßt. Aber die Bünde sind historische Größen, und in Gottes Reich *gibt es keine Geschichte mehr*, denn sein Reich ist ohne Ende, und damit zeitlos. Geschichte ist, wie die beiden Bünde, an zeitliche Dimensionen

gebunden, eine Zeit, welche der Herr als erstes schuf, bevor er den Raum geschaffen hat. »Am Anfang« – der allererste Anfang unserer Bibel bezeichnet die Erschaffung der Zeit, der Geschichte, des Rahmens unseres Lebens hier, wie unser Körper den äußerlichen Rahmen unserer Person darstellt.

»Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.«

Können wir denn Gottes Gerechtigkeit jetzt wirklich verstehen? Zum Beispiel seine Bergpredigt mit ihrer Forderung nach unserer Vollkommenheit, oder Jesu Kreuz, wo der, der in jedem Sinne des Wortes unschuldig war, für uns völlig schuldige, verlorene Menschen gestorben ist? Nein, diese Gerechtigkeit können wir nicht begreifen, denn sie ist göttlich und nicht menschlich. Aber trotzdem können wir sie annehmen –

»Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.«

Genausowenig können wir uns Gottes Frieden vorstellen, seine, Jesu, Versöhnung mit dem Vater. Wir nehmen es als wahr an, aber wir können es nicht begreifen. Wir nehmen es an und erleben, was wir nicht wirklich begreifen können durch die »Freude in dem Heiligen Geist«. Der Heilige Geist allein ermöglicht diesen Vorgang. Deswegen sagte Jesus auch, daß Gottes Reich in uns ist. Was hier gemeint ist, ist nicht das vollendete, vollkommene Reich nach dem Gericht, sondern ein Vorgeschmack davon, vom Heiligen Geist ergriffen zu sein, so daß wir Gottes Gerechtigkeit, sein Kreuz, für uns bejahen können und damit seinen Frieden in dem Vater in unseren Herzen spüren und erleben, aber nicht in der letzten Tiefe verstehen können.

Weil wir das erleben, weil wir Augen haben, die (manchmal) wahrlich richtig in die Tiefe sehen, und Ohren haben, die (manchmal) wahrlich in der Tiefe sein Wort richtig hören, sollen wir unserer Gerechtigkeit, unserem Frieden, Jesus Christus, dienen:

»Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.«

Der Friede, welcher hier gemeint ist, ist die Versöhnung mit dem Vater durch Jesus Christus. Seinen eigenen Völkerfrieden wird er selbst bringen, trotz seiner Widersacher am Ende der Tage. Wie es zwei Tafeln der Zehn Gebote gibt, so wird Jesus zweimal auf die Erde kommen. Zuerst, um die erste Tafel in der letzten Tiefe auszulegen und dann, um diese Versöhnung mit dem Vater für uns zu erfüllen. Er wird wiederkommen, um die zweite Tafel in der letzten Tiefe zu erfüllen, indem die Beziehung zum

Mitmenschen vollkommen gemacht wird, in seinem Friedensreich, ohne Krieg, Haß, Unehrlichkeit und dergleichen.

Aber was können wir, was sollen wir dann in der Zwischenzeit, zwischen der ersten und zweiten Ankunft, tun?

»Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.«

Unser Friede ist Jesus Christus; damit sind wir zur Mission aufgerufen, der Ausbreitung seiner Versöhnung, seines Friedens mit dem Vater als Angebot für alle Völker, um dann die Bruder- und Schwesternliebe in ihm, der uns allein erbaut, zu vertiefen. Das ist Jesu doppelter Ruf an uns in der Endzeit, vor seiner Wiederkunft: Mission und Bruder-/Schwesternliebe.

Wir wissen nie, wann Jesus uns direkt als Werkzeug benutzen will. Wir sollen täglich beten, daß er uns jeden Tag mit seinem Heiligen Geist ausrüstet, damit wir Augen haben, um zu sehen und Ohren, um zu hören, so daß wir diesen Ruf zu dem Nächsten befolgen können.

Hier fällt mir eine Begegnung in unserem kleinen Hotel am Gardasee ein. Ein Mann, ein paar Jahre älter als ich, begegnete mir bewußt zum ersten Mal am Steg. Da saß er und las in der Zeitung. Ich machte ein paar Bemerkungen zur Tagespolitik und zu seiner Zeitung. Dann später am gleichen Tag fing unser erstes tiefes Gespräch an, denn er war frommer katholischer Christ. Er fragte mich, was ich von der Ökumene halte, und ich antwortete: »Überhaupt nichts.« Er stimmte zu, denn er wollte Katholik bleiben, ohne Abstriche an seiner Lehre; ich dagegen bin überzeugter evangelischer Christ. Aber trotz dieser verschiedenen Einstellungen wußten wir sofort, daß wir Brüder sind. Nach langen und tiefen Gesprächen kam er zu mir in den Garten und sagte innerlich stark betroffen: »Mein Sohn bekam letztes Jahr plötzlich Krebs!« Ich wußte sofort, um was es ging und fragte: »Glaubt er an Jesus Christus, seinen Heiland?« Er antwortete: »Ja, sehr sogar.« So erzählte ich ihm von einem sechsjährigen Mädchen, das ich beerdigt hatte, das auch tief im Glauben war, sogar zwei Tage, bevor sie überfahren wurde, noch in die Kinderkirche ging, um mit Jesus ihren Geburtstag zu feiern. »Es gibt Menschen, die Jesus besonders lieb hat und von denen er vielleicht weiß, daß sie später von ihm abfallen, ihm nicht mehr gehören würden, und die er deswegen, wie dieses Mädchen und Ihren Sohn jetzt, zu sich nimmt.« Er nickte zustimmend, denn die Erklärung schien ihm annehmbar. –

»Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern

Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.«

Gründonnerstag

Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist's: So sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben.

1. Korinther 10,16-17

Paulus redet hier sehr direkt von den Worten Jesu zur Einsetzung des heiligen Abendmahls. Sein Leib in Beziehung zum Brot, und sein Blut in Beziehung zum Wein.

Brot steht in der Bibel für Leben, wie Brot bis heute in armen Ländern immer noch als Zeichen des Lebens gilt. In der Brautzeit in der Wüste hat der Herr, der Gott Israels, seinem Volk sein Himmelsbrot, Manna, als Zeichen gegeben: Ihr lebt von mir, nicht nur im Geist und im seelischen Bereich, sondern auch ganz leiblich. Jesus Christus sagte von sich selbst:

»Ich bin das Brot des Lebens.«

Dieses Brot, welches Jesus zur neuen Passafeier, zu Gründonnerstag, gebrochen hat, war kein normales Brot. Es war Mazzoth, ungesäuertes Brot, welches immer zur Passazeit gegessen wird. Warum? Damals in Ägypten war in dieser Nacht der älteste Sohn der Ägypter getötet worden, und Mose erhielt durch Gott den Auftrag, sein Volk zum Aufbruch bereitzuhalten. Deswegen ein ungesäuertes Brot, welches schnell zu backen war (wegen des schnellen Auszugs), und welches lange halten konnte (wegen der kommenden Wüstenzeit). Jesus bringt dieses Mazzoth in Beziehung zu seinem Leib:

»Nehmet und esset; das ist mein Leib.«

Was er meint ist, daß sein Kreuz, sein gekreuzigter Leib schnell ans Kreuz genagelt wurde, so wie das Mazzoth schnell zu backen ist. Aber die Auswirkung seines Kreuzes würde lange, sehr lange, halten. Denn sein gekreuzigter Leib ist ein Angebot an alle Völker aller Zeiten zur Vergebung der Sünden, und damit zum Frieden mit dem Vater.

»Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Bundes.«

In unserem Text nimmt Paulus auf diese Einsetzungsworte Bezug:

»Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?«

Jesus ging als Opferlamm, als Passalamm zur Schlachtbank. Gerade in der Stunde, als er gekreuzigt wurde, sind auch die Passalämmer geschlachtet worden. Jeder Opfergang fängt damit an, daß der Priester seine Hände auf das Opfertier legt, um zu zeigen, daß dieses Tier stellvertretend für den Opfernden in den Tod geht. Dann wird die Hauptschlagader des Tieres geöffnet und das ganze Blut fließt aus; denn im Blut ist das Leben, und dieses gehört Gott. Ebenso war Jesu heilsbringendes Leben in seinem Blut. Dieses Leben gehört dem Vater als Sühneopfer an unserer Stelle, damit wir mit ihm versöhnt werden. Das Blut des Neuen Bundes, gegründet in Jesu Kreuzesheil für uns, entspricht dem Blut der Beschneidung im Alten Bund, der dadurch zum Leidensbund wurde.

Das Zentrum unseres Textes aber ist die Gemeinschaft in Christo. So sagt uns Paulus, daß wir in Gemeinschaft des Blutes Christi leben. Weiterhin sagt er:

»Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist's: So sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben.«

In diesen Aussagen denkt Paulus als Hebräer äußerst konsequent vom Alten Bund her. Denn die Passafeier in Israel ist damals wie heute ein Familienfest, kein Synagogenfest. Jede Familie, Großfamilie, kommt in Erwartung auf den Ruf zum Auszug, zur Befreiung, zusammen. Ebenso treffen wir uns heute an dem Neuen Passa, Gründonnerstag, als neue Familie in Jesu Leib und Blut, durch Brot und Wein, auch in Erwartung. Unsere Erwartung auf eine neue und vollkommene Befreiung, nämlich der Befreiung von unserer Gottesferne, unserer Schuld und Sünde, durch Jesu Leib und Blut, und durch seine Zusage, daß wir ihm als seine Beute, als seine Erretteten gehören.

So wie das Blut eines fehlerlosen Lammes an die obere Türschwelle und an beide Türpfosten gestrichen wurde (eine Vordeutung auf den mit ausgestreckten Händen zwischen zwei Mördern gekreuzigten Jesus) ist, um Israel gegen den Todesengel zu schützen, der in dieser Nacht die ältesten Söhne Ägyptens hinraffte, ist Jesus unser fehlerloses Lamm, sein Kreuzesblut unser Schutz gegen den ewigen Tod. Denn er hat unsere Schuld und Sünde, und damit die Strafe dafür, den Tod, für uns übernommen.

»Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist's: So sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben.«

Die Liebe ist das Wesen Gottes

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

1. Korinther 13,1-13

Es ist zweierlei, von etwas zu wissen oder es selbst erlebt zu haben. Es ist ein Unterschied, ob man etwas versteht, oder es am eigenen Leib erfährt. Erkenntnisse und Argumente kann ich anhäufen, auch ohne daß sie dadurch zu einem Teil meiner Persönlichkeit werden. Ich erkenne vielleicht, daß es einen Herrn, einen Schöpfer geben muß – woher sollte sonst die Schöpfung

kommen –; »aus nichts kommt nichts« ist schon ein naturwissenschaftliches Gesetz. Aber wenn ich erkenne, daß es einen Herrn über allem Geschaffenen geben muß, der selbst allmächtig, zeitlos und unsterblich ist, bedeutet das noch nicht, daß ich ihn persönlich kenne, daß ich ihn erfahren habe, daß seine Nähe, sein Wesen ein Teil meiner Erlebniswelt ist.

In diesem Zusammenhang denke ich viel über unsere Konfirmanden nach. Ich bin davon überzeugt, daß jeder, der nicht nur zum Unterricht gekommen ist, um konfirmiert zu werden und am Tag seiner Konfirmation viele Geschenke zu bekommen, jeder der zugehört und ernsthaft mitgemacht hat, jetzt weiß, daß es einen Herrn geben muß, daß dieser Jesus Christus heißt und daß er Herr der Welt und auch Herr unserer Person ist.

Wir haben gelernt, daß das Leben und der Tod eine Einheit sind. Ohne einen sinnvollen Tod kann das Leben keinen Sinn haben, und ohne ein sinnvolles Leben kann der Tod keinen Sinn haben. Ohne Jesus Christus, ohne sein Kreuz und seine Auferstehung endet unser Leben im Tod, der alles in sich verschlingt. Unser Leben kann nicht sinnvoll sein, wenn der Tod wirklich das Ende ist. Nur wenn Jesus Christus tatsächlich den Tod in seinem Kreuz für uns überwunden hat, so daß wir in ihm, in seinem Sieg leben können, kann unser Leben einen Sinn haben.

Diese Erkenntnis bedeutet aber trotz ihrer tiefen zentralen Wahrheit nicht, daß wir diesem Jesus persönlich begegnet sind, daß er ein Teil unseres Lebens geworden ist. Jesus Christus sagt zum Beispiel, daß er die Liebe sei, aber das Wissen um die Liebe ist nicht das gleiche, wie Liebe selbst zu erleben. Wissen ist nur verbindlich für unser Denken, nicht aber für unser Tun, für unsere Gefühle, für unser Sein.

Viele junge Leute wissen nach der Konfirmation, daß Jesus Christus der Herr ist, sie erkennen es. Aber ihr Leben bleibt das gleiche wie vorher. Sie leben ohne ihn, nicht in ihm, nur mit der Erkenntnis von ihm. Ein solcher Glaube aber hält in unserer Welt vollere Verführung nicht stand, ein solcher Glaube dringt nicht in das Wesen der Dinge ein. Viele Konfirmanden und auch viele sogenannte Christen haben auch nach der Konfirmation keine echte Beziehung zum Herrn. »Ich habe keine Zeit«, heißt es dann, »mir sind andere Dinge wichtiger.«

Wie kommt das, wenn uns doch der Herr erschaffen hat, wenn er uns erlöst hat, wenn unsere wahre Zukunft einzig nur in ihm sein kann? Solche Menschen wissen vom Herrn, aber ihr Herz ist nicht bis in den Kern der Sache vorgedrungen. Sie wissen darüber

Bescheid, aber sie haben den Herrn, sein Wesen, die Liebe nicht im tiefsten Sinne erfahren. Jesus ist für sie nur Theorie, er lebt nicht wirklich, er entspricht nicht der Liebe, die sie empfinden möchten.

Wie oft stellen wir in unserem Leben fest, daß wir unbedingt recht haben wollen. Wir streiten für das, was wir denken und glauben, und bekommen in unseren Augen auch manchmal recht. Aber das hilft uns nicht weiter, sondern wir machen uns nur Feinde damit. Auch wenn wir recht haben, ändern wir die Menschen ja nicht, auch nicht die, welche wir überzeugt haben. Wir merken, daß diese Erkenntnis nur eine Abstraktion ist, ein Standpunkt im Streit. Aber auch unser eigenes Wissen bleibt nur eine theoretische Erkenntnis, wird nicht zum Erlebnis, und darum können wir sogar einen Streit gewinnen und gewinnen im letzten Grunde doch nicht, weil wir nur Ärger wecken, und unser Gegenüber trotz unserer besseren Argumente bleibt, wie er oder sie immer war.

Unser Text besagt, daß im tiefsten Grunde die Liebe selbst die wahre Erkenntnis ist, weil sie gelebtes Wissen ist, und weil unsere Weisheit hier auf Erden nur Stückwerk ist. Wir haben heute diese oder jene Ansicht, und in fünf oder zehn Jahren denken wir ganz anders über den gleichen Tatbestand. Das gibt es auch im Glaubensleben. Wie wir den Herrn sehen – der Blickwinkel unserer Sicht –, ändert sich mit unserem Alter.

Niemand kann den Herrn völlig verstehen, weil er von übermenschlicher Natur ist und weil wir ihn als Menschen mit sündhaften, begrenzten Augen betrachten. Die volle Erkenntnis Gottes ist der Zeit nach unserer Erlösung von unserem Fleisch, von aller Sündhaftigkeit vorbehalten. Liebe aber ist mehr als Erkenntnis, und der Herr ist Liebe. Unser Glaube, unsere Erkenntnis spiegeln unsere Beziehung zu ihm, aber in der Liebe nimmt er von uns Besitz. Die Liebe ist mehr als eine Zusage, sie umfaßt unsere ganze Person: »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!«

Liebe ist nicht etwas, was wir schaffen oder erlangen, sondern die Liebe kommt über uns, wie Gottes Hand über den Propheten Hesekiel kam. Sie ist Gottes Beziehung zu uns, nicht unsere Beziehung zu ihm. Er schafft die Liebe, er schenkt die Liebe, er ist die Liebe. Darum, weil er allmächtig ist, ist die Liebe etwas Allumfassendes, Überwältigendes. Wir können sie nur annehmen, wir können sie nur weitergeben, in dieser Liebe leben, aber wir schaf-

fen sie nicht, wir herrschen nicht über sie. Diese Liebe, wenn sie wahrhaftig ist, bleibt beständig – wie der Herr.

Was nutzt mir in der Ehe die Überzeugung, daß ich recht habe, daß ich die Wahrheit erkenne, wenn ich gleichzeitig in meiner Rechthaberei die wahre Basis meiner Ehe, nämlich die Liebe zerstöre? Gerade meine Erkenntnis, meine Sicht der Dinge ist das, was meine Ehe gefährdet, weil sie durch mich und meine sündhafte Schau begrenzt ist. Wenn meine Ehe richtig gedeihen soll, kann das nur geschehen, wenn ich annehme, was ich selbst nicht geschaffen habe, was ich selbst nicht erklären kann, was mich aber von außen her, von Christus her ganz und gar durchdringt, nämlich die Liebe.

Er, der Herr,

»hört nimmer auf uns zu lieben, ist langmütig und freundlich, er überhebt sich nicht, er wird nicht bitter, er rechnet das Böse nicht zu, er freut sich nicht über Ungerechtigkeit, er verträgt alles, er duldet alles...«

In seinem hingebenden Dienst, am Kreuz, hat er seine Liebe offenbart als seine Erlösung für uns. Alle Liebe kommt von ihm, gehört zu seinem Geheimnis, auch die zwischen Mann und Frau, auch die zwischen Eltern und Kindern. Er ist die Liebe, und wir brauchen ihn, um wahrhaft leben zu können. Unsere Seele und unser Geist sterben ohne die Liebe trotz der allergrößten Erkenntnisse ab.

Wir wollen noch einmal auf unsere Konfirmanden zurückkommen. Wird ihre Beziehung zum Herrn nur eine verstandesmäßige Erkenntnis bleiben, oder wird die Liebe Christi so in ihr Leben eindringen, daß sie ganz zu ihm gehören? Das ist für jeden von uns eine Frage von Leben und Tod. Der Weg von der Erkenntnis zum Inhalt, vom Wissen zum Erleben ist die leidenschaftliche Suche nach dem, der uns geschaffen hat, der uns erlöst hat, der den Tod für uns entmächtigt hat, der die Liebe ist.

Es gibt kein trostloseres Buch in der Bibel als das des Propheten Amos. Es ist ein einziges Reden von Gericht, Untergang und Strafe. Aber mitten in diesem kleinen Büchlein steht der Satz:

»Suchet mich, so werdet ihr leben.«

Dieses »Suchen« bedeutet nicht ein Suchen nach theoretischen Erkenntnissen, weil das Wesen Gottes Liebe ist. Liebe ist eine totale Nähe, das Erleben einer persönlichen Beziehung. Kommt aus der Ferne eurer Erkenntnis in seine Nähe. Wenn ihr wißt, daß er euer Schöpfer und Erlöser ist, daß das Leben nur in ihm zu finden ist, dann gebt eure Sicht der Dinge auf, euer »Ich weiß es

besser«. Naht euch zu ihm, betet zu ihm, lest sein Wort, hört auf dieses Wort und sucht ihn mit eurer ganzen Person. Nur dann werdet ihr erleben, daß er der Herr ist und kein anderer. Was er für euch getan hat, die Offenbarung seiner Liebe am Kreuz, bedeutet völlige Hingabe, und darauf ist nur eine einzige Antwort möglich: völlige Hingabe unsererseits. Sucht ihn nicht in der Ferne, durch Erkenntnis, sondern tretet ihm näher in Gebet, Gottesdienst und im Lesen der Heiligen Schrift. Dann wird sein Wort in euch Gestalt gewinnen, und seine Klarheit wird euch erhellen, und sein Stern der Erlösung wird euch bis in sein Reich führen.

Sein Wesen ist Liebe, eine Liebe, die dir gilt. Für dich ist er gekreuzigt, für dein Leben, deine Zukunft, deine Schuld, deinen Tod, um deines Glaubens an dich selbst. Er lebt, und in ihm allein, in seinem Wesen, in seiner Liebe haben wir das Leben, jetzt und in alle Ewigkeit.

Die Sadduzäer und wir

Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.

2. Korinther 8,9

Der Wortschatz eines Volkes oder unser eigener Wortschatz, und wie wir diese Wörter benutzen, kann uns einen tiefen Einblick geben, wie es wirklich mit uns steht, was wirklich für uns wichtig ist. Ein Beispiel ist das Wort »reich«. Fragen wir einmal die Menschen, die wir kennen, was Reichtum für sie bedeutet. Aber noch klarer und entblößender ist es, wenn wir fragen, in welchem Zusammenhang die meisten Menschen unter uns das Wort »reich« oder »Reichtum« tatsächlich benutzen: Fast immer in bezug auf Geld, auf Besitz, auf Wohlstand. Auch wenn wir im tiefsten, im innersten Herzen wissen, daß diese Wortwahl etwas fehl am Platz ist, passiert es uns trotzdem, daß wir das Wort »reich«, »Reichtümer« so benutzen. Das spricht Bände über uns und unsere Gesellschaft. Es zeigt, wie materialistisch wir denken, wie wichtig Geld und Besitz tatsächlich für uns sind und bleiben. Auch erleben wir, wie Geld, Wohlstand und Reichtum unsere täglichen Ansichten und Entscheidungen mitprägen, und zwar oft in maßgebender Weise. Wie viele haben heute unter uns ein etwas unwohles Gefühl, daß so viele Menschen aus dem Osten hierher kommen, um hier zu leben und zu arbeiten. Wieviele denken: Oh, sie wollen reich werden wie wir; und wir werden dann vielleicht ärmer. Wieviele von uns glauben im Herzensgrund, daß Reichtum, Besitz von Geld und Gütern, wirklich das ist, was einen Menschen erfolgreich macht?! – »Er hat es geschafft«, so hört man es oft in diesem Zusammenhang. Spiegelt dies alles nicht die Tatsache wieder, daß die wirklich prägende Kraft unserer Zeit und unserer Gesellschaft weder Kommunismus noch Nationalismus, und sicherlich auch nicht christlicher Glaube ist, sondern Materialismus?

Zur Zeit Jesu gab es vier Parteien unter seinem Volk. Pharisäer, Zeloten, Essener – sie alle haben ihren Messias erwartet. Sie alle waren unzufrieden mit der Herrschaft der Römer. Sie alle haben gewußt, wie tief das Gottesvolk leiden muß. Sie alle haben auch

im geistigen, geistlichen Sinne gespürt, wie arm dieses Volk geworden ist, wie wirklich arm ohne seinen Erlöser, seinen Messias. Aber eine Partei hat das im allgemeinen anders gesehen, die Sadduzäer. Sie hatten keinen Messias, keinen Erlöser erwartet. Sie hatten behauptet, daß nur das Gesetz, die fünf Bücher Mose, gültig seien und dazu (sicherlich nicht mit Recht), daß im Gesetz keine messianische Erwartung vorhanden sei. Gerade diese Sadduzäer waren im allgemeinen reich, zufrieden mit ihrer Lage. Manche haben sich unter der Herrschaft der Römer sogar wohlgefühlt.

Die Aussagen von Paulus hier, wie viele des ganzen Neuen Testaments, treffen auch auf diese Sadduzäer zu. Denn Paulus redet gegen sadduzäische Vorstellungen, wenn er vom Messias spricht. Paulus redet gegen sadduzäische Vorstellungen, wenn er von Armut spricht, welche reich macht. Paulus meint in der letzten Tiefe, daß dieser Messias vor allem für die da ist, welche »geistlich arm« sind und damit durch seine Gaben reich gemacht werden.

Sind wir denn in der Lage der Sadduzäer zu Jesu Zeit? Oder anders gesagt, paktieren wir mit einer Wohlstandsgesellschaft, so daß wir unbedingt daran festhalten wollen, wenn nötig auch gegen den Glauben, gegen die wahre Befreiung, gegen Jesus Christus? Diese Frage sollten wir im Herzen bewegen. Ein Pfarrer sagte mir neulich in bezug auf Aussiedler in seiner Gegend: »Die gehen noch aus Tradition in die Kirche. Sie haben noch nicht gelernt, daß Kirchgang nicht mehr dazugehört.« Wozu gehört? Gerade zu einer Wohlstandsgesellschaft, welche Gott scheinbar nicht mehr braucht. Ist es denn nicht wahr, daß der Materialismus zu einem Ersatzglauben unter uns geworden ist, wie früher der Nationalismus oder für manche der Kommunismus? Ist es nicht wahr, daß Jesus uns dringend ermahnt, daß wir nicht beiden dienen können, Mammon und ihm? An mehreren Stellen erscheint diese Aussage im Neuen Testament.

»... wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.«

Was meint Jesus damit? Was bedeutet dann Reichtum für uns Christen? Jesu Armut, wenn wir vom heutigen Sprachgebrauch ausgehen, fängt im Stall zu Weihnachten an, als er Mensch geworden ist, durchzieht sein ganzes Leben und wird am Kreuz vollendet, wo er in absoluter Armut starb, auch verlassen von seinen Jüngern und für eine gewisse Zeit sogar von seinem Vater selbst. Diese Armut, welche zu Weihnachten anfang, macht uns reich,

sehr reich: Indem Gott Mensch geworden ist, um unserer menschlichen Lage, unserem menschlichen Dasein ausgesetzt zu werden. Was steht denn im Zentrum unseres menschlichen Daseins? Angst! – Jesus sagt:

»In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.«

Vor was haben wir denn Angst? Alle Angst ist letzten Endes Todesangst. Wir haben Angst davor, machtlos, sprachlos, wehrlos zu werden. Wann erreichen wir diesen Zustand? Mit dem Tod. Deswegen ist Jesus geboren, um für uns zu sterben. Der Weg Jesu führt von Bethlehem unweigerlich nach Golgatha. Ja, alle unsere Ängste sind Todesängste, und gerade deswegen siegt der Materialismus in unserer Welt so leicht. Denn reiche Menschen, Menschen, die reich sind an Besitz und an Geld, versuchen sich hier abzuschirmen. Sicherlich kann Reichtum an Besitz, an Geld, uns in mancher menschlichen Lage helfen, manchmal sehr helfen, aber diese geldliche Abwehr kann dem Tod nicht standhalten. Auch keine Versicherung, auch keine Lebensversicherung, kann uns gegen den Tod absichern. Die Reichen versuchen, wie die Sadduzäer, sich fest in dieser Welt einzurichten mit der inneren Hoffnung, daß dieser Reichtum irgendwie auch danach helfen kann, denn die Reichen dieser Welt halten sich oft für besonders Auserwählte. Diese Auffassung kenne ich allzugut von Reichen. Aber das ist alles Trug und Schein. Jesu Armut, seine Menschwerdung, sein Kreuz, verwandelt unsere Armut, unsere Angst vor dem Tod in Reichtum. Denn Jesus verspricht uns Antwort auf den Tod. Kann man reicher sein als zu wissen, daß diese Welt, die Macht der Vergänglichkeit, keine Macht mehr über uns besitzt? Dies wissen wir als praktizierende Christen. Diese Welt, welche gegen Gott und gegen uns ist, ist nicht das Letzte. Eine bessere Welt ist im Kommen, ohne Angst, ohne Tod, ohne Krankheit und Schmerzen, ohne Krieg und Haß.

Jesu ganzes Leben, sein Weg nach seiner Berufung, war ein Wanderweg mit seinen Jüngern, wie früher der Wanderweg des Gottes Israels mit seinem Volk. Hier hat Jesus uns durch seine weltliche Armut gezeigt, wie wir in ihm leben sollen. Er will unser Hirte sein, und wir sollen seine Herde, sein Volk sein. Durch diese Armut macht er uns in seiner Nachfolge reich, oder anders gesagt, durch seine Heiligung. Wenn der Herr wirklich unser Herr ist, nicht nur ab und zu, dann arbeitet er an uns im Geist, wie er an seinen Jüngern gearbeitet hat. Er entblößt unsere Schwäche, er hebt uns auf, wenn wir Not und Sorgen erleben. Er zieht uns im-

mer näher zu sich. Was kann denn Geld und Besitz dagegen bringen? Gar nichts, denn sie sind wie alle Götzen: leblos. Sie fesseln mit ihrem Glanz, aber sie bieten uns weder gute Führung noch Zukunft. Glanz ohne Gehalt, Schein ohne wahren Inhalt. Wer sich davon bestimmen läßt, bekommt keine Geborgenheit und tägliche Führung, sondern Angst, Angst, daß sein Besitz weggenommen wird. Geld fesselt, bindet.

Wir sind durch Christi Armut ebenfalls reich geworden, weil seine endgültige Armut, sein Kreuz, für uns die Überwindung unserer Schuld und Sünde bedeutet. Wir alle versuchen, unsere Verfehlungen, unsere Schuld zu verdrängen. David bittet sogar, daß der Herr von seiner Sünde wegschauen soll, aber er weiß wie jeder von uns, daß das nicht der Fall ist. Wer für weltlichen Reichtum lebt, muß häufig auf Kosten von anderen leben, denn jeder »Reiche« ist überzeugt, zum Teil mit Recht, daß jeder in seinem Sinne »reich« sein will. Aber wie werden wir dann von unserem geplagten Gewissen befreit? Denn Schuld, Verstricktheit, führt uns immer tiefer in die Schuld. Gottesferne bedeutet Satans Sieg in uns. Wir Christen wissen, wo wir unsere Schuld abladen können. Wir wissen, daß unser Erlöser lebt, und daß wir täglich aus seiner Kraft der Vergebung leben. Das ist wahrer Reichtum.

Heute wollen wir bedenken, was für einen Reichtum der Herr Jesus Christus uns dadurch gegeben hat, daß er Mensch geworden ist, für uns: Er hat Macht über Sünde, Teufel und Tod, gibt täglichen Frieden, Führung und Geborgenheit in ihm. Lassen wir diese Güter nicht nur einmal jährlich in unsere Herzen dringen. Denn Jesu Geburt soll der Anfang einer neuen Geburt für uns, in uns sein.

»Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus; obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.«

Christ – Christentum – Christus

Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschmähte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der da gerecht richtet; der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

1. Petrus 2,21-25

Vor ein paar Wochen sah ich einen Aufkleber an einem Auto: »Christen können dich im Stich lassen, aber Jesus niemals.« Diese Aussage scheint mir charakteristisch für unsere Situation hier in Europa zu sein. Ich bin davon überzeugt, daß ein Hauptgrund des immer mehr zurückgehenden Einflusses des Christentums in der mangelnden Glaubwürdigkeit von Christen – Pfarrern und Gemeindegliedern – zu suchen ist.

Einen ganzen Abend lang sprachen wir vor kurzem über die Fehler und Versäumnisse der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch. Wie oft hat sie Machtpolitik betrieben, statt in den Fußtapfen Jesu zu wandeln. Zur Zeit der Industrialisierung wurde die Arbeiterschaft weitgehend vernachlässigt. In stark national geprägten Epochen stand der Patriotismus an oberster Stelle. Die Hauptschuld am Antisemitismus lag jahrhundert-, ja bald jahrtausendlang bei den Kirchen. Heute bietet die Kirche oft mehr das Bild eines weltlichen Vereins, als daß sie durch den Heiligen Geist geschaffener Leib Jesu Christi wäre. Auch politische Einflüsse machen sich weiterhin geltend, wenn auch nicht mehr im Sinne von »Thron und Altar«, sondern mit sozialistischem Trend.

Alle diese Vorwürfe müssen ernstgenommen werden, es ist einiges dazu zu sagen: Jesus Christus war kein Nationalist. Den Zeloten, der Widerstandsbewegung gegen die Römer, schloß er sich nicht an. Er vernachlässigte auch die Arbeiterschicht nicht,

sondern wählte unter armen Fischern Männer als seine Jünger aus. Auch von Antisemitismus konnte bei ihm keine Rede sein. Er war selbst Jude und richtete seine Botschaft zuerst an sein Volk, das auserwählte Bundesvolk Gottes. Samariter und Heiden blieben zunächst Ausnahmen. Selbst sein erster Missionsbefehl galt vorerst nur »den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel«. Auch dem Materialismus redete Jesus nicht das Wort:

»Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.«

Er vertrat weder die Gleichheit aller Menschen im Sinne des Sozialismus, noch gründete er eine exklusive Clique. Als der Auferstandene schickte er seine Jünger in alle Welt, unter alle Völker, um die Botschaft von der Erlösung zu verkünden, die Menschen seine Gebote halten zu lehren und sie im Namen des dreieinigen Gottes zu taufen.

Sehen wir uns die Kirchengeschichte näher an, dann wird an dieser Stelle eine Kluft offenbar zwischen der Lehre Jesu, seinem Handeln und dem Weg der Kirche. Doch spielt für die Entfremdung vieler Menschen von der Kirche auch ihre Erfahrung mit einzelnen Christen eine wesentliche Rolle. Die Lehre ist in ihren Augen nicht glaubwürdig, weil sie das unchristliche Verhalten vieler sogenannter Christen sehen, ihren Egoismus, ihre Gleichgültigkeit gegenüber anderen. Selbst Pfarrer lassen in ihrem Tun zu wünschen übrig. Man kehrt Jesus den Rücken, weil man von Menschen enttäuscht wurde. Klagen, die in diese Richtung gehen, kann man immer wieder hören.

Doch dieser Text aus dem Petrusbrief greift noch hinter diese Probleme. Auch die Irrtümer und Verfehlungen der Kirche sind ja letzten Endes Fehlhaltungen einzelner Christen, auch wenn sie sich durch Jahrhunderte und Jahrtausende ziehen. Kein Mensch ist vollkommen, und das weiß niemand so gut wie ein Christ. Andernfalls brauchten wir den Gekreuzigten nicht, den Erlöser, der für unsere Schuld, für unser Versagen starb. Damit, daß Jesus uns vergab und uns in seine Nachfolge rief, sind wir aber noch keine Engel geworden. Paulus sagt im Römerbrief:

»Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.«

Er spricht hier aus seiner Situation als Christ, nicht von dem Standpunkt aus, den er einnahm, als er Jesus und seine Gemeinde noch verfolgte. Seine Aussage gilt auch einem Christen, solange er nur auf sich selbst schaut und bei sich selbst stehenbleibt.

Christus und Christentum sind nicht identisch und werden es in dieser Welt niemals sein. Jesus war ohne Sünde, er war vollkom-

men, doch wir sind Sünder und bleiben von der Sünde Angefochtene, solange wir leben, auch als Christen. Jesus vergibt uns unsere Schuld, wenn wir sie ihm bekennen und an ihn glauben. Er will uns durch seinen Geist ermöglichen, ihm nachzufolgen, die Anfechtung zu überwinden, mit ihm einen ständig neuen Anfang zu machen.

Jesus war frei von allem Betrug, wir aber betrügen oftmals zum mindesten uns selbst, indem wir uns in den Mittelpunkt rücken, auch wenn unsere Unvollkommenheit häufig auf der Hand liegt. Jesus litt freiwillig, doch wir sträuben uns gegen das Leid. Warum gerade ich? heißt es dann. Jesus setzte sich der Kritik anderer aus und ertrug den Haß der Menschen, obwohl er doch absolut im Recht war. Wir wehren uns manchmal selbst dann noch, wenn wir im Unrecht sind. Jesus lebte aus der Liebe – wie lieblos gehen wir mit anderen um! Jesus erwarb uns am Kreuz das Heil, aber wir als das Volk seines Neuen Bundes benehmen uns oft wie irrende Schafe.

Es ist eindeutig, wo der Fehler bei der Einordnung dieser Beobachtungen liegt. Wer bei der Kritik an den Menschen hängen bleibt, hat noch nicht verstanden, warum wir alle einen gekreuzigten Herrn und Erlöser brauchen.

Unser Glaube und unsere Nachfolge haben ihre Grundlage darin, daß unser Herr als der Vollkommene seine Gemeinde gegründet hat, daß er als ihr Erlöser zu ihr hält, daß er auch ihre Fehler vergeben und ihre Irrtümer bereinigen will. Er kann seine Erwählung nicht bereuen, weder die des Alten noch die des Neuen Bundes. Er ist unser Vorbild, er soll unser Maßstab sein, seinen Fußtapfen wollen wir nachfolgen. An ihm soll uns bewußt werden, was noch in uns steckt an Hochmut und Neid, an Ärger und Haß, an Unwahrhaftigkeit und Selbsttäuschung. Jesus will nicht, daß wir so bleiben, wie wir sind, das sagt uns unser Text klar. Aus seiner Liebe, aus der Kraft seines Geistes kann und soll das anders werden.

Christen sind nicht besser als andere Menschen – sie haben es nur besser, weil sie ihre Lage als Sünder erkennen und annehmen können. Sie können sich selbst gegenüber ehrlich sein, sich der Kritik aussetzen. Jesus hat ihnen die Verpflichtung auferlegt in seinem Wort, erst »den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen«, bevor sie sich um den Splitter beim Bruder kümmern.

Schaut man sich Gesellschaftsformen, die nicht mehr christlich orientiert sind, in der Praxis an, dann stellt man fest, daß trotz aller Fehler und Schwächen des Christentums die Welt ohne seine

Einflüsse noch barbarischer, noch unmenschlicher ist. Faschismus und Kommunismus kennen kein Korrektiv, weil sie keine letzte Verantwortlichkeit kennen. Als Christen wissen wir, daß wir einmal vor dem Gericht Gottes stehen, von ihm beurteilt werden. Menschen ohne Gott sind nur sich selbst verantwortlich und besitzen keine Abgrenzung gegen das Böse in ihrem Innern. Die Jugendsekten und die fanatische Islamisierung mancher Länder lassen erkennen, wohin Glaubensrichtungen führen können, wenn sie nicht mehr vom Gott der Bibel bestimmt sind.

Wir haben nur die Möglichkeit der Orientierung an Jesus. Er war vollkommen, er lebte aus der Liebe und aus der Vergebung, in ihm war weder Zorn noch Haß. An seinem Vorbild erkennen wir, daß wir Sünder sind, Verlorene. Petrus weinte bitterlich, als er Jesus dreimal verleugnet hatte und dann zur Erkenntnis seines Tuns kam. Auch uns bleibt nur der Weg zur Buße. Als einzelne und als Kirche müssen wir aus der Buße leben. Wir sind eigenen Zielen und Interessen nachgegangen, haben unsere eigenen Maßstäbe und nicht sein Vorbild vor Augen gehabt. Es geht jetzt um die Umkehr, um ein Leben aus seiner Kraft und Gnade, um ein Leben aus der Liebe und der Vergebung, ein Leben des Dienstes und der Hingabe in seinem Namen.

Der Autoaufkleber erinnerte an unsere Fehler und Versäumnisse. Doch liegt darin keine Entschuldigung für Menschen ohne Gott. Jeder ist für sich vor Gott verantwortlich und kann sich nicht hinter solche Einwände flüchten. Jesus ist für alle in die Welt gekommen, für alle gestorben, will allen helfen und sie führen.

»Gelobt seist du, Herr Jesus Christus, daß du uns nicht im Stich lässest, daß du ein Ja zu uns Sündern hast, daß du uns durch dein Vorbild zur Buße treibst, zur Umkehr, und daß du uns aus Gnade durch deinen Heiligen Geist bis in dein vollkommenes ewiges Reich führen willst.«

Vergeltet nicht Böses mit Bösem

Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbt. Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie ihn nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun«.

Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen.

1. Petrus 3,8-15a

Unser ganzer Text kreist um eine zentrale Aussage:

»Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbt.«

Was tun wir eigentlich, wenn wir ungerechterweise angegriffen werden? Jesus selbst sagte uns, daß wir als Schafe unter die Wölfe gesandt sind. Was tun wir also, wenn wir ungerechterweise verleumdet und angegriffen werden? Jesu Antwort während seines Verhörs unter den Schriftgelehrten und Pharisäern ist,

- falsche Zeugen im Namen der Wahrheit zu entkräften,
- zu wahren Aussagen zu schweigen oder sie zu bestätigen,
- trotz berechtigtem Haß, im menschlichen Sinne, diesem Haß (Satan) im Namen der Liebe (Christus selbst) zu wehren.

Schön gesagt, aber sehr, sehr schwierig! Denn jeder ungerechte Angriff gegen unsere Person trifft uns im Zentrum unseres Bewußtseins, unseres Selbstbewußtseins, nämlich, weil wir uns selbst für gut und gerecht halten. Solche Angriffe stellen uns

selbst und zugleich unsere Auffassung davon, was gerecht ist, zutiefst in Frage. Der natürliche Mensch antwortet darauf mit Haß und Zorn.

Können wir denn immer für unsere Verfolger beten, sie sogar segnen? Was bringt es denn? Es kann sehr viel bringen, wie uns in der Kirchengeschichte bezeugt wird. Zum Beispiel wissen wir, daß in der Zeit der schlimmsten Christenverfolgungen in der Sowjetunion viele wahre Christen für ihre Verfolger gebetet haben. Wir wissen, daß sogar in den Straflagern Christen ihren Verfolgern mit Liebe statt mit Haß geantwortet haben; wir wissen, daß manche dieser Verfolger, Erzkommunisten, selbst dadurch so in Frage gestellt wurden, daß ihnen der Weg zu Christus gerade durch diese Liebe geöffnet wurde. Denn was ist stärker: Liebe oder Haß, Christus oder Satan? Antichristliche Verfolgungen geschehen immer unter dem Zeichen des Hasses, des Lügengeistes. Aber unsere Antwort soll heißen: Christus ist der Sieger! Durch eine unendlich große Liebe, seine Liebe, seine absolute Kraft der Vergebung am Kreuz.

Als Christen sind wir Missionare Jesu, und als solche sollen und wollen wir die frohe Botschaft zu allen bringen, so gut wir es können. Gibt es denn eine bessere Gelegenheit, diese Botschaft zu bezeugen als mit Liebe, mit Segen gegen unsere Verfolger? Sie sind damit geistig entwaffnet, wenn überhaupt ein Funke des Mitgefühls in ihnen steckt.

Als lutherische Christen sollen wir uns dann vielleicht fragen, ob Luther recht gehabt hat, mit solchem Angriff gegen die katholische Kirche vorzugehen. Die katholische Kirche warf ihm damals nicht nur Subjektivität vor, sondern auch Lieblosigkeit. Wenn wir Luthers Schriften dieser Zeit lesen, so ist sein Zorn sehr deutlich zu spüren. Hat Luther dann gegen die Maßstäbe des Neuen Testaments reagiert? Nein. Denn hier geht es um etwas ganz anderes, nämlich um den Streit um die rechte Lehre. Luther, ob man seiner Auffassung zustimmt oder nicht, hat biblische Beispiele in den Propheten und ihrem Kampf für den Gott Israels. Hier ging es nicht allein um persönliche Verfolgung, auch wenn dies dabei war, sondern vor allem um die Zukunft der Kirche, ein Streit von innen heraus. Selbstverständlich wäre es am allerbesten, wenn solche Streitigkeiten auch in der Liebe ausgetragen würden, und selbstverständlich gingen Luther und seine Gegner in ihren Äußerungen manchmal viel zu weit, aber manchmal prallt Liebe gegen die Zukunft der Kirche (Wahrheit, erstes Gebot), und dann geben uns die Propheten ein Beispiel für klare

Fronten. Die gleichen Argumente könnten auch von katholischer Seite über die Austragung dieses Streites vorgebracht werden. Aber letzten Endes war dieser Streit für beide Kirchen gut. Denn jeder definierte im Streit genau, wo er stand, und das schuf mit einer deutlichen Klarheit die Wege beider Kirchen. Die lasche, laue und pluralistische Tradition der Vorreformation ging damit zu Ende. Trotzdem sind wir heute etwas schockiert, wie lieblos von beiden Seiten dieser Streit ausgetragen wurde, vielleicht so ausgetragen werden mußte!?

Wir wollen aber diese Aussage einmal von innen her, psychologisch betrachten. Können wir wirklich auf Haß und Verfolgung mit Liebe und Segen für die Feinde antworten? Gibt es vielleicht manche Menschen, die solche Gaben besitzen, aber andere, die dazu nicht fähig sind? Ist das eine Temperamentsfrage?

Zuerst sollten wir uns darüber im klaren sein, daß Haß satanisch ist, denn Haß will zerstören. Haß bedeutet für Jesus in der Bergpredigt Töten im Geist. Haß ist auch im tieferen Sinne des Wortes satanisch, denn Haß kommt aus Selbstgerechtigkeit und zeugt diese auch, das Pochen auf uns selbst und unsere Gerechtigkeit. Bedenken wir hier Jesu Gegner, die Schriftgelehrten und Pharisäer. Ihre Selbstgerechtigkeit wurde von Jesus herausgefordert und erzeugte Haß gegen ihn, und dieser Haß wurde immer wieder durch diesen Nährboden der Selbstgerechtigkeit entflammt. Haß ist dann in seinem Ursprung satanisch – Selbstgerechtigkeit gegen Gottes Gerechtigkeit – und satanisch in seiner Auswirkung, den Willen im Geist und/oder Fleisch zu zerstören. Nur wenn wir uns darüber im klaren sind, können wir wahre Konsequenzen ziehen. Wir sollten alle wissen, daß Satan zu stark für jeden von uns ist, denn er ist ein gefallener Engel mit kosmischen Mächten/Kräften und Erkenntnissen. Im Streit mit ihm müssen wir alle den kürzeren ziehen. Er reitet auf unserem Haß, auf unserer Selbstgerechtigkeit, und führt uns so unter seiner Fahne zum Feldzug. Gegen solch einen übermächtigen Feind, in uns und über uns, sind wir nur Besiegte. Aber einer steht über Satan, nämlich Christus. Denn Christus ist die Liebe, die Vergebung, die Selbsthingabe, auch für seine Feinde, bis er sie dann am Ende richtet:

»Das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun.«

Nur wenn wir uns selbst ganz unter Christus stellen, immer wieder neu, können wir Haß in Feindesliebe und Feindessegen verwandeln. Aber seien wir uns darüber im klaren: Wir sind keine Engel, und der Satan siegt oft in und über uns. Aber in Christus ist

die Vergebung, neue Kraft und neue Führung in und aus seiner Liebe.

»Heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen.«

Gerade diese Aussage ist der zweite zentrale Punkt unseres Textes. Wir können das nur tun, indem wir uns ganz und gar unter ihn stellen im Gebet, durch sein Wort, in der Gemeinschaft der Gläubigen.

Bedeutet dann dieser Versuch, im Sinne Christi ständig Haß mit Liebe zu überwinden, daß wir dann die Wahrheit um der Liebe willen unterlassen, überdecken sollen? Viele meinten, daß die Wahrheit sehr weh tun könne und lieblos sei. Die größten Botschafter Gottes, die Propheten wie die Jünger und Paulus, jedoch haben mit sehr scharfen, deutlichen Worten gepredigt. Gottes Wort kann Felsen zerschmettern, heißt es in der Bibel. Gottes Liebe, sein Kreuz, ist sein Angebot, unsere Schuld, unser Gericht zu überdecken, aber nur wenn wir dieses Angebot annehmen. Aber was tun wir, wenn dieses Angebot nicht angenommen wird? Sollen wir um des Friedens und der sogenannten Liebe willen schweigen? Nein, wir wollen dieses Böse, dieses selbstverschuldete Gericht (Gottesferne) mit segnenden Worten, das bedeutet schützenden Worten, beantworten. Doch was allein kann uns gegen den ewigen Tod, gegen das Gericht schützen, als nur Christus, seine Kreuzesliebe? Deswegen müssen wir um des Segens, der Liebe Christi willen, eine sehr klare und deutliche Sprache sprechen, auch wenn es manchen Menschen weh tut. Wir sollten das um der Liebe willen tun, um Christi willen, denn seine Liebe ist auch eifernd, und sie deckt Schuld und Sünde (Gottesferne) durch sein Wort auf, damit wir den Weg zum wahren Schutz, zum Segen finden können. Gerade das war die treibende Kraft der Gottesmänner aller Zeiten, ob Paulus, Augustin, Luther oder wie sie heißen mögen. Christus klar und deutlich zu verkündigen bedeutet nach der Schrift, seine Gerechtigkeit und sein Gericht wie seine Barmherzigkeit und Liebe zu verkündigen. Wir heiligen Christus in unseren Herzen gerade dadurch, wenn wir ihm großen Raum geben, damit unsere Liebe zu ihm, aus seiner Liebe zu uns, dann anderen zugute kommen kann, und zwar allein durch sein Wort, welches uns richtet und mit seiner Kraft aufrichtet. Denn das Wort Gottes ist in Christus Fleisch geworden, und sein Fleisch, sein Kreuzesblut allein kann das Gericht überdecken und zugleich die Kraft geben, Haß mit Liebe zu begegnen. Wer nicht zu Christus durch sein richtendes und aufrichtendes Wort bekehrt ist, kann dem Haß nicht mit wahrer Liebe begegnen, denn die

Liebe gehört uns nicht. Über die Liebe verfügen wir nicht als natürliche Menschen, sondern die Liebe ist Christus selbst, und nur aus ihm kann der natürliche Mensch von Satan, von Selbstgerechtigkeit und Haß errettet werden, daß er sogar seine Feinde lieben, Haß mit Liebe beantworten und seine Feinde segnen kann. –

»Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbt... heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen.«

Philadelphia

Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auf tut, und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand tut auf: Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde schicken einige aus der Synagoge des Satans, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern lügen; siehe, ich will sie dazu bringen, daß sie kommen sollen und zu deinen Füßen niederfallen und erkennen, daß ich dich geliebt habe. Weil du mein Wort von der Geduld bewahrt hast, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die auf Erden wohnen. Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen, und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Offenbarung 3,7-13

Philadelphia ist die vorbildliche Gemeinde. Es gibt überall in der Welt Städte, welche diesen Namen tragen, sogar einen Käse, welcher völlig weiß ist, und weiß ist die Farbe der Reinheit. Uns interessiert jetzt am Ende der Tage, was es ist, das diese Gemeinde, Philadelphia, besonders ausgezeichnet. Jesus nennt eigentlich drei Eigenschaften:

- Du hast eine kleine Kraft.
- Du hast mein Wort behalten.
- Du hast meinen Namen nicht verleugnet.

Bevor wir diese drei Eigenschaften in ihrer Tiefe betrachten, ist es sehr wichtig zu wissen, was Jesus hier *nicht* genannt hat. Er

spricht nicht von einer sehr angesehenen Gemeinde, von ihrer Größe und Lebendigkeit. Er spricht auch nicht von vielen Zeichen und Wundern, welche in dieser Gemeinde geschehen. Er spricht nicht von ungeheurem Gemeindegewachstum. Einfach gesagt, Philadelphia ist klein und fein und, soweit es einer menschlichen Gemeinde möglich ist, auch in bescheidenem Umfang rein.

Bitte, lassen Sie sich nicht verführen von Appellen der Sekten, welche Zeichen und Wunder als Maßstab für Gottes Wirken ansehen, denn Jesu Gegner, ob Schriftgelehrte und Pharisäer oder auch der Satan, fordern gerade dieses, ihre Zeichen und Wunder. Bitte, lassen Sie sich nicht von Sekten und sektiererischem Denken verführen, wo immer von Erlebnissen wie Zungenrede oder Wunderheilung geredet wird. In unserem Text wird kein Wort darüber gesprochen.

Es geht letzten Endes immer um das, was Jesus für uns getan und bewirkt hat, nämlich um sein Kreuz, seine Erlösung und Nachfolge in Schwachheit durch sein Kreuz. Hier wird ebenso wenig von strukturellen Überlegungen, wie eine Gemeinde wachsen soll, gesprochen. Nein, der Heilige Geist, Christus allein, hat diese Gemeinde in seinen Händen. Wahres Gemeindegewachstum, vor allem in der Tiefe, kommt nur von ihm allein. Jede Erweckung, wie Wolfgang Heiner deutlich dokumentiert, ist anders, völlig verschieden, denn der Herr hat jeden von uns anders geschaffen, und den Herrn und seinen Geist können wir nicht im Griff haben. Deshalb sollten wir nicht nach einer vollkommenen Gemeinde suchen. Auch Philadelphia war das nicht, denn wir Menschen sind alle Sünder. Es gibt nur einen Vollkommenen, Christus selbst, und wo es Menschen gibt, auch wo es neugeborene Christen gibt, gibt es ebenso Schuld, Sünde und menschliche Schwachheit.

Seien wir endlich ehrlich mit uns selbst: Heiligung wird erst in Gottes Reich, beim Eingang in Gottes Reich vollendet werden. Hier leben wir täglich durch Jesu Kreuz, aus seiner Vergebung, aus seiner täglichen Erneuerung. Vollkommen ist keiner von uns. Davon sind wir alle weit entfernt.

»Du hast eine kleine Kraft«, sagt Jesus zu Philadelphia, seiner besonderen Gemeinde. Das klingt sehr, sehr bescheiden. Hier wird nicht über Zahlen gesprochen, über besonderen Eifer oder über Programme dieser Gemeinde. Hier wird überhaupt nicht über Zeichen und Wunder gesprochen, sondern nur: »Du hast eine kleine Kraft.« Jesus hat einmal gesagt:

»Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«

Diese Aussage hier ist damit eng verwandt. Hier denken wir an den glimmenden Docht, welcher aber nicht ausgelöscht wird. Wir haben eine kleine Kraft, aber wir bekommen diese Kraft aus dem, der die Kraft selbst ist, sie besitzt und über sie verfügt. Warum gibt er uns dann nur eine kleine Kraft?

Es gibt eine Aussage Dietrich Bonhoeffers, welche mich sehr beeindruckt hat. Er stellte sich im Gefängnis die Frage: »Warum hat der Herr mir nicht früher gezeigt, welche Kraft der Bewahrung er mir in solchem Leiden geben wird?« Er beantwortete seine Frage dann selbst im tiefsten biblischen Sinne: »Damit ich nicht den Eindruck gewinnen könnte, daß ich selbst über seine Kraft, über seinen Geist verfüge.«

Wie hat Jesus geantwortet, als Paulus, der große Apostel, um Gesundheit bat, wenn es Jesu Willen entspräche?

»Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«

Der Herr möchte nicht, daß wir in die überaus große Versuchung kommen, an unsere Kräfte zu glauben; zu denken, daß wir über seinen Geist verfügen könnten. Als Paulus und Barnabas als Götter angebetet werden, sind sie total entsetzt:

»Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch das Evangelium.«

Diese kleine Kraft bedeutet dann, daß wir uns nicht überheben, uns nicht vieles anmaßen, sogar glauben, daß wir selbst über Gottes Geist verfügen, wie die Praxis vieler Sekten in diese Richtung zeigt. Denken wir nur an die Fernsehprediger in den USA, auch meist in sektiererischer Richtung, welche dann in der letzten Tiefe der Schuld durch sexuelle Vergehen und Veruntreuung von Geldern Christi Auftrag mißbrauchen. Aber gerade sie sprechen zu einem Publikum von oft über einer Million Menschen. Nein, der Herr ist selbst die Kraft, und er gibt uns genug davon, um uns im Glauben zu bewahren, ohne durch Versuchungen der Eigenmächtigkeit zu verfallen. Vorsicht vor solchen Sektierern und sektiererischem Denken in unserer Zeit, denn sie verführen viele!

»*Du hast mein Wort bewahrt.*« Alles geht um Gottes Wort, nicht um Zeichen und Wunder, nicht um unsere besonderen Erlebnisse. Eine gute Gemeinde wächst durch das Wort, und wächst vor allem im Vertrauen auf Jesus Christus. Deswegen ist es ein sehr wichtiger Auftrag jedes Geistlichen und jedes Mitarbeiters, sich in die Schrift zu vertiefen. Wir können immer wieder neu von der Heiligen Schrift lernen, nicht nur wie wir uns verhalten sollen,

sondern viel mehr über die Größe, Tiefe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit unseres Herrn.

Das Gesetz Moses, welches durch die ganze Schrift, auch für Jesus, sehr zentral ist, enthält zwei Tafeln. Die erste hat mit Gott und unserer Beziehung zu ihm zu tun, die zweite mit der zu unseren Mitmenschen. Jede wahre Predigt stellt diese erste Tafel, Christus selbst und unsere Beziehung zu ihm, in den Mittelpunkt; aus dieser Gottesbeziehung kommt dann die zweite Tafel. Wehe der Gemeinde, welche immer praktische Predigten hören möchte. Aber unser Glaube ist nicht vor allem darauf gegründet, was wir tun, sondern auf das, was Er für uns getan hat. Ständige praktische Predigten führen notwendigerweise zu Werkgerechtigkeit. Wir predigen Christus im gesamtbiblischen Rahmen, Christus der Herr, unser Herr, und wir wachsen durch die gesamte Schrift, Altem wie Neuem Testament, in unserer Kenntnis von ihm, in unserem Glauben an ihn, in unserem Auftrag von ihm, welcher beides, missionarisch und diakonisch ist. Wer tief in der Schrift verankert ist, allein aus Gottes Wort lebt, dessen Glaube wird fest verwurzelt sein und der wird am Ende der Tage nicht weggefegt werden. Wir suchen nicht Gemeinde und Gemeinschaft in und für uns selbst, sondern allein in und aus ihm, aus seinem Wort.

»*Du hast meinen Namen nicht verleugnet.*« Hier ist die Zeit der Unterdrückung von Juden wie Heiden gemeint. Die Gemeinden schrumpften zusammen. Es gab damals viele Märtyrer. Mehrere römische Kaiser haben verlangt, daß die Christen sie als Götter anbeteten, und wenn nicht, konnten sie verfolgt, sogar umgebracht werden. Hierbei geht es dann um das erste Gebot, keine anderen Götter neben Gott zu haben, weder Nero und Domitian anzubeten, sondern allein Jesus Christus. Er gibt uns die Kraft, an ihm festzuhalten, die kleine, ausdauernde Kraft durch sein Wort. Aber trotzdem fallen viele ab, verraten sogar andere Christen.

»Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen« oder neutestamentlich ausgedrückt:

»Geheiligt werde dein Name.«

Der Name bedeutet in der Bibel das Wesen einer Person. Jesu Name bedeutet Helfer, Retter. Wir verleugnen diesen Namen nicht, wenn wir uns allein an seine Kraft, an sein Heil, an sein Kreuz halten, durch dick und dünn. Kein Kompromiß, hier zum Beispiel zwischen weltlichem und biblischen Denken. Sogar Freiheit, Demokratie zum Beispiel, ist gut und recht, aber sie bringt letzten Endes kein Heil. Wir predigen die endgültige Freiheit von Schuld, Sünde, Tod und Gericht in Jesus Christus, die endgültige

Demokratie des Todes, in dem wir alle gleichgestellt sind, aber auch die alleinige Erlösung davon durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Bleibet in ihm, mit dieser kleinen Kraft, durch sein Wort, in seiner Gemeinde, daß er euch kräftigt, auch in der Bewährungszeit an ihm festzuhalten, denn:

»Siehe, ich komme bald (spricht Christus, unser Herr); halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!«

Was bedeutet Reichtum?

Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, daß du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße! Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Offenbarung 3,14-22

Jesus Christus hat deutlich gesagt: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Es gibt keinen Weg zwischen engagiertem, hingebenden Glauben und Unglauben. Wer dazwischen steht, wer sagt: »Ich bin ein Christ, aber...«, der gehört nicht dem Herrn, weil unser Gott ein eifernder Herr ist, der will, daß wir ihm ganz und gar gehören. Was er von uns erwartet, dieses ganz engagierte volle Ja, verlangt er aus guten Gründen. Kann man dem gegenüber, der uns das Leben geschenkt hat, ein Ja mit Vorbehalt sagen? Können wir Einschränkungen machen gegenüber dem, der uns gibt, was wir wirklich zum Leben brauchen, nämlich seine Liebe? Ist ein solcher Vorbehalt möglich gegenüber dem, der alles Leiden und alle Not mit uns teilt, der uns durchs dunkle Tal führen will? Können wir »Ja – aber...« sagen zu dem, der uns bei unserem Namen ruft, der uns als ureigenste Persönlichkeit geschaf-

fen und geprägt hat? Können wir »Ja – aber...« sagen zu dem, der unser wahrer Arzt ist, der uns heilt, wenn uns keine menschliche Vernunft, keine menschliche Kunst mehr helfen kann, der uns aus dem Tod zu ihm in sein ewiges Reich ruft?

Gottes absoluter Anspruch an uns, sein Verlangen, daß wir ihm ganz und gar gehören sollen, ist nicht der ungerechte Anspruch eines weltlichen Tyrannen, sondern die liebende Bitte eines Vaters; des Vaters, der uns das wahre Leben gegeben hat und der alle unsere Gebrechen heilt und vergibt. Er weiß: nur wenn wir ihm gehören, bleiben wir in der Liebe, haben wir wahre Hoffnung und Zukunft, und nur wenn wir wirklich in ihm bleiben, wird er unsere Angst und Not, unsere Schuld und Sünde und schließlich den Tod für uns überwinden.

Liebe Laodizeer – damit sind wir gemeint, diejenigen, die lau in ihrem Glauben sind, weil wir reich an Geld und äußeren Dingen sind, weil wir glauben, daß wir uns darauf verlassen können. Jesus antwortet uns: Ihr seid arm, weil euer Gold nicht durchläutert ist durch mein Leiden. Ihr haltet euch für reich, aber ihr seid arm im Geist, ihr lebt nur für die äußere Fassade.

Schauen wir uns einen Augenblick unsere Gesellschaft an. Wenn wir den Ausdruck »reich« verwenden, meinen wir immer materiellen Reichtum, und damit decken wir schon unseren wirklichen Wertmaßstab auf. Wir haben tiefes Mitleid für die dritte und vierte Welt, für diejenigen, die von dieser Welt, vom materiellen Wohlstand zu wenig abbekommen haben. Aber selten geht uns auf, daß gerade an diesen Orten größter Armut oft der wahre Reichtum vorhanden ist, eine tiefe und echte Beziehung zu unserem gekreuzigten Herrn. Es gibt hier in Europa zum Beispiel kein Land, das ärmer ist als Polen. Wenn es dort Tomaten gibt, warten Schlangen von Menschen auf Tomaten, wenn es Eier gibt, warten sie stundenlang auf Eier. Wir bedauern sie, sie tun uns leid. Aber gerade in Polen ist der Glaube wach und tief, auch wenn das nicht in unser Gottesbild, in unsere Glaubensvorstellung paßt. Gerade in Polen sind die Kirchen voll. In Polen gibt es Tausende, die gegen ihre ungöttliche Regierung gestanden sind, die gegen die Mächte dieser Welt stehen und die sich im Leiden für ihren Herrn opfern können, weil sie wissen: In seinem Kreuz ist unser Heil, in seinem Kreuz ist unser Leben. Das Gleiche kann man auch von Rußland sagen, und auch im nichtkommunistischen, aber sehr armen Griechenland sind die Kirchen voll und der Glaube wach und lebendig. Solche Länder könnten Beispiele für uns sein, aber wir empfinden genau umgekehrt, und damit

wird das Unechte unserer Wertmaßstäbe, unseres Reichtums sichtbar. Wir sehen die als arm an, die doch im tiefsten Sinne reich sind, reich im Herrn, reich an Glauben, reich an Opferbereitschaft.

Liebe Laodizeer, wir ziehen uns so an, als ob Kleider Menschen machten, als ob der Wert einer Persönlichkeit an der Kleidung gemessen werden könnte. Wir verdecken unsere Nacktheit und wollen so unsere wahren Motive verheimlichen. Kann man von unserer übersatten Gesellschaft nicht sagen, daß sie letztlich nur dem Glück nachjagt, und daß sie das Glück mit Geld gleichsetzt? Dann muß das Geld ja auch genutzt werden. Wir brauchen mehr Zeit, um alles, was man mit Geld kaufen kann, auch richtig zu genießen. Die Zeit des Sparens, des Sorgens für Kinder und Enkelkinder ist in zunehmendem Maß vorbei. Es gilt für den Augenblick zu leben. Was gibt das Heute her – die Zeit ist so schnell vorbei? Dann fängt das Jagen an, nach Glück, nach dem Genuß des Augenblicks. Das sexuelle Verhalten unserer Bevölkerung ist weithin nicht mehr christlich, sondern heidnisch. Partnerwechsel ist an der Tagesordnung, der andere wird als Objekt betrachtet, alle Menschen sieht man mehr oder weniger so an. »Was habe ich davon?« lautet die häufigste Frage. Die Häufung von Diebstählen, besonders in großen Kaufhäusern, ist besorgniserregend. Das Bemühen, immer mehr Dinge zu besitzen, mehr Autos, einen größeren und besseren Kühlschrank, eine Gefriertruhe und so weiter, prägt den Maßstab unseres Erfolges – wer mehr an materiellen Gütern besitzt, ist erfolgreicher als andere. Je reicher ein Mensch ist, desto mehr wird er beneidet. Eine Gleichschaltung im Hinblick auf den Lebensstandard hat eingesetzt: jeder soll »haben« und »mehr haben«, »ich will«, »ich muß« sind die Schlagworte... und wozu? Was hilft uns das alles, wenn wir in Angst und Not sind? Was nutzt uns dieser ganze Glanz, wenn wir selbst nur noch Objekt sind, wenn wahre Freundschaft immer seltener wird, wenn Treue allmählich zum Fremdwort wird? Was hilft uns die ganze materielle Welt, wenn wir unsere Seele dabei verlieren? Unsere Seele ist in dem Augenblick verloren, wenn wir nur noch für unser Fleisch leben. Darum gehen immer mehr Familien zugrunde. »Was habe ich davon?« wird vor der Ehe gefragt, nicht: »Was kann ich geben, was können wir miteinander teilen«, und weit tiefer gefragt: »Wie können wir aus Jesus Christus, aus der wahren Kraft der Liebe, leben?« Familien gehen auch deshalb zugrunde, weil unser Leben immer mehr von der Lust statt von der Liebe bestimmt wird. Wenn die Frau nicht mehr jung und hübsch ist, dann sucht man sich eben eine andere. Wenn der Mann und die

Kinder einen vollen Einsatz verlangen, so daß die Selbstentfaltung zu kurz kommt, dann läßt man sie einfach im Stich und läuft davon. Der Untergang der Familie – und immer weniger junge Menschen gründen noch Familien – ist ein eindruckliches Zeichen für den Egoismus unserer Zeit, für unser Jagen nach Selbsterfüllung (was habe *ich* davon?), für die Herrschaft des eigenen Ichs auf Kosten der wahren Liebe, die vom Herrn kommt, und die wir so bitter nötig haben, um wirklich, im tiefsten Sinne, zu leben.

»Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich.«

Dieser Satz, der so alt ist wie die Geschichte Gottes mit seinem Volk, zeigt auf der einen Seite, daß es eine enge Beziehung zwischen Leiden und Glauben gibt, und andererseits, daß eine Verneinung des Leidens auch eine Verneinung des Kreuzes bedeutet. Es ist eine alte christliche Erfahrung, daß der Glaube wächst und gedeiht, wo Leiden und Unterdrückung vorhanden sind. Das sieht man deutlich an der Geschichte Israels im Alten Bund, und das erleben wir heute noch in den Ländern, in denen Christen verfolgt werden.

Gerade dann wird der Glaube vertieft, weil der Herr allen nahe ist, die in Not sind. Das ist das Geheimnis seines Kreuzes. Jeder Kranke, der den Herrn wirklich sucht, erfährt es: er wird getröstet, er wird geführt. Aber vielleicht kann der Herr uns auch durch Wohlstand züchtigen. Jeder der feststellt: ich habe umsonst gelebt, ich bin dem Wind nachgelaufen, ich habe nur für Äußeres gelebt, der wird schon allein durch diese Erkenntnis gezüchtigt. Der Herr findet immer einen Weg zu uns, und er kann im Bösen und trotz des Bösen wirken.

Heute entdecken mehr und mehr Menschen die innere Leere des Materialismus. Sie beginnen nach einem tieferen Sinn zu suchen, nach einem Lebensinhalt, der über äußeren Prunk hinausgeht. Der Materialismus hat sich selbst entblößt, niemand wird wirklich glücklich durch Geld und Lust, durch Haben und Wollen. Darum ist in unserer Zeit die Suche nach dem Geist, nach wahren Lebensinhalt besonders groß. Auch auf solche Weise züchtigt uns der Herr.

Aber gerade jetzt wird die christliche Botschaft so verweltlicht, so verwässert, daß die Möglichkeit einer echten Umkehr für viele fast zerstört wird. Dies geschieht aus dem Innenraum unserer Kirche heraus. Der suchende Mensch geht oft in einen Gottesdienst und hört dort nur noch menschliche Worte, geprägt von den sozialen und politischen Gedanken unserer Zeit. Damit bietet die Kirche nur noch ein laues, laodizeisches Christentum an.

Unser Text sagt aber deutlich, daß der Herr uns ganz und gar haben will, daß er uns nicht dem Zeitgeist, der Mode, übergeben will, auch wenn diese weithin unsere Kirche beherrscht. Er verlangt wahre Buße von uns, und Buße beginnt mit der Erkenntnis: Ich habe gefehlt, ich bin auf dem falschen Weg, ich lebe nur für das Äußere und nur für mich. Luther hat mit vollem Recht gesagt, daß Buße mit der Verzweiflung an uns selbst beginnt, mit der großen geistlichen Unruhe, die uns merken läßt: Das war nicht das Richtige, und noch viel tiefer: Ich war nicht der Richtige. Es hilft nicht, daß wir neue Lebensmöglichkeiten schaffen, sondern es geht um die viel tiefere Erkenntnis, daß wir aufhören müssen zu fragen: Was nutzt mir das? Was habe ich davon? Wie kann ich besser leben? Solche Fragestellungen offenbaren Ichsucht und damit Gottesentfremdung. Statt dessen müssen wir erkennen: Was Gott tut, was er ist, das ist Wahrheit, und von der Wahrheit müssen wir uns und unser Leben bestimmen lassen. Unsere Verfehlungen bestehen nicht nur in einzelnen Sünden, sondern unsere Grundverfehlung ist, daß wir für uns bestimmen, für uns entscheiden, für uns haben wollen. Das wahre Leben aber liegt in *seiner* Entscheidung für uns, in *seiner* Hingabe an uns, in *seiner* für uns geschaffenen Erlösung.

Diese Erkenntnis führt uns zu seinem Kreuz, zu seinem Erbarmen, zu der Kraft seines Sühneblutes. Der Vollzug der Buße aber, die Rückkehr zu ihm, führt uns nicht dahin, unsere Lasten weiterzuschleppen, zum verbissenen Aushalten bis zum Ende, sondern zu wahrer Freude. Wer sich an ihn aufgibt, der wird sich selbst finden. Er wird gereinigt und durchläutert werden. Sein Kreuz ist der wahre Weg zum neuen Leben und zu wahrer Freude.

Dieser Prozeß hat nichts mit Selbstbefriedigung zu tun: jetzt habe ich's geschafft, jetzt habe ich den Weg in den Himmel gefunden. Buße ist kein Weg eigener Befriedigung, sondern der Selbsthingabe, des Bekenntnisses zu Gott und der Hinwendung zum Nächsten. Jesus verlangt uns ganz und gar. Wie oft geben ihm Menschen ihr Ja und bleiben dann an diesem Punkt stehen, ohne daß die Kraft Jesu von ihnen auf ihren Nächsten ausstrahlt. Ein wahrer Christ zu sein bedeutet, ein aktiver Christ zu sein, nicht im Sinne von Werkgerechtigkeit, aber mit dem missionarischen Eifer, der wünscht, daß unseren suchenden und verlorenen Nächsten die Tür zum Leben geöffnet wird. Wenn der Herr uns reich beschenkt, sollen wir auch reichlich weitergeben, uns für ihn einsetzen – sonst ist unser Glaube letztlich auch nur Selbstsucht.

Ich bete um den Tag, an dem es keine freien Plätze mehr in

unseren Kirchen geben wird, an dem wir jeden Sonntag zwei Gottesdienste anbieten müssen. Ich bete darum, daß jede Gemeinde durch wahre Buße nicht mehr zu den Laodizeern gerechnet werden muß, sondern daß sie im Geist und im Glauben wach und lebendig wird, in der Liebe und in der Hoffnung wächst.

Und der Tod wird nicht mehr sein...

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.

Offenbarung 21,1-7

Es ist merkwürdig, wie sich mit der Zeit unsere Lebensauffassung ändern kann. Wenn wir jung sind, von unseren Eltern geschützt werden, so gut sie es können, vor allem, was mit Leiden, Not und Verzweiflung zu tun hat, erleben wir eine Geborgenheit, welche unsere Auffassung vom Leben dann oft prägt. Ich erinnere mich gern an meine Kindheit, denn ich als jüngstes Kind, als einziger Sohn, wurde besonders verwöhnt, war besonders geborgen. Aber gerade dieses Geschütztsein, dieses Verwöhntsein, diese Geborgenheit kann mitunter wohl auch zur größten Angst führen. Denn wer viel hat, hat viel zu verlieren. Glück auf dieser Welt führt letzten Endes nicht nur zur Geborgenheit, sondern zugleich zur Angst. Kann ich auch ohne solche Liebe und Geborgenheit leben? Was passiert, wenn mein Vater in wirtschaftliche Not gerät, arbeitslos wird?

So viele von uns schauen zurück auf ihre Kindheit als die golde-

ne Zeit des Lebens, die Zeit mit wenig Sorgen, Last, Verantwortung, aber allzugerne vergessen wir unsere kindlichen Ängste, welche vielleicht noch viel tiefer gehen als die Ängste, welche später kommen, gerade weil wir als Kinder nicht stark genug sind, um gegen diese Urängste wirksam zu kämpfen. Warum haben so viele Kinder zum Beispiel Angst vor der Dunkelheit? Gerade weil Dunkelheit das Unsichtbare, das Ungewisse bedeutet. Dunkelheit ist eine Vorahnung von Verlust und Tod, von einer Welt, welche unsere äußerliche Geborgenheit und unseren Schutz überschatten, ja, vernichten kann.

Dann kommt die Zeit der Schule, die Zeit von Streß, um gute Noten zu bekommen, um ein positives Bild von sich selbst zu haben, um die nötigen Zeugnisse für unseren Wunschberuf zu erhalten. Wie viele Kinder, junge wie auch etwas ältere, können in ihrer Sehnsucht nach Selbstbestätigung, nach Durchsetzungsvermögen für eine ungewisse Zukunft, wirklich häßlich zu anderen werden. Ihre Ungewißheit über die Zukunft, auch über ihre eigene Person, kommt dann oft so zum Ausdruck, daß sie ihre Zeitgenossen in ihren Strudel hineinziehen wollen, manchmal sogar wie ein ertrinkender Mensch. Wir müssen uns selbst finden, wir müssen uns durchsetzen, wir müssen an unser Ziel kommen, aber so oft geschieht dies durch Schuldigwerden an unseren Mitmenschen. Hier spielt es überhaupt keine Rolle, in welcher Art von Gesellschaft wir leben. Menschen bleiben Menschen. Selbstbestätigung, Selbstfindung, wie man das heute so positiv ausdrückt, geschieht immer auf Kosten des anderen. Ich messe mich an den anderen. So wird das Leben zu einem Kampf, einem Kampf um verlorene Geborgenheit, einem Kampf für mich gegen die Dunkelheit, die Ungewißheit in mir selbst, in meiner Zukunft.

Dann kommt die Zeit der wichtigsten Entscheidungen, Beruf und Ehe, beides grundsätzliche Entscheidungen für meine Zukunft. Wieviele haben heute Angst vor solchen Entscheidungen. Sind nicht so viele Ehen zerbrochen? Vielleicht habe ich zuhause ein solches Beispiel gesehen, und ich weiß nicht, soll ich überhaupt heiraten, und was wird diese Ehe letzten Endes bringen? Wir merken nochmals, wie dunkel, wie ungewiß alles sein kann. Und Arbeit? Im Moment kommen wenige zu ihrem Traumberuf. Sie suchen nach dem, was gefragt ist. Wer weiß, ob wir so glücklich sein werden? Diese Dunkelheit, diese kindliche Angst vor der Dunkelheit, nimmt immer wieder neue Formen an. Angst vor der Zukunft, vor der Ungewißheit, Angst vor dem eigenen Versagen

und Angst, daß wir letzten Endes unser Leben nicht im Griff haben.

Dann kommt hoffentlich die Zeit der Erfüllung in Familie, Ehe und Beruf, die Mitte des Lebens. In dieser Zeit haben wir dann neue Sorgen. Jetzt öfters über unsere Kinder und ihre Zukunft. Manchmal auch über das Gedeihen unserer Ehe, unserer Entwicklung, über unser Vorwärtskommen in unserem Beruf. Doch je besser es uns in jedem dieser Bereiche geht, desto tiefer sitzt die Angst des Verlusts. Was passiert, wenn meine gute Ehe zu Ende geht, weil meine Frau Krebs oder mein Mann einen Herzinfarkt bekommt? Was passiert, wenn ich selbst krank werde und meinen Beruf nicht mehr oder nicht mehr gut genug ausüben kann? Wie in der Kindheit, je mehr wir haben, desto mehr haben wir zu verlieren.

Dann kommt die Zeit des Altwerdens. Für die meisten tatsächlich die Zeit des Verlusts, an Gesundheit, an Beruf, auch an Menschen, die uns nahestehen. Auch diese Zeit, die trotz allem etwas Schönes sein könnte, ist eine Zeit der größten Ungewißheit. Was kommt mit dem Tod, mit dem Leiden? Gibt es eine Zukunft? Habe ich richtig gelebt? Was soll ich tun, daß ich gebraucht werde, nötig für andere Menschen werden kann?

Unser Text weiß, wie viele andere Stellen in der Bibel, um alle diese Ängste und Nöte, um diese Dunkelheit, und zwar in jeder Lebensphase. Die Bibel ist so realistisch wie möglich. Aber unser Text antwortet auf die Wirklichkeit des Lebens, unserer Lebensängste und Lebensverluste.

»Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.«

Oder anders ausgedrückt, keiner von uns kann Geborgenheit in dieser Welt ganz und gar genießen, denn der Lebensprozeß ist von Anfang an ein Sterbeprozeß. Mit jeder Minute kommen wir näher zum Tod. Der Tod ist wie ein Magnet, und je näher wir ihm kommen, desto schneller zieht er uns an sich. Zielsetzung des Lebens kann dann nicht Lebensgenuß sein, Selbstentfaltung, wie man das heute so schön ausdrückt, denn je mehr wir vom Leben haben, desto mehr haben wir zu verlieren, und desto größer wird unsere Angst vor der Dunkelheit, vor der Ungewißheit, vor dem Tod. Das wahre Lebensziel von jedem von uns ist gerade dieser Tod, und wer anders denkt oder wünscht, lebt unrealistisch. Die

zentrale Frage für uns muß von Anfang an sein: Wenn der Tod immer Herr meines Lebens, Zielsetzung meines Lebens ist, wie kann dieser Tod dann sinnvoll sein? Wenn der Tod Allmacht über uns besitzt, dann wird das ganze Leben von ihm zerstört, dann war dieser Lebensprozeß in sich sinnlos.

Doch Gott, der lebendige Gott, Herrscher über Leben und Tod, antwortet in seinem Wort:

»Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat.«

Was für ein anderes Ziel kann unser Leben haben als den ewigen Tod? Jesus Christus, den lebendigen Gott, den Bezwingen des Todes, unseres Todes, an unserer Stelle gestorben! Nur er, sonst gibt es keine Antwort. Sucht was ihr wollt, denkt was ihr wollt, lebt wie ihr wollt, nur Jesus Christus kann hier, hat hier Antwort gegeben auf deinen Tod, auf deine Gottesferne, Lebensferne, auf deine Schuld.

Jesus verspricht uns ein Dreifaches. Wer wirklich mit ihm lebt, Tag und Nacht als sein Jünger:

»Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.«

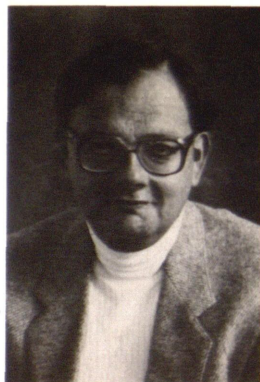
Was überwindet? Die Schuld, die Angst, den Tod. Aber wie sollen wir das überwinden? Indem wir unseren Überwinder annehmen, ihm unser Leben ganz und gar übergeben. Jesus Christus hat das alles für uns überwunden, Sünde, Teufel und Tod, und wenn wir seine Erben sind, verspricht er, daß er bei uns sein wird, jeden Tag bis an das Ende der Welt, unserer Welt. Er verspricht uns, daß der Tod keine Macht mehr über uns haben wird. Er verspricht uns, daß wir als seine Erben ihm gleich werden in seinem ewigen Reich.

Das klingt schön und gut, und das ist die einzige, wahre, tiefe Antwort auf alles was dunkel, was ungewiß in uns ist. Aber, und dieses Aber spricht Bände, nur die, welche ihm wirklich gehören, ganz und gar gehören, werden diese Verheißungen in Erfüllung erleben. »Wer überwindet«, sagt er, und das bedeutet, wer ganz und gar aus seiner, aus Christi Überwindung lebt.

Deswegen ist der Totensonntag für jeden von uns ein Ruf zur Entscheidung, entweder für die Dunkelheit, für die Ungewißheit, für die sogenannte Selbstfindung und den Glauben an sich selbst, oder für Jesus Christus, den Herrscher über Leben und Tod, über mein Leben und meinen Tod. Wer nur ein bißchen mit ihm lebt, lebt immer noch dem Tod. Wer keine oder wenig Zeit für ihn hat, für den wird Jesus in seinem Gericht keine Zeit haben. Er verlangt

uns ganz und gar, weil er für uns das Ganze gegeben hat, seinen Leib, seinen Geist, seine Seele. Seid getrost, alle, die an Christus glauben und mit ihm wirklich leben. Für die anderen ist unser Text ein mahnender Ruf zum Leben, zur Zukunft, zur ewigen Wahrheit.

David Jaffin



Das Besondere dieser Ausführungen liegt darin, daß der Verfasser als messianischer Jude zu manchem direkteren Zugang hat und so zu Aussagen gelangt, die neu sind und überraschen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, auf die vielfältigen Bezüge zwischen dem AT und NT hinzuweisen.

So schrieb der »Lehrerbote« im Blick auf das früher erschienene Buch »INRI« des gleichen Verfassers. Diese Aussagen treffen auch auf diesen neuen Band zu.

Der Verfasser wurde 1937 als Sohn jüdischer aufgeklärter Eltern in New York geboren. Er studierte dort Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie und erhielt zahlreiche akademische Preise. 1966 promovierte er zum Doktor der Philosophie. Außerdem verfaßte er bisher zehn Gedichtbände in englischer Sprache, ein Auswahlband daraus wurde in Hebräisch und Englisch in Tel Aviv veröffentlicht. Nach seiner Hinwendung zu Jesus Christus wurde Dr. Jaffin 1971 getauft. Studium der Theologie in Tübingen. Seit 1978 evangelischer Pfarrer in Malsheim. Mitglied des Landesvorstands der Evangelischen Sammlung in Württemberg. Lehrauftrag am Seminar der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell. Er hält zahlreiche biblische Vorträge und Gemeindeabende, wobei es ihm besonders um die Verkündigung Jesu Christi – auch nach dem Alten Testament – und um die Bedeutung des Alten Bundes nach dem Tod Jesu auf Golgatha geht. Weiter sind im gleichen Verlag erschienen: »INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden«, »Die Welt und der Weltüberwinder«, »... der bringt viel Frucht«, »Die Heiligkeit Gottes in Jesus Christus«, »Jesus, mein Herr und Befreier«, »Warum brauchen wir das Alte Testament?«, »Der auferstandene Christus als unser Seelsorger«, »Israel am Ende der Tage«, »Malsheimer Predigten«, »Josua – die Landnahme«, »Salomo – Israel am Scheideweg« und »Jüdische Feste – christliche Deutung«.

ISBN 3-88002-454-5

Verlag der
VLM
Liebenzeller Mission

EDITION C